Gedichte

von

L. J. von Buri.

Basel,

bey J. J. Thurneysen, dem Jüngern, 1784.

An **.

Nur wenig Blumen brach ich auf dem Helikon,
Und band mir einen Strauß davon.
Der Strauß iſt ſchlecht, und ſeine Blümchen klein;
Doch — willſt du ihn, ſo ſey er dein!

Erſtes Buch.

Hymne.

Der Herr iſt groß! von ſeinem Schelten bebet
Des Weltbau's Tiefe, und von ſeinem Fußtritt
Erzittert die Are des Himmels
Von einem Pol zu dem andern hin.

Vor ſeinem Thron beugt ſich das Chor der Engel. —
Er hob der Hölle Pforten aus den Angeln,
Und ſchleuderte tief in den Abgrund
Allmächtig ihre Rotten hinab.

Sein Wink gebeut; und es entſtehen Welten,
Er rührt ſie an: und ihre Berge rauchen,
Sein mächtiger Odem löſcht Sonnen,
Wie Funken eines Augenblicks, aus.

Sein ſtarker Arm rollt Donner durch die Wolken,
Und ſtrömet durch die Nacht der Wetter Blize,
Den Stürmen gebeut er zu toben,
Die Fluten rauſchen ſeinem Befehl.

Die Elemente brausen Gottes Allmacht,
Die Erd' ist voll Trophäen seiner Liebe;
Der Morgen verkündigt's dem Abend,
Und eine Nacht thut's der andern kund.

Der Herr ist groß! Fallt in den Staub darnieder,
Und betet an, Bewohner seines Staubes!
Viel tausendmal tausend stehn vor ihm,
Und beten an den Fuß seines Thron's.

Mein trunkner Geist entschwingt sich seiner Sphäre;
Die Gluth des Himmels wallt durch meine Seele,
Gleich Strömen aufsteigender Flammen,
Und reißt mich in Entzückungen fort.

An einem Frühlings Morgen.

Hier, wo der bunte Lenz in niedern Sträuchen lauschet,
Und sanfte Kühlung durch die Blüten rauschet,
Den blauen Himmel über mir,
Mein Herz der Freude offen, hier,
Wo frische Blumen Balsam hauchen,
Vom Thau benetzt, der Morgenlüfte Spiel,
Hier will ich, ganz Gefühl,
Die Schöpfung um mich sehn und Wollust in mich saugen.

Der Morgen steigt herab von jung gebüschten Hügeln
Im rosigten Gewand. Auf leichten Flügeln
Schwingt sich der Lerchen muntres Chor
Zur nebelfreien Sonn' empor,

Die feierlich die Welt begrüßet.
Dort wirft den Strahl — welch reizevoller Blick!
Der ſtille Bach zurück,
Der durch das ruh'ge Thal in blüh'nden Angern fließet.

Wie groß, o Menſch, wie groß, wie freundlich, gütig, weiſe,
Muß der nicht ſeyn, der dieſer Sonne Reiſe,
Dem Monde, der in Wolken ſchwimmt,
Der jedem Stern den Lauf beſtimmt,
Der Menſch und Wurm gleich gütig nähret,
Dem Meer gebeut, der Blume winkt zu blühn,
Den ſtarken Löwen kühn,
Die Schlange klug gemacht — und mir ſo viel gewähret!

Euch neid' ich nicht, die ihr in marmornen Palläſten,
Im Taumel ſchnöder Luſt, mit trunknen Gäſten,
Dem Leben ſchnelle Schwingen gebt! —
Ihr, die Geburt zum Purpur hebt,
Auch euch nicht! Feſſelt Nationen,
Holt Peru's Gold von fernen Küſten her!
Wohl mir! ich habe mehr,
Ich hab' ein frohes Herz; behaltet eure Kronen!

Noch leb' ich Jüngling fern vom Joche der Geſchäfte,
Hab' einen freien Sinn, hab Muth und Kräfte,
Kann ſchuldlos der Natur mich freun.
Nie täuſch' ein trügeriſcher Schein
Von Fürſten Gunſt, von hoher Würde
Mein unerfahrnes Herz! Mir ſey
Von eitlem Wahne frei,
Die Tugend Seligkeit und Hoheit eine Bürde!

Auf den Tod der Gräfin Christine Eleonore zu Ysenburg Philipseich 1762.

Der ernste Klang der dumpfen Todtenglocken
Tönt durch die Mitternacht
Vom hohen Thurm, die Freuden fliehn erschrocken,
Der Klagen banges Heer erwacht.

Eleonore stirbt! — Es strömen Thränen
Auf ihr geheiligt Grab
Von unsern Wangen, bleich vom stummen Schmerz und Sehnen,
Gleich aufgehaltner Fluth herab.

So trift der Strahl aus furchtbarn Ungewittern
Der Tannen Königin!
Der Fels erbebt, und Berg und Thal und Ebne zittern,
Die Gipfel der Gebirge glühn!

Des Würgers Faust verschont des Elends Hütte
Wo ihn Verzweiflung ruft —
Uns raubt er unsern Stolz, stürzt ihn aus unsrer Mitte
Hinab in modervolle Gruft.

Im sorgenfreien Lauf der blühnden Jahre,
Und an der Freude Brust,
Erblickt sie reich an Muth die nahe Bahre,
Und träumt sich schon mit Engelslust.

Wir sehn ihr nach, wie göttlich losgewunden,
Durchs lichte Sternenfeld
Ihr Geist zum Himmel fliegt — Weh uns er ist verschwunden,
Vom Staube dieser Unterwelt!

An die Nacht.

Sey mir gegrüßt, Vertraute meiner Klagen,
Verschwiegne Nacht, getreue Dunkelheit!
Hier störet nichts den Lauf schwermüth'ger Klagen
In öder Einsamkeit.

Hier laß' ich unbelauscht, der Welt verborgen,
Dem herben Gram sein altes Recht auf mich.
Mein Herz, erfüllt von seinen süßen Sorgen,
Sucht, stille Nacht, nur dich!

Mein scheuer Blick irrt einsam durchs Gesträuche,
Sieht Laurens Bild in jedem Mondenschein.
Sie liebt mich nicht — Du Nacht, nur du sollst Zeuge
Von meinen Schmerzen seyn!

Sie achtet nicht der feuervollen Blicke,
Die oft mein Aug' verstolen nach ihr schickt;
Nicht, wenn ich liebevoll die Hand ihr drücke,
Von ihrem Reiz entzückt;

Nicht, wenn mein Aug auf ihre Wünsche lauert;
Ihr Wink verlangt, schon ist ihr Wunsch ereilt;
Nicht, wenn mein Herz bei ihrem Kummer trauert,
Und Freuden mit ihr theilt;

Nicht, wenn mein Blick oft ihrem Blick begegnet;
Und furchtsam dann in einer Thräne schwimmt;
Nicht, wenn mein Saitenspiel die Edle segnet,
Zu ihrem Ruhm gestimmt. —

Weh' sanft o Luft! jetzt deckt sie süßer Schlummer;
Kein Laut dring störend in ihr sanftes Ohr!
Klag Sängerin der Nacht ihr meinen Kummer
Und meine Liebe vor!

Du lieber Mond! dein silberbleicher Schimmer
Der meine Pein mitleidig oft gesehn,
Verdopple sich, dring' sanfter in ihr Zimmer
Und mach' die Dämmrung schön!

Ein holdes Bild — du kannst es mir gewähren
Der Träume Gott! — das gaukelnd sie umspielt,
Muß in der süßten Ahndung ihr erklären,
Was meine Seele fühlt.

Das Bad.

Komm, Crates, komm! die graue Nacht
Hat schon die Lüfte kühl gemacht.
Hier wollen wir, Lyäen treu,
In dieser Laube, sorgenfrei
Eins trinken. Bruder! Lust und Ruh,
Winkt uns aus voller Flasche zu.

Hier bläst der Neid nicht Gift und Gall,
Hier schlägt die süße Nachtigall;
Dort blicket Luna durchs Gesträuch,
Und spiegelt sich im nahen Teich;
Hier hauchen durch die frische Luft
Bethaute Rosen Ambraduft.

Nimm dieses Glas voll Rebensaft,
Das matte Herzen neu erschaft,
Trink's auf der Schönen Wohlseyn aus,
Die jünast beim frohen Abendschmaus
Wo alles scherzt' und alles lacht',
Dich armen Jungen stumm gemacht.

Doch sieh, was ist dort? trüg ich mich?
Ein Mädchen! Es entkleidet sich,
Zu baden in dem stillen Teich. —
Der jugendlichen Phöbe gleich,
Umspielen es Najaden schon
Und fürchten keinen Aktäon.

O säume nicht; fort! laß uns gehn!
Laß halbgeleerte Fläschchen stehn,
Das Halstuch muß erbeutet seyn;
Wie wird das bange Mädchen schreyn,
Wenn es den Raub mit süßem Kuß
Noch von den Räubern lösen muß!

An Minna.

Wenn in den Todten hingeſchlummert
Ich lange nicht mehr bin;
Dann werden mich Freunde und Minna vergeſſen,
Wie man die Todten vergißt.

Dann trinkt mein Geiſt die Purpurſtralen
Von goldnem Himmels-Licht,
Und unter mir werden zu Punkten die Welten,
So unermeßlich ſie ſind.

Nur einſam bei der Sterne Schimmer
Beſuch ich dann mein Grab —
Vielleicht werd' ich Spuren von Thränen erblicken,
Die Minna's Auge geweint.

Beweint von ihr, im Grabe ſchlummern,
O welch ein ſüßer Tod! —
Vielleicht wird mein Geiſt dann zum Lohne der Liebe
Beſtimmt, ihr Schuzgeiſt zu ſeyn.

Dann, Minna, wenn ich um dich ſchwebe
Gleich einem Roſenduft;
Dann ſoll dir ein liebliches Rauſchen erklären,
Es ſey ein Geiſt, der dich liebt!

Das Mädchen im Hayn.

Wagt Schweſtern, euch zu tief nicht in den Hayn,
Ach! glaubt es mir, es iſt um euch geſchehen:
Gewiß, gewiß, er muß bezaubert ſeyn.
Glaubt mir, da wohnt die mächtigſte der Feen.
Denkt! geſtern waagt' ich mich hinein,
Und — ach! ich muß bezaubert ſeyn.

Ich ſuchte Veilchen dort am klaren Bach,
Froh ſcherzten Enten da mit ihren Jungen:
Ich ſah des Baches Silberwellen nach,
Und wie vergnügt die munitern Fiſche ſprungen;
Und — ach! wie konnt es anders ſeyn!
Ich ſchlief am grünen Ufer ein.

Mir träumte von der ſchönen Frühlings-Flur —
Schnell weckte mich ein Plätſchern auf die Wangen —
Ach, wie erſchrack ich, Schweſtern! denket nur!
Ein junger Zauberer hielt mich feſt umfangen.
Da half kein Flehen, half kein Schrein:
Er trug mich in den Wald hinein.

Er küßte meine Hände, meinen Mund:
Mir glühte das Geſicht, wie Roſen blühen.
Er drückte mich, ſo ſehr ich widerſtund,
Feſt an ſein Herz; ich konnte nicht entfliehen.
Ach! alle dieſe Schmeichelei,
War böſe böſe Zauberei.

Er ſteckte mir, mit dieſem Band geknüpft,
An meine Bruſt den ſchönſten Strauß Violen.
Wie hat mir da mein armes Herz gehüpft!
Noch kann ſichs nicht von ſeiner Furcht erholen.
Sucht keine Veilchen in dem Hayn,
Wollt ihr nicht auch bezaubert ſeyn.

Nach langem Müh'n entfloh mit loſem Haar
Und ſcheuem Blick ich ihm in unſre Hütten:
Nun klopft mein Herz, ihr Schweſtern immerdar;
Sein Bild begleitet mich auf allen Schritten:
Ich glaube, gieng ich in den Hayn,
Ich ſchlief am Bach von neuem ein.

Gram der Liebe.

Vergebens winket mir die Göttin ſanfter Freuden,
Die ſonſt mein freies Herz beliebt;
Vergebens winkt ſie mir, vom Grame mich zu ſcheiden,
Der bleich mein mattes Aug' umgiebt:
Ich bin beſtimmt in freudenloſen Tagen;
Der Einſamkeit mein Leiden vorzutragen.

Wie freudig miſcht' ich mich bei unentweihten Spielen
Vordem in die beglückten Reihn!
Wie freudig lernt' ich ſonſt, das Glück des Lebens fühlen,
Und mich der heitern Jugend freun!
Noch flieh ich nicht vor ihren frohen Spielen;
Allein mein Herz kann ihren Reiz nicht fühlen.

Der Fürsicht Huld schuf uns zum Denkmal milder Güte,
Schuf zum Gefühl des Menschen Herz:
Den Jüngling, daß die Lust in seinen Adern glühte,
Und feurig seinen Trieb zum Scherz.
Sie schuf den Seraph und den Wurm zur Freude,
Und mich allein zum unbegränzten Leide.

Vergebens lächelt mir die Morgenröthe nieder;
Sie scheuchet meinen Kummer nicht;
Mein Gram erwacht mit ihr, und nagt die trägen Glieder,
Und deckt mit Bläße mein Gesicht.
Der Schlaf kann selbst nicht seine Schwere mildern;
Er schreckt mein Herz in ahndungsvollen Bildern.

Noch hab' ich einen Freund, er kömmt mich zu befreien,
Er naht sich mir mit treuer Hand.
Bald wird der Abendwind den schwachen Staub zerstreuen,
Der meine müde Seele band.
Wird Laura dann auf öden Leichensteinen,
Mir eine milde fromme Zähre weinen?

Mutter und Tochter.

Die Mutter.

Tochter, merke dir die Lehren,
Die mein treuer Mund dir giebt;
Ewig mußt du sie verehren,
Wenn dein junges Herz mich liebt.
Laß der Tugend
Deine Jugend
Und dein Alter heilig seyn!
Frei vom Schmerze
Bleibt dein Herze,
Ist es gut und rein.

Die Tochter.

Mutter, deine weisen Lehren,
Füllen meine junge Brust;
Kindlich folgsam sie verehren,
Sey mir ewig Pflicht und Lust!
Gutes üben,
Tugend lieben,
O wie süß ist diese Pflicht!
Sie zu erfüllen,
Zu erfüllen,
Wen beglückt das nicht!

Die Mutter.

Daß die Schönheit dich nicht blende,
Die dir die Natur geschenkt!
Denn sie welkt so bebende,
Und ihr Schmerzen — ach, es kränkt!

Putz und Kleider,
Machen Neider,
Sind nur trügerischer Schein.
Für die Seele,
Tochter! wähle
Schätze stet und rein.

Die Tochter.

Rosen blühen, sie verblühen;
Und die Mädchen werden alt!
Fliehn die Reize, o so fliehen
Der Bewundrer Heere bald!
Mir mit Sorgen,
Reize borgen! —
Liebe Mutter, nimmermehr!
Sich bescheiden,
Einfach kleiden,
Das gefällt den Männern sehr.

Die Mutter.

Laß der Männer falsche Reden,
Deinen Ohren furchtbar seyn!
Schmeicheleyen überreden,
Falsche Schwüre nehmen ein.
Witz besieget,
Reichthum trüget,
Und ein prächtig Kleid bringt Gunst.
Zärtlich sprechen,
Schwüre brechen,
Ist der Männer Kunst.

Die Tochter.

Reichthum kann mein Herz nicht rühren,
Und ein Schwur betrügt mich nicht.
Falscher Witz kann nicht verführen,
Wenn der Tugend Stimme spricht.
Doch der Liebe
Süsse Triebe,
Wie sie Crates fühlt, sind rein;
Dies Vergnügen,
Kann nicht trügen,
Muß unsträflich seyn.

Phillis als Arzt.

Hier in diesen Einsamkeiten,
Wo der Freuden Stimme schweigt —
Hier mag sich mein Kummer weiden,
Der mein Haupt zur Erde beugt.
Ach, Evander, laß mich trauern,
Bis mein Herz voll Jammer bricht;
Kannst den Kranken wohl bedauern,
Aber helfen kannst du nicht.

Ja ich fühle, daß mein Leben,
Sich zum nahen Ende senkt:
Um es freudig aufzugeben,
Bleibt mir nichts mehr, was mich kränkt.
Ach! ich lasse nichts zurücke,
Nichts macht mir mein Ende schwehr,
Phillis war mein ganzes Glücke;
Phillis liebet mich nicht mehr.

Hier, bei diesen dichten Sträuchen
Soll mein einsam Grabmal seyn!
Hier wird einst mein Schatten schleichen
Bei des Mondes bleichem Schein.
Ja, du Treuer, ich erblasse,
Meine Augen brechen schon;
Phillis, die ich treu verlasse,
Trägt nun ihren Sieg davon.

Kannst dem kalten Mädchen sagen:
Er war sterbend noch getreu,
Wünschte Segen deinen Tagen;
Er ist tod, und du bist frey.
So sprach Tyrsis. Zährenfluten
Strömten auf das welke Graß,
Und nach wenigen Minuten
Ward sein Antliz Todtenblaß.

Mädchen, mit den leichten, weichen
Herzen, wird so was doch schwer;
Aus den dichten Haselsträuchen
Tritt auf einmal Phillis her,
Und, ein Tränchen auf der Wange,
Küßte sie den bleichen Mund.
Hört das Wunder! gar nicht lange
Drauf war Tyrsis ganz gesund.

Könnt ihr länger widerstreben,
Mädchen, die ihr spröde seyd!
Kommt nur her, es gilt ein Leben,
Dessen Untergang euch reut!

Sebt, mein Haupt neigt ſich zur Erden,
Meine Augen werden ſchwach —
Phillis lehrt euch Aerzte werden,
Folgt dem guten Mädchen nach!

An den Zephir.

Wie ſanft, du ſüßer Abendwind,
Sprichſt du in dieſen jungen Sträuchen;
Du wiegeſt dich auf ſchwanken Zweigen,
Die kaum herauf gewachſen ſind.
Du kühlſt die ſchwülen Mittagslüfte
Mit deinem holden Fächer ab,
Und ſtreuſt der Blüten ſüße Düfte
In dieſes ſtille Thal herab.

An dieſem ſchmalen Silberbach
Werf' ich mich in den Schatten nieder,
Und höre Nachtigallen-Lieder;
Sie ahmen meiner Laura nach.
Mein Herz erheben ſüße Triebe,
Es bricht in ſtummen Seufzern aus,
Es fühlt, es fühlt nur ſeine Liebe,
Und bricht in ſtummen Seufzern aus.

Du Liebling Florens, ſanfter Weſt!
Ach, eile mit geſchwinden Flügeln
Nach jenen hohen Tannen-Hügeln,
Die mich die Ferne ſehen läßt!

Du ſollſt es meiner Laura ſagen,
Wie ſehr mein ſchmachtend Herz ſie liebt;
Daß mir, gewönt zu trüben Tagen,
Der Frühling keine Blumen giebt.

Ach ſag ihr, daß in dieſem Hayn
Mein Fuß in dunkeln Schatten ſchleiche
Daß meiner Wange Roth erbleiche
Vom Kummer, fern von ihr zu ſeyn,
Daß ohne ſie für mich vergebens
Geſchaffen ſey der Fluren Pracht,
Daß ich den Werth des Erdenlebens
Nur fühle, wenn ihr Aug mir lacht.

Und wenn ſie meine Treue rührt,
Wenn ſtilles Mitleid aus den ſchönen
Gewölbten Augen holde Tränen
Der Zärtlichkeit herunter führt:
Dann kühle ſanft um ſie die Lüfte,
Und trockne dieſe Tränen ab,
Und ſtreu' um ſie balſamiſche Düfte,
Die Flora deinen Flügeln gab.

Der Hageſtolz.

Als noch die junge Welt in neuer Schönheit ſtrahlte,
Und Adam einſam noch am goldnen Piſon ſchlich;
Da fühlt' er nicht den Reiz, der die Natur bemahlte:
Er fand kein Weſen drin, das ſeinem Weſen glich.

Da gab im ersten Schlaf der Schöpfer voller Güte
Ihm, was ihm fehlt' an Glück und an Vollkommenheit,
Ein liebenswürdig Weib, schön wie die erste Blüte,
Und Adam schmeckte nun des Lebens Süßigkeit.

Des ersten Menschen Glück ward in der Hölle Schoos
Bald ruchtbar. Adams Glück schien ihr ein schönes Loos,
Und der Zerstörung Werth, zu lange schon empfunden

Der Geist kam in die Welt, ihr drohte nun Gefahr,
Die Unempfindlichkeit sein Weib ward bald entbunden,
Und nannte Hageſtolz den Sohn den sie gebahr.

Freuden.

Väter, sorgt für Kindes-Kinder;
Diese Pflicht ist fein.
Hungert ängstlich, um geschwinder
Reich und tod zu seyn.
Glaubt ihr, daß sich eure Kinder,
Glaubt ihr, daß die Enkel minder
Sich darüber freun?

Für das Vaterland zu sterben
Ist ein edler Tod.
Weisheits-Schätze sich erwerben
Bringet Ruhm, kein Brod.
Held und Philosoph verwesen;
Wenn wir ihre Thaten lesen,
Werden wir kaum roth.

Auf dem Throne Josephs sitzen,
Der der Welt gebeut,
Unter Königs-Kronen schwitzen,
Welche Herrlichkeit! —
Wenn sie für Europen sorgen,
Schlaf ich bis zum goldnen Morgen
Mit Gemächlichkeit.

Mag in marmornen Palläſten,
Sich mit Wittwen-Blut,
Schnepfen-Koth und Auſtern mäſten,
Wer es kann und thut:
Alle dieſe ſchönen Sachen
Können nicht beglückter machen,
Machen böſes Blut.

Aber ruhig im Gewiſſen
Sich der Tugend freun;
Dankbar jedes Gut genießen,
Dürft'gen Troſt verleyhn,
Heuchelei und Meineid fliehen,
Bürger für den Staat erziehen,
Und es ſelber ſeyn.

Meinem holden Mädchen ſagen,
Wie mein Herz es liebt;
Und das liebe Mädchen fragen,
Ob es mich noch liebt?
Das ſind Freuden — ächte Freuden,
Himmliſche Glückſeligkeiten,
Die das Herz nur giebt.

Der Pöbel.

Laß immerhin den Pöbel rasen,
Und laß ihm seinen Unverstand;
Von Wahn und Unsinn aufgeblasen,
Treibt er an der Verläumdung Hand.
Laß ihre Zungen Geifer speyen,
Und Lästerungen um dich streuen,
Schwarz, wie ihr Bosheit volles Herz.
Laß Narren deine Thaten richten,
Gehorche du der Weisheit Pflichten,
Der Witz der Thoren sey dein Scherz!

Flieh ganz in todten Einsamkeiten,
Du wirst dem Pöbel nicht entfliehn:
Entwaffn' ihn Lohn auf allen Seiten,
Dann wird erst seine Rache glühn.
Geh' in die Kirche, zum Altare,
Und folge tröstend jeder Bahre, —
Du bist ein dummer Pietist.
Du darfst die kleinste Freude wagen,
So werden dir die Gassen sagen,
Daß du ein Gotteslängner bist.

Ein kleiner Vorzug, der dich zieret,
Bläst Fakeln der Verläumdung an;
Je mehr dein Herz den Edlen rühret,
Je mehr fällt es der Pöbel an.
Der Schmuck der edelsten der Schönen,
Kann nicht des Lästrers Haß versöhnen,

Wär sie auch gleich wie Engel rein.
Die Unschuld färbt der Wange Jugend,
Aus ihrem Auge strahlt die Tugend,
Umsonst, ihr Herz muß strafbar seyn.

Die Unschuld soll mich feurig schützen
Ich hülle mich in ihr Gewand:
Und auf der Tugend Felsen-Spitzen,
Ist meine Burg, mein Vaterland.
Dort blick ich auf die kleinen Seelen
Hinab, die sich geschäftig quälen,
Wie Würmer sich im Staube drehn:
Wie Raupen an zernagten Sträuchen,
Vom Hunger mürbe, langsam schleichen —
Ein Nordwind wird sie schon verwehn.

Klagen.

Seitdem mir Laura fehlt,
Ist mir kein Tag mehr heiter;
Die Sonne sinkt und Sterne bleichen,
Nur meine Schwermuth bleibt.

Mich flieht der goldne Schlaf;
Auf Augen sonder Tränen
Senkt er den sanften Fittig nieder;
Feindselig flieht er mich.

Mir mahlt kein Traum ihr Bild
In tröstenden Gesichten —
Nur Bilder voll Entsetzen schrecken
Mein abgehärmtes Herz.

Ein einzig Glück — nur eins,
O Laura, bleibt dem Dulder;
Daß ich — vielleicht nur selbst mich trüge,
Und du mich heimlich liebst.

An Laura.

Frag nicht, was will der Seufzer sagen,
Der oft aus seiner Brust sich drängt?
Frag nicht: was mag sein Herz doch nagen,
Was ist es, das den Jüngling kränkt?
Ach Laura Laura! laß dein Fragen,
Mein Blick kann dir die Antwort sagen.

Daß mir der bunte Lenz nicht blühet,
Nichts mich zur Freude locken kann,
Der Jugend Farbe von mir fliehet,
O Laura, wer ist Schuld daran?
Dein holdes Auge, reich an Siegen,
Sieht ungerührt mich unterliegen.

Du liebst mich nicht. Kein Glück auf Erden
Kann noch mich reizen, wenn mit dir
Ich Königs-Kronen oder Heerden
Nicht theilen soll — Fortbin sind mir
Auf ewig Ruh und Glück verschwunden,
Ich hatte sie in dir gefunden.

Wenn leichte Stutzer um dich schwärmen,
So reizt sie nichts als dein Gesicht:
Wind ist ihr unbescheidnes Lärmen,
Ihr Herz kennt ihre Sprache nicht —
Doch mich verzehren reine Flammen
Die aus des Herzens Tiefe stammen.

Die Dämmerung.

Freundin ſehnſuchtsvoller Triebe
Dämmerung! erſtes Kind der Nacht!
Deiner wartet längſt die Liebe,
Die des Tages Strahl bewacht.

Traurig ſchleicht in Roſengängen
Ungeliebt der Jüngling hin —
Halb erſtickte Seufzer drängen
Sich vom Herzen und entfliehn.

Tugendhafte Zähren rollen
Ihm vom ſchmachtenden Geſicht —
Prüfen hat ſie dich nur wollen,
Jüngling! Meta haßt dich nicht.

Jetzt wird Meta nicht erröthen,
Wenn dein Mund Erklärung wagt,
Und in abgebrochnen Reden
Unſchuldsvolle Lieb' ihr klagt.

Ach! vielleicht wird dir's gelingen,
Ihrer ſanften Blödigkeit
Das Bekenntniß abzudringen,
Daß ihr Kaltſinn ſie gereut.

Wenn dich Meta ruhig höret,
Wenn ihr erſter Druck der Hand
Dir, mit Beben das erkläret,
Was ſie längſt für dich empfand: —

Dann zerſtreue Mondenſchimmer
Um dich her die Dämmerung;
Zeig' in ihrer Blicke Schimmer
Dir den Sieg, der dir gelung.

Am Frankenſteiner Schloß.

Wo ſeyd ihr hin, ihr ſüßen frohen Stunden?
Ihr ſeyd dahin, mit euch mein ganzes Glück!
Hört, Nymphen dieſes Hayns, mein klägliches Geſchick —
Sie iſt entflohn! — habt ihr ſie nicht gefunden? —

Sie iſt entflohn, die Zierde holder Schönen,
Sie raubte mir mein unerfahrnes Herz:
Sonſt flatterte, wie Licht, um mich der junge Scherz,
Nun ſpiegelt kaum ein Stern ſich noch in meinen Tränen.

Strahl immer Lenz! auf ſegenvollen Feldern
Schmück Flora nur dein Thal mit Blumen aus:
Mich reizt der Eulen Burg, der alten Schlöſſer Grauß;
Ich ſuche Mitternacht in unbetagten Wäldern.

An Hrn. Hofmahler Hirſchberger in Darmſtadt.

Mahl Laurens göttliche Geſtalt!
Mein Lied ſoll dir die Farben leihen;
Dies Bild macht deinen Namen alt;
Doch darfs kein falſcher Strich entweihen.
Entwerfe mit Apellens Glück
Des Pinſels größtes Meiſterſtück.

Mahl ein Geſicht der Hertha gleich
Das Lilien und Roſen ſchändet;
An jugendlicher Anmuth reich,
Und liebevoll nach mir gewendet.
Kein Hofgeſicht — auch nicht gemein —
Natürlich ſoll es reizend ſeyn.

Das Haar ſey braun, das Auge blau
Gewölbt, mit feurig heloem Blicke,
Die Miene ſanft, doch witzig — ſchlau,
Die ſelbſt den Miſogin entzücke,
Kein ſpitzes und kein plattes Kinn,
Und mahle ja das Grübchen drinn.

Kein Mund verderbe dir dein Bild,
Den ſprödvertogne Lippen ſchließen;
So wie ihr Herz, ſo ſanft, ſo mild,
So mahl' ihn und voll Reiz zum küßen.
Eröfn' ihn halb zum Lächeln ſchön,
Und laß die Perlenzähne ſehn.

Laß Rosen an dem Busen blühn,
Dir soll der junge Lenz sie leihen,
Die keusch wie ihre Wangen glühn
Und sich ob ihrer Stelle freuen.
Und soll dein Bild vollkommen seyn:
So mahle Liebesgötter drein.

Die Stellung sey voll Majestät,
Doch reizend, frei und ungezwungen,
Wie sie an Fritschens Flügel steht,
Und das, was Braun ihr vorgesungen,
Mit zaubervollen Händen spielt,
Daß es dein Pinsel mahlend fühlt.

Laß Witz Geschmack und Grazien
Ihr schwesterlich zur Seite stehen,
Sonst wird dein schönes Bild nicht schön
Sonst wird es ihr nicht ähnlich sehen;
Die Thorheit unter ihrem Fuß,
Wie sie gefesselt seufzen muß.

Mahl ihre Seele himmlisch rein! —
Doch Mahler! mahlest du auch Seelen?
Dein Bild muß ihrer würdig seyn —
Es darf ihm kaum das Leben fehlen
Du mahlst sie Schildrer der Natur,
Mahlst du das Bild der Tugend nur.

Hochzeit-Lied.

Reich ihm mit verſchämtem Blicke
Bebend die geliebte Hand:
Reine Seligkeit beglücke,
Euer tugendhaftes Band!

Zärtlichkeit und Friede fülle
Eures Lebens Stunden all!
Euer Glück ſey, wie die ſtille
Sommernacht im Blumenthal!

Eurer Liebe drohn vergebens
Kummer oder Ungemach:
Stürme dieſes Erdenlebens
Sind für Euer Glück zu ſchwach.

Wann die Zeugen Eurer Liebe
Um Euch ſcherzen, Hand in Hand;
Dann erwachen neue Triebe,
Euch bis jezt noch unbekannt.

O wie werden Euren Herzen
Dieſe Kleinen theuer ſeyn,
In des Alters Sorg und Schmerzen
Euerm Leben Troſt verleihn!

Sterbt dann, wenn ihr alle Freuden
Dieſes Lebens ausgeleert;
Daß Euch Gott nach Eurem Scheiden
Höhre Freuden auch gewährt!

Und auf Euern Ruheſtätten
Saa ein Stein dem fernſten Jahr:
Nie band noch mit Roſenketten
Hymen ein beglückter Paar.

An Laura.

Nach ſo viel hingeſeufzten Tagen,
Vom Schmerz verdunkelt, voll von Klagen,
Die nur der ſtille Mond gehört;
Erheitern ſich die trüben Stunden,
Die Treue hat nun überwunden,
Und Laurens ſchönes Herz hat ſich für mich erklärt.

Was gleicht der Wonne, was der Freude,
Die nach dem überſtandnen Leide
Mein Herz mit ſüßer Wolluſt füllt!
Sie nennt mir keine Sprach' auf Erden,
Empfunden kann mein Glück nur werden;
Kein Barde ſäng' es mir, er hat dafür kein Bild.

Eroberer ihr jagt verwegen
Dem Ruhm und dem Triumph entgegen
Wie Cäſars Nachruhm dauerhaft!
Ihr Mörder, Wucherer, Millionen,
Von Frohnen, die in Bergen wohnen,
Für deren Raub euch Gicht und ſiecher Körper ſtraft.

Den

Den treuen Schmerz, den ich erlitten,
Verſüßet mir in niedern Hütten
Ein Kuß, den mir der Engel giebt,
Wenn ich an Laurens Buſen ſchmachte
Und Schäz' und Monument verachte,
So bin ich glücklicher als ihr: ich bin geliebt.

An die Landgräfin von Heſſen Darmſtadt

1773.

Du fliehſt — unſel'ger Tag! des Patrioten Sehnen
Verfolget trauernd deinen Tritt;
Das Volk ſieht deine Flucht mit Thränen
Und tauſend Herzen nimmſt du mit.
Reif' bin beglückt! Dir fliegen unſre Blicke
Und unſer Segen durch die Thäler nach —
O komm nur bald wohlthät'ger Tag
Und bringe Henrietten uns zurücke.

Am Neujahrstage.

Siehe wie mit leichten Schwingen
Jahre vor uns über fliehn;
Nichts kann ſie zurücke bringen,
Ewig ſind für uns ſie hin,
Und mit ihnen fliehn Entwürfe,
Träume ſüßer Phantaſie;
Lieber Bruder! drum bedürfe
Wenig, oder wünſche nie.

Schnell verwelkt der Jugend Blüthe,
Wann der Zahn der Zeit sie nagt.
Freude, die im Blut nur glühte,
Stirbt oft früher, als es tagt.
Leer den Becher, und genieße;
Aber prüfe, birgt er Gift?
Lieber Bruder! drum erkieße
Freuden, die kein Eckel trift.

Hinterm Schirme des Genußes
Schwebt der Leidenschaften Sturm —
An der Brust des Ueberflußes
Schleicht ein unsichtbarer Wurm;
Er verzehrt dein Eingeweide,
Bringt den Krebs in dein Gebein;
Lieber Bruder! drum beneide
Nie des Reichen Purpurschein.

Laß der Hoheit ihre Ketten,
Golden sind sie; aber schwer.
Ruht auf weichen Schwanenbetten
Wohl dein müder Körper mehr?
Sieh des Fürsten Günstling gähnet
Wann er von dem Polster steigt.
Lieber Bruder! minder fröhnet
Wer an Sklavenketten leucht.

O wie reich an holden Freuden,
Die nicht Bitterkeit vergällt,
Schön und prächtig, sonder Leiden
Schuf der Schöpfer seine Welt!

Nur der Menſch iſt ſchuld, wenn Schatten
Seine Tage überziehn.
Lieber Bruder! flieh den Schatten
Und die Sonne wird dir glühn.

Lerne, Menſch! dein Leben ſchätzen,
Es iſt kurz; doch lang genug,
Wenn du nach Vernunftgeſetzen
Weiſe biſt und gut und klug.
Nütze jegliche Minute
Thätig, die es dir gewährt.
Lieber Bruder! nur das Gute
Giebt dem Menſchenleben Werth.

Suche Weisheit, übe Tugend
Und du triffſt ein glücklich Loos;
Freudig wie im Arm der Jugend
Sinkſt du in des Alters Schoos:
Dann entſchwinden dir die Jahre
Heiter, wie ein Frühlingstag;
Lieber Bruder! und die Bahre
Hat nichts das dich ſchrecken mag.

Tugend und Ruhe.

Wie glücklich iſt der Mann, in deſſen Herzen
Die Kraft zu jeder Tugend liegt,
In deſſen Bruſt, frei von des Laſters Schmerzen
Des Guten Quelle nie verſiegt.
Nie wirds in ſeiner heitern Seele trübe,
Nichts ſchwächet ſeinen frohen Muth;
Es leiten ihn Vernunft und Menſchenliebe
In allem was' er ſinnt und thut.

Ihm ward die Redlichkeit durch Uebung eigen
Und zur Gewohnheit ſeine Pflicht,
Wann Heuchler ſich vor goldner Thorheit beugen,
Beugt ſich der Tugendhafte nicht;
Die niedre Kunſt, ſich tückiſch zu verheelen,
Hat nie ſein reines Herz gekannt.
Er überläßt ſie feigen Höflingsſeelen,
Dem Sklaven und dem Mönchsgewand.

Der junge Morgen bringt in ſeine Seele
Den Trieb zum Wohlthun mit zurück,
Des Dürft'gen Wünſche ſind für ihn Befehle,
Des Nächſten Heil ſein eignes Glück.
Er trägt mit freudig ausgeſtreckten Händen
Die ſchnelle Hilfe vor ſich her.
Bekümmert ſiehet er den Tag ſich enden,
War er an guten Thaten leer.

Sein Herz wallt hoch empor, voll Himmelsfreuden,
Wann in der ſtillen Einſamkeit
Die Schatten heilig über ihn ſich breiten,
Und kein Geſchäft ihn mehr zerſtreut.
Dann überſchaut ſein Blick mit dankbaren Thränen,
Das Gute das er heut gethan.
Sein Lobgeſang dringt in erhabnen Tönen
Mit Wonn' und Andacht Himmelan.

Ein jeder Tag wird ihm an Freuden reicher,
Den er mit edlen Thaten ſchmückt.
Und täglich wird er Himmelsbürgern gleicher,
Weil ihn die Tugend nur entzückt.
Ihn ſegnet das Gebet beglückter Waiſen
Und Wittwen, die ſein Arm erhielt.
Heil dem, der ſo wie er, die Luſt des Weiſen,
Des Guten edlen Menſchen fühlt.

Raubt ihm das ganze Glück des Erdenlebens
Ihr raubt ihm ſeine Tugend nicht.
Schmäht Läſtrer ihn, ihr ſchmähet ihn vergebens,
In ſeiner Seel' iſt Kraft und Licht.
Er ſchwingt ſich an der Weisheit Hand zum Himmel
Hört ruhig euern Hohn, und ſchweigt,
Wenn euch in dem zerrütteten Getümmel
Sein Leben ſeine Größe zeigt.

Er ſieht die Stürme ſchwerer Erdenleiden
Mit hohem heiterm, Angeſicht.
Und kann er ihre Schläge nicht vermeiden,
So hält er ſtill und murret nicht.

So ſtehet unbeweat ein Fels im Meere,
Zum Wellenwändiaer ſchuf ihn Gott,
Ihn beuget nicht des Ungewitters Schwere
Wenn Sturm und Nacht und Donner droht.

Sieh! ruhig an des Todes Pforten, ſtrahlet
Sein Blick noch Segen in die Welt;
Die Zuverſicht wie Morgenröthe, mahlet
Sein Antlitz, und ſo ſteat der Held.
Der Himmel eilt dem Heiligen entgegen
Zu ſeinem Sterbebett herab. —
Sein Geiſt entflieht der Erde, und ihr Segen
Folgt ihm wohlthätig nach ins Grab.

Zweytes Buch.

An die Leier.

Du ſüße, ſüße Leier,
Die, wenn im dunkeln Schleier
Der öden Mitternacht
Mein thränend Aug' gewacht,
Oft mit mir weint' und klagte
Und meinen Schmerz verdrang,
Der ſonſt, bis daß es taagte,
Mit meinem Herzen rang.

* * *

Die Muſe ſtimmt dich wieder!
Ertönet, ſanfte Lieder,
Im dichteriſchen Hayn
Hold, liebevoll und rein!

Ertöne, ſüße Leier,
Von Laurens Treflichkeit!
Daß nie dein edles Feuer
Ein niedres Lied entweiht!

An Laura am Tage der Hochzeit

1768.

Komm, traute Freundin meines Lebens!
In meinem Herzen ſtrömet Wonne,
In deinem Blick ſchwebt Seligkeit.
Komm, komm! an deinem treuen Buſen
Will ich die Wonnezähre weinen,
Die ſich aus meinem Herzen drängt.

Heil mir! ich habe mehr als Kronen;
Des Hymenäus heil'ge Feſſeln
Verbanden uns am Brautaltar!
O du biſt mein! welch Glück der Erde
Kann ferner meine Wünſche reizen?
Hab ich nicht alles? — Du biſt mein!

Ich ſchwur am feſtlichen Altare
Dir Treue; und der Allvergelter,
Er hörte meinen heil'gen Schwur.
Du ſchwurſt am feſtlichen Altare
Mir Treue, und der Allvergelter,
Er hörte deinen hohen Schwur.

Des Lebens Strom hat Felſ' und Klippen,
Schwer iſt es, durch ſie hinzuſchiffen,
Wenn ſich ein ſchneller Sturm erhebt. —
Doch Liebe ſtählt die ſchwachen Kräfte,
Mit Herzen voll von Muth und Hofnung
Laß ſchiffen uns den Strom hinab.

An den Violoncelliſt Schetky.

Du, deſſen Harmonie der Kenner Herzen rührt,
Wenn auf den willig raſchen Saiten
Gedanken mit Gedanken fühlbar ſtreiten,
Die aus der Tonkunſt Reich dir Orpheus zugeführt.

*

Du willſt nur, und uns rührt ein melancholiſch Lied,
Das ſchmachtend in der Luft erzittert —
Der Sturm beginnt — jezt brauſt es — wie erbittert
Vom wilden Sturm gepeitſcht, die hohe Welle flieht!

*

Allmählig ruht der Sturm, und Zephir wallt daher!
Ein ſanftes Lied ſchleicht in die Herzen;
Der Jüngling fühlt der Liebe ſüße Schmerzen,
Die Schöne ſeufzt erweicht, und iſt nicht grauſam mehr.

*

Nun ſchweigſt du. Rings um dich rührt ſich kein Athemzug,
Gleich ſtiller Mondesnacht. — Entzücken
Und ſüße Wonne ſchwimmt in aller Blicken.
Das Herz iſt aufgeſchwellt, das Ohr hat nicht genug.

An Laura.

Hier, Laura, hier in meinen zärtlichen Armen
Vergiß die Welt, die deiner unwerth iſt!
Laß Seligkeit von deinen brennenden Lippen
Mich küßen, mehr als Fürſten glücklich ſeyn.

Laß mich entzückt in deinem Auge den Himmel,
Den ſanften Abdruck deines Herzens ſehn,
Empfindung und die Tugend beßerer Geiſter
Strahlt von ihm aus, macht mich zum Götterſohn.

Umſonſt beut mir an deinem wallenden Buſen
Die neid'ſche Welt Stolz, Ruhm und Freuden dar;
Von dir geliebt zu ſeyn, iſt Wonne der Engel,
Die giebt nicht Gold und nicht der Nachwelt Lob.

Laß ruhig uns die Tage des Lebens durchwandeln,
Die uns die Hand der Cloto noch gewährt,
Und nicht das Loos der Großen und Reichen beneiden,
Wann ſind ſie nicht an ächten Freuden arm!

An Elmire am achten May.

Erfreue dich heut deines Seyns mit Luſt,
Du Mädchen mit den roſenrothen Wangen!
Empfinde ganz in junger reiner Bruſt
Die Freude, die dein Herz vom Himmel ſelbſt empfangen.

Genieße noch, ſo lang du kannſt dein Glück,
Der Jugend Scherz, das Erbtheil freyer Herzen.
Es kömmt noch mancher trüber Augenblick;
Denn Freuden hat die Welt: allein ſie hat auch Schmerzen.

Bald wird der Schalk mit dem geſchärften Stahl,
Des Siegs gewiß, der Mutter Schoos entfliegen.
Er ſpannt, der Held, den Bogen nur einmahl,
Verfehlt des Zieles nie; er iſt gewohnt zu ſiegen.

Dann ſchwingt er ſich mit Lächeln in die Luft
Die Seufzer die aus deinem Buſen ſteigen,
Trägt, leicht gehüllt in friſchen Roſenduft
Ein Zephir zu dem Ohr des Jünglings; und die Zeugen

Von Amors Sieg ſtehn dir im trüben Blick,
Von Schmerzen nicht, von ſanfter Sehnſucht trübe.
Es iſt dahin der Freiheit ſüßes Glück;
Doch ſüßer, ſüßer noch ſind Feſſeln reiner Liebe.

Wenn ſcheuen Blicks und mit verſchämten Wangen
Dir, was ſein Herz ſchon längſt für dich empfand,
Der Jüngling klagt, dann reich ihm deine Hand
Und deine Lippen hin, und ſtille ſein Verlangen.

Dann fließt kein Tag von euch betränt vorbey;
Und Jahre ſtehn durchs ſorgenfreye Leben
Beglückt wie heut der achte Tag im May,
Der gutes Mädchen, dich zuerſt der Welt gegeben.

Bey dem Grabe meines Freundes T**.

Fahre wohl, geliebter Bruder!
Unſre Tränen folgen dir;
Und in unſern treuen Herzen,
Die du kannteſt, bauen wir
Dir ein Denkmahl reiner Liebe,
Die dein letztes Labſal war;
Als des Todes Hand dich faßte
Bot ſie Engelsluſt dir dar.

Deine Zuverſicht im Tode,
Dein getroſter Heldenmuth,
Dein Vertraun im letzten Kampfe
Auf des Allverſöhners Blut,
Deine Ruhe, dein Entzücken
Als die Sterbeglocke ſchlug
Zeugen, wenn dich Thoren ſchelten,
Deinen Werth für uns genug.

Unſre Tränen waren Tränen
Des Gefühls, des Schmerzens nicht.
O wer könnte bang da trauern
Wo ein Engel Gottes ſpricht!

Du Erlöster, lehrteſt ſterben
Uns, die deine fromme Hand
In der lezten großen Stunde
Segnend feſter an dich band.

Freund! — noch unſer Freund, ob Strahlen
Eines höhern Lichtes gleich
Deine freie Seele tränken
Hoch an Freuden Gottes reich. —
Kann dich noch in Unſerm Kreiſe
Deiner Brüder Liebe freun,
O ſo ſieh', wie heiß ſie glühet,
Wie ſo bieder, wie ſo rein!

Leite, wenn du kannſt, o leite
Jeden von uns Himmelan,
Wann die Sterbeglocke tönet,
Bruder, leit uns Himmelan!
Deiner Tage lezte Stunde
Bleibt in unſern Herzen tief.
Daß doch Gott uns all beriefe,
Wie er, Lieber, dich berief!

An Laura.

Entfernt von Lauren, die ich liebe,
Die meine Tage selig macht,
Ist mir der hellste Morgen trübe,
Fliehst du mich, Freund der stillen Nacht!
Nicht süßen Kuß, nicht liebevolle Blicke
Vergönnst du mir, meineidiges Geschicke;
Denn wo mein forschend Auge sich verweilt,
Da mangelt sie, die Lust und Schmerzen mit mir theilt.

Vergebens stürmen Spiel und Scherze
Auf die umwölkte Seele zu.
Entweicht! euch flieht mein schmachtend Herze
Und sucht in Phantasien Ruh.
Zurück, du Pomp mit deinen Eitelkeiten,
Mit Flittergold und allen Herrlichkeiten!
Mich trüget nicht des Hofes eitler Glanz:
Denn Laurens holdes Bild füllt meine Seele ganz.

Wie zähl' ich euch, ihr öden Stunden,
Die ihr mir ohne sie entweicht,
Die ihr für mich so unempfunden
Ins ew'ge Meer der Zeiten schleicht!
Wann werdet ihr in süßen Harmonien
Der Wechselliebe wieder schneller fliehen?
Wann wird ihr holder Kuß mich wieder freun?
An Laurens Busen nur sind Welt und Himmel mein.

An den Marggrafen von Baaden.

Welch heil'ges Feuer brauſt durch meine Saiten
Und hebt den ſchlafenden Geſang?
Er miſcht ſich in der Harfen Silberklang,
Die ihr Triumphlied durch die Wolken breiten.

Am Thor des Himmels ſeh' ich Völker ſtehen,
Sie hob der Andacht Glut empor,
Sie drängen ſich ins Heilige. Das Ohr
Des Unerſchaffenen merkt auf ihr Flehen.

Der Altar raucht von koſtbaren Specereyen;
Der Jungfraun Chor in frohen Reihn
Verſammelt ſich. Wer muß der Edle ſeyn,
Dem ſie mit Roſen ſeinen Pfad beſtreuen?

Wer iſts, dem ſo der Völker Jubel tönet,
Dem Herzen Gab' und Opfer ſind,
Dem aus der goldnen Schaale Nektar rinnt,
Den man mit Oehl- und Palmenzweigen krönet?

Er iſts der Vater ſeines Volkes — er, der weiſe
Der beſte Fürſt, gerecht und mild,
Vor deſſen Thron die nackte Wahrheit gilt,
Der Armen Troſt, der Stab der müden Greiſe.

Und ſie, die Mutter deiner theuern Prinzen
Und Mutter deiner Waiſen iſt. —
Sey ſtolz geſegnet Land! ſey ſtolz, du biſt
Die Krone von Germaniens Provinzen.

Flammt hoch empor von heiligen Dankaltären
Gebete! dringt hinan zum Herrn;
Der Herr erhört ein frommes Flehen gern:
Er wird sein Volk, dich glücklich Volk erhören.

Die Träne.

(An Nais.)

Wie holdselig fließt die Träne;
Milde wie dein Herz und hell!
Süße, süße Freudenscene!
Göttlich Mitleid war ihr Quell.
Ach, dein Herz pocht von Entzücken,
Seelenruhe, Engelslust
Strahlt aus deinen frommen Blicken
Bebt in deiner jungen Brust.

Rubia schläft in Mutterarmen
Nun erquickt der Säugling ein.
Ohne menschliches Erbarmen
Würd' er bald verschmachtet seyn.
Betend sah mit Wonnezähren
Sprachlos dich die Mutter an — —
Selig, wer die Wonnezähren
Der Bedrängten locken kann!

Schlich verborgen gleich die Gabe
In der kranken Mutter Hand,
Die entkräftet selbst am Grabe
Nur des Säuglings Tod empfand: —

Deine

Deine Träne ſtieg zum Throne
Gottes — Himmelslohn iſt dein;
Und ſie wird in deiner Krone
Einſt die ſchönſte Perle ſeyn.

An Laurens Sterbebette. *)

— — Del mio pianto
Oh quanto è giuſta, oh quante
E' grande la cagione!

Metaſtaſio.

Minute vom Elend gezeugt! Gedanke voll Tod und Verzweiflung!
Sie ſtirbt — und ich bleibe zurück?
Noch zittert ein Leben in mir? — allmächtig darnieder gedonnert,
Bewegt noch ein Pulsſchlag mein Herz?

Dein brechendes Auge verhüllt des nahenden Todes Entſetzen;
Du ſiehſt meine Tränen nicht mehr;
Du höreſt nicht mehr das Geſchrei des troſtlos jammernden Gatten;
Fühlſt nicht mehr den Druck dieſer Hand.

*) In den erſten Tagen nach meines treflichen Weibes Tode verfertigt. Kein Gefühl iſt erdichtet.

Nur noch einen einzigen Blick, von deinen Lippen ein Wörtchen!
Dein Herz wird stille — — Es ist,
Allmächt'ger! es ist geschehn! — — Nun schließt sich ihr Auge voll Himmel!
Auf ewig! Auf ewig! — O Gott! — —

*

Von Schatten des Todes umringt, den Blick zur Erde geheftet,
Klagt in dem zerstörten Gebein,
Tod in der beängstigten Brust, Nacht in der Seele voll Aufruhr,
Im Auge brennendes Feuer;

*

Wo bin ich? wo bin ich? wie ist mir? die Erde bebt unter mir — öffne,
Ach öffne zernichtend den Schlund,
Verschlinge mitleidig den Rest — den Vater? — unseliger Vater!
Was hält dich Geschlagnen zurück? — —

*

Blick auf, und dann rufe den Tod! dann wag es dich zu zernichten!
Ersticke Natur und Gefühl,
Sey zwiefach ein Mörder: doch erst zerfleische mit grimmigen Händen
Dein Eingeweide! *) — die Faust.

*) Mein Kind war zehn Tage alt, als seine Mutter starb.

*

Bewafne verzweifelnd ein Dolch — ſie lallt dir entgegen, die Unſchuld,
Durchſtoße das bebende Herz; —
Verſprütze das zarte Gehirn — es kleb' an triefenden Händen —
Dann ſtürz' dich zur Höllen hinab,

*

Verfolget von Schaaren der Angſt, verfolgt von dem Schatten der Mutter —
Sie ringet die Hände nach dir;
Ihr bleiches entſtelltes Geſicht fleht ängſtlich zu dir um Erbarmen —
Stirb' fühllos, nicht Vater, nicht Mann! —

*

Elender! mit eiſerner Macht ans troſtloſe Leben geſchmiedet,
Zu dauerndem Leiden beſtimmt,
Zerriſſen vom wütenden Schmerz, iſt Sterben für dich ein Verbrechen;
Und Leben — ein zehnfacher Tod.

An das schöne Geschlecht.

Du lehrst uns, Lehrerin, den Werth des Lebens,
Du drückst der Tugend Keim ins Herz des Jünglings ein:
Ihm winken ohne dich Geschmack und Witz vergebens,
Er würd' unbändig kühn, unbändig fühllos seyn.

*

Du duldest unsern Stolz mit holder Gütigkeit,
Und bist bey jedem Fall uns zu verzeihn bereit,
Trägst Ungemach mit uns, machst unsre Schmerzen linder;

*

Dir ward Empfindsamkeit und Anmuth zugetheilt,
Reiz, Tugend, Sanftmuth, Huld; uns jeder Vorzug minder —
Der, dich zu lieben, nur ward uns allein ertheilt.

An die kleine Clariſſe nach dem Tode ihrer Mutter.

Du ſüßes Kind! ich ſeh' in deinen kleinen Zügen,
In deinem blauen Aug', den ganzen Himmel liegen,
Den ich im Auge deiner Mutter fand.
Dies war ihr Lächeln! Ach! ſo war auf ihren Wangen
Die Morgenröthe aufgegangen;
Du theures, holdes, unglückſel'ges Pfand!

*

Du weineſt? armes Kind! du ſiehſt wie mir die Träne
Von bleicher Wange rollt, die bittre, bittre Träne!
Du fühlſt unwiſſend meinen herben Schmerz.
Du ſchlingeſt mitleidsvoll die kleinen zarten Hände
Um meinen Nacken — ach Elende!
Dies iſt zu viel für mein zerrißnes Herz.

An den Geiſt der Laura.

Wenn ich nun ſterbe,
Wenn mein brechend Auge
In die hinſinkende Welt
Den lezten Blick wirft;

Wann mir ein Freund fehlt,
Der mein brechend Auge
Mit freundſchaftlicher Hand
Mitleidend zudrückt:

Dann wird mir bange,
Bang um Licht und Troſt ſeyn;
Todesangſt fällt an mein Herz,
Der Fluch der Sünde.

Dann du Erlöſte,
Die du an dem Throne
Gottes dem Cherub gleich ſtehſt,
(Lohn deiner Tugend!)

Schwebe dann um mich,
Heil'ge, als mein Schutzgeiſt,
Wann mich die eiſerne Macht
Des Todes faſſet;

Zeig' mir die Krone,
Die auf deinem Haupt prangt,
Daß ich ſo ſiege, wie du
Im lezten Kampf ſiegt ſt.

Die Armſchleife.

Du Schleife, von der ſchönſten Hand gebunden,
Du ſollſt auf meinem Herzen ruhn,
Gleich Zeichen, die die Fürſten ſich erfunden,
Womit ſie lahmen Helden Gnaden thun;

*

Indeß den Held, mit ungefülltem Magen,
Sein Stüzelfuß im Herzen kränkt;
Weil ihm ſein Fürſt für Blut und Schweiß und Plagen
Ein Stückchen Band ſtatt Brod und Ruhe ſchenkt.

Sey, Schleife, mir ein Denkmahl froher Stunden,
Der ſüßten, die ich je gelebt,
Von dieſer Grazie, die dich gebunden,
Mit Geiſt und Witz und holdem Scherz durchwebt.

Die todte Elmire.

Iſt dies die Wange, die von Purpur glühte?
Iſt dies der reizende Korallenmund?
Iſt dies die Roſe, die in voller Blüthe,
Im Frühling ihres Lebens ſtund?

*

Iſt dies die Stirn', auf der die Freude lachte?
Iſt dies das Haar, mit Roſen ſonſt geſchmückt?
Iſt dies die Mien', die Anmuth reizend machte,
Aus der beſcheidner Wiz geblickt?

*

Iſt dies das Auge, das mit ſanften Blicken
Manch Jünglingsherz beſcheiden an ſich zog?
Iſt dies die Stimme, die bis zum Entzücken
Oft Philomelen ſelbſt betrog?

*

Iſt dies der Buſen, wo die Liebesgötter,
Gleichwie auf jungen Lilien, ſonſt gewohnt?
Iſt dies Elmire? — Ach! wie Frühlingsblätter
Verwelken, die kein Froſt geſchont;

*

So welkten deine Reizungen darnieder,
So welkt uns jede Freude mit dir hin!
Der bange Hayn hört unſre Trauerlieder,
Die Nymphen deines Haynes ſtehn.

*

Im Roſenwald will ich dein Grab erbauen,
Wo junger Thau der Maia Kinder tränkt,
Und in den Felſen deinen Namen hauen,
Der über deinem Grabe hängt.

*

Ich will mich einſam auf den Hügel ſezen
Der dich bedeckt, bey Phöbens bleichem Schein,
Dort ſollen Thränen, die dein Grab benezen,
Der Balſam meines Kummers ſeyn.

Am Geburtsfeſte der Frau Erbgräfin zu Neuwied den 13ten May 1781.

Dich, holder Tag, umkränzt von Segen,
Dich feyert mein Geſang.
Und meiner Harfe ſchwacher Klang
Tönt deiner Morgenröthe froh entgegen.

Louiſe! — welche ſüße Wonne
Durchſtrömt der Edlen Bruſt
Bey dieſem Namen! — welche Luſt
Erwärmt das Herz! wie Winterland die Sonne!

O liebt ſie, Edle! liebt Louiſen
All, die ihr Tugend liebt! —
Wenn Tugend Menſchen Würde giebt,
Wen ſchmückt ſie mehr, wen ſchöner als Louiſen?

Von euch geſegnet, fließ ihr Leben,
Wie Frühlingstage, hin,
Die keine Schatten überziehn,
Wenn ſie dem Thal die Blumen wiedergeben.

Der Todeshügel.

Blumenvoller Todeshügel!
Wen verbirgſt du mir! —
Ach wie blutet mein Herz! —
Theures Grab, mit ſchwerem Flügel
Webet her von dir
Unbezwinglicher Schmerz.

Tränen, bitter wie mein Kummer,
Fallen, gleich dem Thau,
Auf dein trauerndes Grün. —
Schauervoller Todesſchlummer! —
Wie des Veilchens Blau,
Welkte Laura dahin.

Veilchen! du vom Weſt gekühlet,
Haſt auch mir geblüht;
Wirſt nun nimmer mir blühn! —
Freuden, die das Herz nur fühlet
Das von Liebe glüht,
Ihr ſeyd alle dahin!

Milder als die Morgenröthe,
Wenn der junge Tag
Hinter Wolken erwacht,
Wars, wenn ihrer Wangen Röthe
Lieb und Treue sprach,
Wenn ihr Blick mir gelacht.

Sterbend an mein Herz sich schmiegend,
Schon im Auge Sieg,
Gieng sie freudig voran — —
Luft! worauf der Engel fliegend
Auf zum Himmel stieg,
Wehe lindernd mich an!

Glückseligkeit.

Was geizest du nach Gold und nicht'gen Freuden,
Die, wie ein süßer Morgentraum, vergehn?
Bald schlägt, du Thor, der Glockenschlag zum Scheiden:
Wie wirst du dann auf ihre Trümmer sehn?

*

Ein scheinbar Gut, wie kann dich das vergnügen,
Das nur der Menschen Vorurtheil erfand?
Soll deine Lust in Indus Bergen liegen,
Dein ganzes Glück in eines Sclaven Hand?

*

Sey reich und groß, der Pöbel wird dich ehren,
Der Weise lacht des Irrlichts, das dich führt;
Eilt das Geschick dein Tempel zu zerstören;
So flieht der Freund, den nur dein Glanz gerührt.

*

Mich reizet nicht das prächt'ge Glück der Großen,
So sehr der Schmeichler Haufe sie verehrt;
Im Schoos der Ruh' Minerven liebzukosen,
Sey meine Lust und meines Lebens Werth!

*

Zu oft nur flieht die Tugend von Palläſten
Gepeitscht vom Laster zu dem Armen hin.
Verlarvt in Pomp, bey schimmerreichen Festen
Haucht sein geschminkter Schlund Gift und Ruin.

*

Verbirg dich nur! du sollst mich nicht betriegen,
Nimm die Gestalt bescheidner Unschuld an;
Man kennt dich selbst an deinen Larvenzügen.
Der Tugend Schmuck ist fern von Trug und Wahn.

*

Komm, älteste Tochter von des Himmels Kindern,
Herab zu mir, wo längst dein Opfer glüht.
Mich soll in deinem Dienst kein Höfling hindern,
Der Redlichkeit und niedre Hütten flieht.

*

Mit meinem Stand, mit meinem Glück zufrieden
Genieß ich was der Vorsicht Hand mir lieh,
Und was sie mir aus Weisheit nicht beschieden,
Erregt meinen Wunsch — mein Murren nie.

Das Grab.

Hier iſt dein Grab! Noch beb' ich, obgleich dieſer ſchwarze Gedanke
So lange ſchon mit mir vertraut iſt —
Ach, es verbirgt dich auf ewig — auf ewig
Trauernder Sehnſucht!

*

Hier iſt dein Grab — ach Laura! das Grab jeder nahmloſen Freude
Die ſonſt dein Geliebter auch fühlte
Tödender Kummer umwölkt nun die Seele
Deines Geliebten.

*

Laß, Todesengel, länger mein Herz ſich nicht jammernd verbluten,
Laß bald dieſen Schlummer des Lebens,
Mit ſeinen Schatten vorüber mich ſchlummern;
Daß ich erwache.

*

Zu beſſern Freuden, und daß mein Staub mit dem Staube des Engels
Sich miſche, der, wie im Gerüchte,
Sich in Geſtalt eines Weibes hienieden
Schwindend mir zeigte.

*

Dann ſollſt du, Grab, nicht neidiſch mehr mir ihn verbergen, den Engel —
Dein Moder wird bald unzertrennlich,
Was er zerſtörte, die Liebenden machen —
Ja! unzertrennlich.

*

Im Grabe. — Und von Ströhmen von Tränen befeuchtet, wird fruchtbar
Die Erde ſich öfnen und zwiefach
Auf unſerm Grabe ein Roſenſtamm ſproſſen,
Bild unſrer Liebe.

Dorindens Geburtstag.

Töne, töne ſanfte Leier,
Durch den Schattenreichen Hayn!
Dieſes ſchönen Taages Feier
Soll in meiner Hand dich weihn!

*

Töne, was von Liebesgöttern
Und von Grazien umringt
Hinter jungen Roſenblättern
Heut Dorindens Engel ſingt:

*

Rubia fließe jede Stunde,
Die ihr zugetheilet iſt,
Sinnet er, wie ſanft im Grunde
Florens ſich der Bach ergießt.

*

Jeder Wunſch, den dieſer Morgen
Für ihr Wohl entſtehen ſah,
Iſt dem Schöpfer unverborgen,
Steht erhört, beglückend da.

*

Wie ihr Herz, ſo rein, ſo heiter,
Schweb' ihr ſelig Leben hin;
Bis ich nicht mehr ihr Begleiter,
Bis ich ganz ihr Bruder bin.

Lina.

Du möchteſt meine Lina kennen,
Ich ſoll ſie ſchildern? — ſchwere Pflicht!
Ich kann ſie lieben, kann ſie nennen,
Sie mahlen aber kann ich nicht.

*

Ihr blaues Aug' blizt ſchnelle Siege,
Und blizt dem dreiſten Stuzer Spott;
In jedem ihrer holden Züge
Wohnt ganz gewiß ein Liebesgott:

*

Auf ihrer Stirne ſtrahlt die Tugend,
Ihr Lächeln iſt Beſcheidenheit;
Die Roſen ihrer blühnden Jugend
Schmückt Anmuth und Gefälligkeit.

*

Von ihren ſüßen Lippen wallen
Geſchmack und ungeborgter Wiz;
Von allen Tugenden, von allen
Iſt ihr gefühlvoll Herz der Siz.

*

Was alle Grazien geweſen
Iſt Laura, ſchön wie ſie und mild. —
Ach könnt' ich mir im Herzen leſen,
In meinem Herzen lebt ihr Bild.

An den Amor.

So traurig, einſam, unbeliebet
Irr' ich durch die Welt!
Kein gutes Mädchen lebt, das meine Noth betrübet,
Keins dem mein Herz gefällt.

*

Was, Amor, Gott der ſüßen Triebe,
Hab ich dir gethan?
Du ſchenkſt mein armes Herz gefühlvoll für die Liebe —
Kein Mädchen nimmt es an.

*

Kein Mädchen, das die Tugend ehret,
Das wie Laura fühlt,
Das, Sanftmuth in dem Blick, die treuen Schwüre höret
Und meine Flammen kühlt.

*

Ach, wo ſoll ich das Mädchen finden
Das mein Herz belohnt? —
Vielleicht, daß in des Monds einſamen ſtillen Gründen
Das liebe Mädchen wohnt!

Der

Der Buchenwald.

Klage dieſen ſtummen Buchen
Deiner Bruſt geheimen Schmerz;
Laß dein unbeglücktes Herz
Troſt in ihren Schatten ſuchen!
Grab in dieſe junge Rinde
Mais ſüßen Namen ein;
Daß von deiner ſtillen Pein
Sie dereinſt die Spuren finde.

*

Wenn ſie beym Spazieren gehen,
Von der Sonne Gluth erhitzt,
Müd' in euren Schatten ſitzt,
Sanfte Zephir' um ſie wehen:
Dann ihr Buchen, breitet Schatten,
Holde Schatten über ſie!
Und du, blaues Veilchen! blüh'
Lieblicher auf grünen Matten.

*

In den nahen Haſelſträuchen
Singe, ſüße Nachtigall!
Und du, Bach, ſollſt durch das Thal
Nur mit leiſem Murmeln ſchleichen!
Heitrer fließ' um ſie der Himmel,
Und die reine Frühlings-Luft
Tränke ſie mit Roſenduft,
Und ihr Herz ſey wie der Himmel!

*

Dann wird ſie den Baum entdecken,
Den ihr ſüßer Name ſchmückt,
Und ein Seufzer, halb erſtickt
Mir vielleicht ihr Herz entdecken;
Dann will ich die Blumen pflücken
Wo die Grazie geruht,
Und mit teuer, reuer Gluth
Tränend an mein Herz ſie drücken.

Die Roſe.

Du junge Roſe ſollſt, verſteckt in Dorngeſträuche
Mit andern Blumen nicht verblüh'n;
Du ſollſt, wenn ich entzückt dich meiner Lina reiche,
An ihrem ſchönen Buſen blüh'n.

*

Wann ihr geliebtes Herz vielleicht für mich erbebet;
Dann, Roſe! bebe wie ihr Herz,
Und zeige mir getreu, daß es für mich erbebet,
Und walle ſanfter an ihr Herz.

*

Wie du nun bald verblühſt, blüht Linas Reiz auch nieder,
Er iſt vergänglich, wie du biſt.
Dein Frühling kömmt zurück — ihr Frühling kömmt nicht wieder,
Wenn er einmal entwichen iſt.

*

Doch meine Lina wird in glücklichern Gefilden
Nicht mehr, wie du, vergänglich seyn,
In seelgern Thälern zur Unsterblichkeit sich bilden
Und ewig selbst unsterblich seyn.

An den Schlaf.

Du holder Freund getreuer Schmerzen,
Und jeder trüben Sorge Grab,
Du Labsal unbeglückter Herzen,
Komm, senke dich auf mich herab!
Schon schleicht in unbesuchten Gründen
Die strahlenlose Mitternacht.
Bald wird auch Phöbe selbst verschwinden
Die noch am Sternenhimmel wacht.

*

Der Dürft'ge, der im Elend trauert,
Wird reich und wird beglückt durch dich;
Wenn auch der süße Wahn nicht dauert:
Zum mindesten ermannt er sich.
Dem Lasterhaften zeigst du Strafen;
Er zittert und wird tugendhaft.
Du nimmst die Kettenlast dem Sklaven,
Und giebst dem müden Wandrer Kraft.

*

Von allen Freuden losgerissen,
Weint Straton an Selinens Grab,
Und ganze Zährenströme fließen
Auf diese theure Gruft hinab.

Du überfällst ihn unter Tränen;
Er drückt Selinen an sein Herz;
Umgaukelt von gewünschten Scenen,
Erhohlt er sich zu neuem Schmerz.

*

Aurora flieht von Cleons Wangen,
Von ihrer Stirne Frühlingsschnee;
Doch, mitleidsvoll von dir umfangen,
Taucht sie sich wieder Danae;
Bis, wann der lichte Morgen strahlet,
Und die Bezauberung entweicht,
Ihr Spiegel, der sie treuer mahlet,
Ihr ein Gesicht voll Runzeln zeigt.

*

Du schließest Augen, die voll Tränen
Der Morgen sah, der Abend fand.
Du saast im schönsten Traum Elmenen
Was Cleon längst für sie empfand:
Sie lohnt mit holder Gegenliebe
Die Dauer treuer Zärtlichkeit;
Sie fühlt die Lust gerüster Triebe
Und schilt auf ihre Sprödigkeit.

*

Ach, breite doch dein sanft Gefieder,
Geliebter Schlaf, auch über mich.
Ach steige, steige zu mir nieder,
Du goldner Freund, ich bitte dich!
Ach zeige mir in süßen Bildern
Daß meine Lina mich erhört!
Ihr sollst du meinen Kummer schildern,
Vielleicht daß sie mich dann erhört.

Drittes Buch.

An Eliſe.

Eliſe, frage nicht, warum in dunkeln Hainen
Mein trauernd Herz ſich öder Einſamkeit
Und ihrem Freund dem Grame weiht.
Hier, wo die Birken mit mir weinen,
Bin ich entfernt von deiner frohen Welt,
Die nur dem Mann, der glücklich iſt, gefällt.

*

Du liebſt mich nicht — o Kind, wie kannſt du noch verlangen
Daß ohne dich die Welt mich reizen ſoll?
Für mich iſt ſie von Dornen voll,
Für mich iſt jede Luſt vergangen,
Für mich blühn keine Blumen auf der Flur,
Ja alles hin, lebt meine Schwermuth nur.

*

Hier fließen ungeſehn oft treue ſtille Zähren
Auf weichen Klee in hellen Perlen hin,
Wo ich allein mir alles bin,
Da kann nichts ihren Ausbruch ſtören.
Kein falſcher Freund mit höhnend bitterm Scherz
Entehrt mich hier und meinen lieben Schmerz.

*

Und jede Träne, die von abgehärmten Wangen
Zu Boden fliegt, drückt deinen Namen ein;
Ach Kind, von dir geliebt zu seyn
Ist jedes Athemzugs Verlangen.
Mitleidig trübt sich oft die stille Luft,
Wenn jeder Seufzer bang Elise ruft.

*

Hier jammert doch mit mir ein Chor von Nachtigallen,
Nicht hart wie Menschen, und einsam wie ich. —
Der junge Mond verweilte sich,
Ließ oft mitleid'ge Zähren fallen,
Wenn ich verlor'n bey seinem Silberschein,
In Thälern schlich und meinem Buchenhain.

*

Dort sah ich überall dich zürnend vor mir fliehen,
Hier steht dein Bild beständig neben mir,
Und klag' ich meine Liebe dir
So seh' ich deine Wange glühen.
Dort, Harte, kränkst du meine Zärtlichkeit;
Hier höret doch die stille Flur mein Leid.

*

Wenn deinen Stolz einmal mein Kummer überwunden,
(Vielleicht besiegt ihn treue Zärtlichkeit,)
Dann sey mein Herz der Lust geweiht,
Dann gaukeln goldne frohe Stunden
Von neuem um euch her; doch bis dahin
Will ich zur Einsamkeit des Haines fliehn.

An meine Geige.

Traure, wie mein Herz,
Freundin meiner Tränen! —
Nenne mir mein schmachtend Sehnen
Nenne meinen Schmerz!
Laß ihn von deinen Saiten schweben,
Ihn seufzend in der Luft erbeben,
Ihn beben wie mein Herz.

*

Sieh, dort blickt der Mond
Hinter Wolken nieder,
Horcht auf meine Kummerlieder,
Klageton gewohnt!
Mein Herz ist gleich den Wolkenschatten,
Die meinen Freund verborgen hatten,
Ist einsam, wie der Mond.

*

Lüftchen, weile noch!
Eil nicht so vorüber!
Weh dies Klaglied mit hinüber;
Lüftchen, weile doch!
Sie floh, drum flieht mich Ruh' und Schlummer
Drum tönt mein Saitenspiel, voll Kummer
In Mitternächten noch.

An das Friedrichsthal bey Montrepos. *)

Einſames Thal: wo ſich mein Auge, müde
Von fernem Spähen gern verweilt,
Dir hat Natur ertheilt
Was ſtolzen Städten fehlt. O Thal, wo goldner Friede,
In holder Finſterniß, an kühler Fluth
Auf jugendlichen Blumen ruht!

Hier kann des Weiſen Geiſt im ſtillen Schatten
Der Berge, die dich rund umziehn,
Den Schwarm der Thoren fliehn,
Die im Gewühl der Stadt ihn angeſchmiedet hatten;
Wo ſicher für Betrug und Narrenluſt
Er ſorgenfrey ſich alles iſt.

Rühmt euch, die ihr in Marmor wohnt, der Freuden,
Die euch der Wollust Hand gewährt;
An ihrer Bruſt genährt,
Berauſcht euch aus Kryſtall; — dem Taumel folgen Leiden.
Ein einziger wohlgenoßner Augenblick
Verleiht dem Weiſen dauernd Glück.

Dort herrſchen Kunſt und trügeriſche Tücken,
Hier lächelſt du ihm, o Natur!
Wo auf [illegible] blühnden Flur
Sich [illegible] Grazien mit Frühlingsroſen ſchmücken,
Wo Eurus nie an alten Thürmen feucht,
Nur Zephir durch das Geſträuche ſchleicht.

*) Ein ehemals Gräflich-Wiedisches Luſtſchloß auf einem hohen Berge nicht weit von Neuwied.

Der Weiſe fühlt den Werth des ſtillen Lebens.
Wenn durch den hohen Fichtenwald
Sein Lobaciana erſchallt,
Horcht der entzückte Hain. Kein Tag entflieht vergebens;
Er nährt den Waiſen wenn ihm Mangel droht,
Und giebt der Wittwe Rath und Brod.

Kein Gold, kein Marmor wird der Nachwelt ſagen,
Wie göttlich ſchön ſein Leben war.
Ihm ſinget am Altar
Kein Bard' ein Siegeslied. Des Dürft'gen bange Klagen
Ertönen um ſein Grab. Sein Monument
Iſt Dank, der in dem Herzen brennt.

Die Grotte.

O Grotte, wo verhohlen
Mein Herz sich freier hebt,
Verhülle meine Sorgen!
Mir strahlet nicht der Morgen,
Der im Gewölke dort schwebt.

*

Mir lächelt nicht die Aue,
Mir rauscht der Bach nicht mehr,
Mir duftet unterm Thaue
Des bunten Mays das blaue
Das holde Veilchen nicht mehr.

*

O Ruhe meines Lebens,
Wohin bist du geflohn!
Mein Herz, voll tiefen Bebens,
Sucht schmachtend dich vergebens —
Du bist auf ewig entflohn.

Das Schickſal.

Warum erzitterſt du auf Dornen vollen Wegen,
Und tadelſt was dein Sinn zu forſchen nicht vermag?
Die Hand der Vorſicht häuft oft ſchreckend Schlag auf Schlag,
Der Menſchen blindem Plan entgegen.

*

Dann will des Staubes Wurm dreiſt zu den Sternen dringen
Und ſehen, was vielleicht kein Seraph ſelbſt geſehn;
Er ordnet, was geſchieht, er meiſtert, was geſchehn,
Und will durch Murr'n den Ewgen zwingen.

*

O Thor! begreife dich, und meſſe deine Stärke.
Kann wohl dein Auge nur der Welten Menge ſehn,
Die ſich am Firmament in blauer Ferne drehn,
Den kleinſten Theil der Allmachtswerke?

*

Ein Gott iſts, deſſen Hand die lichte Menge lenket,
Ein Gott der weiſ' und gut, gerecht und mächtig iſt.
Der ſchon, indem der Bliz verderbend niederſchießt,
Der Sonne Blicke wieder ſchenket.

*

Dann, wann der Flor entweicht, der unſre Augen bindet,
Wann dieſe Seele frei von ihren Feſſeln ſchwebt
Und ſich mit Engelsflug zu beſſern Sonnen hebt
Und Welt und Eitelkeit verſchwindet:

*

Dann deckt kein Nebel mehr, der uns bisher betrogen,
Der Vorſicht Wege zu, die wir hier nicht entdeckt,
Dann ſehn wir, daß ſie das, was hier uns oft geſchreckt,
Nach Recht und Weisheit abgewogen.

An das Clavier.

Willkommen mir Clavier, wo Lina's ſanfte Seele
Harmoniſch, wie du ſelbſt, in Silbertönen ſchwebt,
Wenn, wie Geſana der Philomele
Ihr zärtlich Lied durch deine Saiten bebt.

*

Ach ſeufz' ihr, ſeufz' ihr nach; denn Feld und Thal und Hügel
Und Wald und Luft verbirgt ſie neidiſch meinem Blick —
Ach Lina! auf der Liebe Flügel
Folgt dir mein Herz und ſehnet dich zurück.

*

Wo, Lina, du nicht biſt, da fliehn die ſüßern Freuden
Des Lebens alle hin, ſo wie vom Herbſt verſcheucht
Die holden Nachtigallen ſcheiden,
Wenns kühler wird und bald der Sommer weicht.

*

Soll ewig unbelohnt mein treues Herz dich lieben?
Ach, hat es nichts für dich das deiner würdig iſt!
Rührt dich kein Schmerz der mir von trüben,
Ermüdeten, verweinten Augen fließt?

*

Nur einmal eh die Welt zu meinen Füßen ſchwindet,
Bekenne mir ihr Mund, daß ſie mich wieder liebt.
Was ſonſt noch an die Erde bindet,
Iſt nichts für den, den keine Lina liebt.

Das Gewitter.

Welch fürchterlich Gewölk wälzt drohend sich zusammen,
Schwarz wie die todte Mitternacht.
Aus seinem Schlunde brechen Feuerflammen,
Hört wie sein boler Donner kracht!

*

Der Gotteslängner bebt und flieht aus Dampf und Wetter,
Vor kurzem seines Leichtsinns Spott;
Jezt bleicht den Starken Furcht, er flieht, der feige Spötter,
Und spricht bey sich: es ist ein Gott. — —

*

Der Strahl zertheilt die Nacht, die unsre Augen deckte
Und fährt verderbend schnell herab.
Er, der nur oft den Mißethäter schreckte,
Stürzt den Gerechten jezt hinab.

*

Es schüzte vor dem Schlag des sichern Felsen Höhe
Und sein schuldloses Herz ihn nicht.
Ihn sieht verschont der Böswicht in der Nähe
Mit todtenblassem Angesicht.

*

Warum, o Herr, verschont dein Grimm den Sünder
Und trift den Frommen, der dich liebt?
Doch — deine Weisheit züchtigt deine Kinder,
Da Langmuth deinen Zorn verschiebt.

*

Wann einſt am letzten Tag der Herr der Welt ſich zeiget
Und vor ihm her ſein Donner brüllt,
Die Hölle ſich vor ſeinem Blitzen neiget
Und Siegsgeſchrei die Wolken füllt;

*

Dann bebt vor ſeinem Grimm, Verächter ſeiner Liebe!
Der Herr iſt gütig und gerecht,
Den lohnt er, der ihn liebt, mit frommem Triebe
Und ſtraft mit Ernſt des Laſters Knecht.

*

Der Herr iſt treu, mein Mund ſoll ſtets ihn dankbar loben,
Mein Wandel ihm geheiligt ſeyn;
Dann mag ergrimmt das Ungewitter toben;
Sein Troſt wird meine Seel' erfreun.

An Lina.

Wann unter mir die Erde flieht,
Auf der ich mich so trostlos quäle;
Dann bleibt bey dir die freie Seele,
Als Schutzgeist für dein Heil bemüht.

*

Und wenn dein Aug' den Hügel sieht,
Der den bedeckt, den du geliebet;
Sey deine Seele nicht betrübet
Um den, der ganz für dich geglüht.

*

Nur eine Träne wein' um mich,
Nur eine deiner frommen Tränen.
Sie wird den Richter mir versöhnen;
Ein guter Engel weint um mich.

An Lothchens Schutzgeiſt bey Ihrer Abreiſe.

Dir Sylphe, den einſt das Geſchicke
Zu wachen über Lottchens Glücke,
Erkohr; dein ſchönes Amt ſey dir
So heilig, wie die Freundſchaft mir.

*

Geleite auf des Lebens Pfade
Das beſte Mädchen. — Jeder Schade,
Der Lottchen trift, komm' über dich,
Komm, Sylphe, doppelt über dich!

*

Vergiß mir nie, was ich dich lehre:
Sorg' daß ſie jeder Guter ehre,
Entferne jeden falſchen Freund
Ders nicht mit Lottchen redlich meint.

*

Und Sylphe, wenn es möglich wäre,
Daß Ihr Gedächtniß uns verlöre;
Dann ſtell ihr unſern Kummer vor,
Als unſer Zirkel Sie verlor.

Hymne.

O haucht' ein Seraph mir das Lob des Ewigen
In mein begeistert Herz,
Der Welten sonder Zahl zum Seyn heraufgewinkt
Und mich dem Schoos der Nacht entriß! —

*

Doch geuß, Unendlicher, selbst Hoheit in mein Lied
Das dankend sich dir naht;
Laß dir das schwache Lob des Erdensohn's gefall'n,
Herr ohne Schranken, Gott voll Macht!

*

Dein göttlich Allmachtswort gebot mir einst, zu seyn;
Du sprachst; ich ward ein Mensch,
Dein Ebenbild; du gabst den schwachen Gliedern Kraft
Und goßest in die Seele Licht.

*

Eh ich dich kannte schon, eh noch mein schwacher Mund
Dich lallte, Ewiger!
Erhieltst du mich. Dein Arm trug mich, ein blindes Kind,
Durch drohende Gefahren durch.

*

Durch dich wuchs mein Verstand, durch dich in meiner Brust
Der Weisheit heil'ge Spur,
Durch dich entwickelte sich meiner Seele Kraft
Die noch unausgebildet schlief.

*

Schon Jahre flohn, und, wie des Körpers Stärke, ſtieg
Mein Hang zum Böſen auch.
Die Fluth riß mich dahin. Ich häufte Schuld auf Schuld,
Du Gütigkeit auf Gütigkeit.

*

Dein Auge ſah die Schmach des menſchlichen Geſchlechts
Und meinen Fall mit ihm;
Dein Arm war ausgeſtreckt Verlohrne zu befrein;
Du ſchickteſt deinen ew'gen Sohn.

*

Ein heil'ger Schauer bebt durch meine Seele hin,
Faßt mein erſchrocknes Herz:
Er, der der Allmacht Schwerdt in ſeinen Händen trägt,
Erniedrigt ſich zum Staub hinab,

*

Wird Menſch und ſtirbt! — er ſtarb der Mißethäter Tod,
Er, der den Tod gebeut!
Auf Golgatha am Kreuz floß des Gerechten Blut,
Sein göttlich Blut für unſre Schuld!

*

Wie unerforſchlich tief iſt deiner Liebe Quell! —
Anbetend ſink' ich hin!
Lob, Preiß und Ehre ſey dem Unergründlichen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Der beſiegte Tod.

(An M. bey einem Beſuch an dem Sterbebette des Hrn. **.)

Was zitterſt du vor deines Todes Tag?
Er ſollte dich mit Freude füllen:
Er wird der Zukunft Tiefe dir enthüllen,
Die deinem Auge hier in dichtem Nebel lag.

*

Was gleichet dem Begriff, Gott ſelbſt zu ſchaun!
Mir ſchwindelt, wenn von ihm gerühret,
Mein Geiſt ſich im Unendlichen verlieret —
In ſeines Lichtes Glanz den Ewigen zu ſchaun!

*

Komm, wag es! flieh der Eitelkeiten Heer,
Flieh, was bisher dich hingeriſſen!
Tritt, Schwacher, her zu deines Freundes Füßen;
Des Chriſten Sterbebett iſt nicht von Anmuth leer.

*

Sieh, wie des Todes kalte Fauſt ihn faßt
Und auf die ofne Gruft ihn weiſet,
Wie ſeine Kraft die Krankheit niederreißet;
Hör, wie ſein müder Leib erſeufzt der ſchweren Laſt!

*

Und dennoch murrt der Allgequälte nicht,
Erliegt nicht des Körpers Schmerzen;
Er fleht zu Gott mit ruhevollem Herzen:
Des Edlen Schirm und Schild iſt Chriſten-Zuverſicht.

*

Jezt lallt er die, die ſeine Seele liebt,
Noch einmal her zu ſeinem Segen;
Sein ofner Arm ſtrebt ihnen ſchwach entgegen —
Sieh' wie ihr mattes Aug der Wehmuth Zähre trübt!

*

Heil ihm, heil ihm! jezt ſinkt er ſanft hinab—
Es fallen die gefaltnen Hände—
Sieh', feiger Menſch! dies iſt des Chriſten Ende!
Nun ſey beherzt genug, und blick auch in ſein Grab.

*

Blick in ſein Grab! ſein Dunkel lehre dich'
Die Thorheit deiner Welt verachten: —
Dein Herz ſoll nur nach höhern Dingen trachten;
Dann iſt dein lezter Tag dir nicht mehr fürchterlich.

Morgenlied.

Ich seh' die Sonne wieder,
Die hell vom Himmel blickt,
Und alle meine Glieder
Hat süßer Schlaf erquickt.

*

Wie manchem armen Kranken
Hat dieser Trost gefehlt!
Wie soll dem Herrn ich danken,
Der gnädig mich erhält!

*

An diesem heitern Morgen
Sey Dank mein erst Gefühl!
Der Herr wird ferners sorgen;
Er kann es und er will.

*

Laß, Vater, mich auch heute
Auf deinen Wegen gehn;
Und wenn ich etwa gleite,
So gieb mir Kraft zum Stehn.

*

Verleihe Muth und Kräfte
Und einen frohen Geist
Zu jeglichem Geschäfte,
Das mein Beruf mich heißt.

*

Hat deine Hand mir Freuden
Für heute zugetheilt;
Lehr' Uebermuth mich meiden,
Der hinter ihnen eilt.

*

Und, Vater! sind es Schmerzen
Verhängt aus weiser Huld;
So gieb dem schwachen Herzen
Vertrauen und Geduld.

*

Bewahre mich für Sünde;
Daß, ist der Abend da,
Er schuldlos mich befinde
Wie mich der Morgen sah.

Am Abend.

Ein Tag von meinem Leben,
(Er kann der lezte seyn,)
Ist wieder hin. Mit Beben
Seh' ich der Sterne Schein.

*

Nicht rein, wie sie, und heiter
War dieser Tag für mich;
Ich kam im Laster weiter,
Erzürnte Vater dich.

*

Mein Herz war voll von Tücke
Und dünkte sich gerecht;
Nun ich ins Inn're blicke,
Bin ich ein Sündenknecht.

*

Im Strohm der Leidenschaften
Ist ewig Ebb' und Fluth;
Und wie sie hin mich raften,
War ich bald bös bald gut.

*

Ich hatte nicht die Liebe,
Die zu dem Himmel führt;
Am Arme böser Triebe
Bin ich herumgeirrt.

*

Ich wollte nicht verzeihen,
Wenn ich beleidigt war.
Und wollte nicht bereuen,
Wenn ich Beleid'ger war.

*

Ich dankte nicht für Freuden,
Die Gott mir heut gewährt;
Und murrte, wenn ein Leiden
Mich im Genuß gestört.

*

Doch Gott ist ja die Liebe,
Er wird mir Kraft verleihn,
Daß ich es nicht verschiebe,
Ganz fromm und gut zu seyn.

Gott der Richter.

Herr! willſt du immer Richter ſeyn
Und nie mit holden Vaterblicken
Den, der da Buße thut, erquicken,
Nie ſein geängſtigt Herz befreyn!
Sieh' dieſe reuevollen Tränen:
Sie fließen, Herr, dich zu verſöhnen.

*

Ich fühle meiner Sünden Laſt;
Ihr folgen die gerechten Strafen.
Wie könnte der noch ſicher ſchlafen,
Den du ſo ſehr gezüchtigt haſt!
Wer kann vor deinem Zorn beſtehen!
Laß gnädig ihn vorüber gehen!

*

Mein Gott, mein Gott! gedenke nicht
Der Sünden meiner ſchwachen Jugend.
Ach zeig' mir ſelbſt den Weg zur Tugend;
Geh nicht mit mir in dein Gericht;
Du ſelbſt ſprichſt: ein erkannt Verbrechen
Will ich nicht an dem Sünder rächen.

*

Ich will, du aber leite mich,
Auf deinen Wegen will ich wandeln,
Nach deinem heil'gen Willen handeln.
Und meine Seele freue ſich,
Wenn ich, den ich als Richter kenne,
Getröſtet wieder Vater nenne.

Troſt im Leiden.

Wenn Schmerz und Sorgen dich umgeben
Und Troſt und Hilfe dir gebricht;
So denke: Kummer in dem Leben
Erdulden, iſt des Chriſten Pflicht.
Im Schooße der Vergänglichkeit
Iſt nichts als Unvollkommenheit.

*

Räumt Kummer deinen Frühlingstagen
Der Freude ſüßes Recht nicht ein;
So wag es nur nicht, Menſch, zu ſagen:
Die Welt ſey Urſach deiner Pein.
Werf' unpartheyiſch einen Blick
Nur immer in dich ſelbſt zurück.

*

Bedenk, ob du nicht ſtolz in Freuden,
Im Glück nicht übermüthig biſt;
Dann ſiehſt du, daß für dich das Leiden
Der wahre Weg zur Wohlfahrt iſt.
Dank' dem Allweiſen, deſſen Hand
Die Laſt auf deine Schultern band.

*

Wenn dich dein Elend niederdrücket,
Und deine ganze Kraft entflieht;
Glaub', daß, der ins Verborgne blicket,
Der Herr, auch deine Schwäche ſieht.
Wenn alles dich zu fällen dräut;
So ſtärkt er dich zur rechten Zeit.

*

Geh nur auf dornenvollen Wegen,
Die du durchwandelst, ruhig fort;
Bald kömmt dein Retter dir entgegen
Und führt dich an den sichern Ort,
Wo alles Leiden dieser Zeit
Verwandelt wird in Seligkeit.

Der Vorsaz.

Mit allem Ernste will ich streben,
Zu seyn, wie dein Gebot es heischt.
Nach Gottes Sinne will ich leben,
Auf daß mich keine Sünde täuscht;
Damit am Ende meiner Tage,
Wann sich der Reue Stimm' erhebt,
Ich nicht mit banger Seele klage:
O warum hab ich je gelebt!

*

Freywillig dien' ich, Gott der Götter:
Von ganzem Herzen dien' ich dir.
Du bist mein Helfer, mein Erretter;
Du sprichst, so sind und sterben wir.
Wer sollte diesen Gott nicht lieben?
Wer sollte sein Gesez verschmähn?
Wer seine Besserung verschieben?
Wer könnte Gottes Zorn entgehn?

*

Ich will für meinen Bruder leben;
Sind wir nicht Bürger einer Welt?
Ein Gott gab mir und ihm das Leben;
Ein Gott iſts der es uns erhält.
Des Nächſten Glück ſey meine Freude,
Ich will ihm Rath und Hilfe ſeyn;
Und wenn ich auch nur mit ihm leide,
So wird ihn meine Träne freun.

*

Mit Feinden herzlich ſich verſöhnen,
Iſt eines Chriſten ſchönſte Pflicht;
Ich will mein ſtarres Herz gewöhnen,
Zu thun, was Chriſti Lehre ſpricht.
Die will ich lieben, die mich haſſen,
Die ſegnen, die mich zornig ſchmähn.
Sie werden mich verſöhnt verlaſſen,
Wenn ſie mein Herz geduldig ſehn.

*

Ich will gedrückte Tugend ſchützen,
Der Unſchuld Sternenglanz erhöhn;
Was gut und recht iſt, unterſtützen,
Und ſelbſt auf guten Wegen gehn.
Der Wittwe will ich Häuſer bauen,
Dem Waiſen will ich Zuflucht ſeyn;
Der Arme ſoll ſich mir vertrauen,
Ich will ihm Hilf' und Troſt verleihn.

*

Das Sterbebette des Gerechten
Sey lehrreich und sey tröstend mir.
Daß von des Todes weiten Rechten
Auch ich nicht frey bin, lern' ich hier.
Ich will ob seinem Sieg mich freuen
Wann die erlößte Seele flieht;
Ich will des Todes Bild nicht scheuen;
Es stärke mein verzagt Gemüth.

*

Aus meinem leicht verführten Herzen
Entweiche nie des Todes Bild.
In Freuden sey es und in Schmerzen.
Auf meiner Brust ein flammend Schild;
Der Pfeil des Lasters, voll Verderben,
Sprinat matt an dieser Brustwehr ab;
Drum lern' ich täglich muthig sterben
Und blicke täglich in mein Grab.

*

Ich will — ich will! Herr! das vollbringen
Erschaffst du nur allein in mir.
Ich will nach deiner Gnade ringen,
Ach reiß' mich ganz hinan zu dir!
Herr stärke mich auf ebner Bahne;
Und ist der Erdenstaub zu schwach:
Dort pranget Christi Siegesfahne,
Ich jage dieser Fahne nach.

Gott der Helfer.

Du, Gnädiger! der mit allmächt'gen Armen
Das menſchliche Geſchlecht erhält!
Wo wär' ohn' ewiges Erbarmen,
Das Sandkorn deiner Macht, die Welt?
Wo wär' ich Wurm, der in dem Sandkorn wohnet,
Wenn Gnade meiner nicht geſchonet.

*

Du hilfſt, du Helfer! wenn die Noth am größten
Und Rettung nicht mehr möglich iſt.
Dein Blick kann den Verlaßnen tröſten;
Und Segen blühet, wo du biſt.
Was ſchadet mir? der Herr iſt mein Vertrauen,
Auf dieſen Felſen will ich bauen.

*

Oft, wenn mein Aug' in dicken Finſterniſſen
Des Elends Gränzen nicht mehr ſah,
Dann war in dieſen Finſterniſſen
Der Herr mit ſchneller Hilfe nah.
O Gott! wie oft in trüben öden Stunden
Hat dieſen Troſt mein Herz empfunden.

*

Vertrau' ihm nur; er wird dich nicht verlaſſen,
Wenn alles, alles dich verläßt.
Im Fallen wird er dich noch faſſen;
Vertrau' ihm nur — vertrau' ihm feſt.
Du ſollſt den Kelch der Bitterkeit nur trinken,
Gewiß ergreift er dich im Sinken.

*

Ruf' in der Noth zu mir, ich will dich retten,
So fordert der Herr; sein Wort ist treu.
Du seufzest in des Jammers Ketten:
Sie bricht sein mächt'ger Arm entzwey.
Du bist sein Kind, wie? sollt' er dich nicht lieben?
Er kann die Hilfe nur verschieben.

*

Nun dann, getrost! mit sorgenfreien Schritten
Geh ich überm den rauhen Pfad.
Um seinen Beistand will ich bitten,
Den mir sein Mund verheißen hat.
Der Helfer kömmt, was auch mein Leben quäle;
Er kömmt und tröstet meine Seele.

Weihnachtslied.

Weihnachtslied.

Er kömmt ins Fleiſch! Vergebung, Heil und Leben
Ziehn vor der ew'gen Liebe her.
Dir will er, dir Verworfener,
Des Himmels Vorrecht wieder geben.
Er kömmt, erniedrigt ſich zum Staub;
Für wen? für dich, des ew'gen Fluches Raub.

*

Die Luft ertönt vom Jubel der Gerechten;
Denn die Verheißung iſt erfüllt.
Er kömmt in Schwachheit eingehüllt,
Und wandelt unter ſeinen Knechten.
Er achtet nicht der Schmach und Pein
Will Lehrer und Prophet und Heiland ſeyn.

*

Glaub an ſein Wort, Er predigt Gottes Willen,
Den Willen deß, der ihn geſandt.
Er reicht barmherzig dir die Hand,
Will des Geſetzes Streng' erfüllen.
Und nimmt auf ſich den ſchweren Fluch,
Der auf dir lag und thut für dich genug.

*

Verlaß die Welt, folg ſeiner Siegesfahne,
Sein Wort iſt deine Seligkeit.
Entſage deiner Sicherheit;
Sein Fußtritt iſt die ebne Bahne.
Er ſelber will dein Führer ſeyn,
Er führt dich treu zum ew'gen Leben ein.

*

Bet an — bet an den Gottmenſch, den Erlöſer!
Fall nieder auf dein Angeſicht!
Gott wird verſöhnt; du ſtirbeſt nicht!
Bet an den Heiland den Erlöſer!
Er iſt im Fleiſch geoffenbahrt —
Und Seligkeit iſt ſeine Gegenwart.

Vertrauen auf Gott.

Auf dich Herr will ich trauen,
Herr, meine ſtarke Zuverſicht!
Du hülleſt oft dein Angeſicht
In richterliches Grauen.
Doch wenn die Noth am größten iſt,
So weiß ich, daß du Helfer biſt.

*

Oft trauert' ich in Schatten
Der Schwermuth, die mein banges Herz,
Von Kummer und von grimmem Schmerz
Gequält, umgeben hatten;
Ich ſchrie zu dir; du ſtärkteſt mich;
Du ſprachſt, und Licht umſtrahlte mich.

*

Wie kann mich der verlaſſen,
Der mich noch nie im Sturm verließ;
Der Troſt und Hilfe mir verhieß,
Wie kann mich der verlaſſen?
Sein Arm iſt ſtark, ſein Wort iſt treu,
Und ſeine Gnade täglich neu.

*

Wenn Wetter um mich toben,
Sein Donner in den Wolken brüllt;
So bleibt der Herr mein Schirm und Schild:
So soll mein Mund ihn loben.
Er trägt mein Leben in der Hand,
Führt mich gewiß ins Vaterland.

*

Dort will er mich erquicken,
Dort soll ich seine Herrlichkeit,
Im Glanze der Vollkommenheit,
In Ewigkeit erblicken:
Dort trocknet er durch seine Kraft
Die Thränen meiner Wanderschaft.

Troſt.

Sey du mein Troſt, wenn mich in meinen Leiden
Der Hohn der Welt unmenſchlich niederſchlägt;
O du, der meinen Schmerz und meine Freuden
Allliebend in den Händen trägt!

*

Du, dem vertraut ich meines Herzens Klage
Enthüllen darf, der meine Thränen ſieht.
Gieb, daß ich nicht im Ungemach verzage,
Wenn Menſchenhilfe vor mir flieht.

*

Gieb, daß mein Herz nicht murrend ſich erhebe,
Nicht richte den, der meiner Thränen lacht.
Gieb daß ich dem, der mich verfolgt, vergebe,
Dem, der mein Leben bitter macht.

*

Laß mich beherzt den Dornenpfad betreten,
Und ſtärke mich, wenn mich die Kraft verläßt.
Herr lehre mich mit frommer Andacht beten,
So ſteh im Sturm ich felſenfeſt.

*

Der Tugend treu bewahre meine Seele,
Und rein mein Herz von dem, was dir mißfällt.
Du, du verzeihſt, wenn ich aus Schwachheit fehle,
Was frag ich nach dem Spott der Welt?

*

Du ſiehest mich, du ſammelſt meine Zähren,
Beſtimmſt das Ziel von meiner Prüfungszeit,
Und wirſt den Troſt im Leben mir gewähren,
Der meine Seel' im Tod erfreut.

Die Buſſe.

Ja mein Gewiſſen bezeugt mirs, ich bin ein verworfener Sünder,
Gott hab ich zuwider gelebt;
Ich habe den Richter erzürnet, den ewigen Richter — Wie kann ich
Dem Allgegenwärt'gen entfliehn!

*

Wie wenn er urplötzlich — ich bebe — vor ſeine Gerichte mich fordert?
Wo fänd' ich da rettenden Schutz!
Und flög' ich zum weiten Meer mit Flügeln des eilenden Windes,
Könnt' ſeiner Rach' ich entfliehn?

*

Wie wird mir's ergehn am Gerichtstag, wenn die Poſaune des Engels
Den Staub der Entſchlafnen erweckt!
Wird da nicht der Fluch des Geſetzes mich faſſen, zur Tiefe mich ſchleudern
Wo nie ein Erlöſer erſcheint! —

*

Was hör' ich? — sind's Worte des Richters die mein
erschrocknes Ohr hört:
Dir sind deine Sünden verziehn —
Du hast sie mit Tränen bereut — Ich will dich nun ferner
nicht strafen;
Dir sind deine Sünden verziehn!

*

Ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders von
Staube,
So wahr als ich lebe! Mein Sohn
Versöhnt' am Kreuze durch Leiden und Tod die gefallenen
Sünder
Mit meiner Gerechtigkeit Zorn. —

*

Wer mißt, barmherziges Wesen, die Gränzen deines
Erbarmens
Womit du den Sünder beglückst!
Du willst nicht daß ich vergehe, willst daß ich in Ewigkeit
lebe,
Ich Sohn des ewigen Lods!

Der Tod.

Warum zageſt du zu ſterben?
Iſt der Tod nicht dein Gewinn?
Gehſt du nicht zum Vater hin,
Die Verheißung zu ererben?
Willſt du lieber Erdenpein,
Schmerzen und Verfolgung leiden,
Als, umſtrahlt von Gottes Freuden
Ewig, ewig ſelig ſeyn?

*

Lerne deinen Tod betrachten,
Was er iſt, nicht was er ſcheint;
Dann wirſt du, des Lebens Freund,
Bald dein Leben kleiner achten.
Lerne ſeiner Eitelkeit
Die dich feſſelt, kühn entſagen.
Mache dich in frohen Tagen
Zu dem lezten ſchon bereit.

*

Drängt der Sterblichkeit Gedanke
In dein ſichres Herz ſich ein,
Laß ihn dir willkommen ſeyn,
Lieblich ſey dir der Gedanke!
Jage durch Zerſtreuung nicht
Dieſe Regung aus dem Herzen.
Anfangs bringt ſie bange Schmerzen
Und am Ende Troſt und Licht.

*

Suche, Schwacher, Troſt im Glauben,
Deßen, was verheißen iſt.
Welchen Troſt hat nicht der Chriſt!
Wer kann dieſen Fels ihm rauben!
Aus der Quelle ſeiner Luſt
Strömet Ruh in ſeine Seele.
Er iſt in des Grabes Höle
Seines Sieges ſich bewußt.

*

Herr, in meinen lezten Stunden
Stärke du mein brechend Herz!
Lindrung für den Todesſchmerz
Fließe mir aus Chriſti Wunden;
Und auf meiner Pilgrimſchaft,
Die noch vor mir liegt, hienieden,
Leite mich den Weg zum Frieden,
Stärke mich durch deine Kraft.

Troſt des künftigen Lebens.

Walle deinen Weg mit Freuden,
Menſch, iſt er auch gleich mit Leiden
Wie mit Dornen dicht verwebt.
Gott, der ſeiner Kinder denket,
Gott iſts, der dein Schickſal lenket
Deſſen Engel um dich ſchwebt.

*

Wenig, wenig ſind der Tage
Deines Kummers, deiner Klage,
Kurz iſt deine Prüfungszeit.
Was ſind eines Augenblickes
Schmerzen im Vergleich des Glückes
Einer langen Ewigkeit!

*

Siehſt du dort den Wandrer gehen?
Muthig ſtrebt er nach den Höhen,
Wo für ihn Erquickung lacht.
Bald, bald wird er mit Entzücken
Hinter ſich den Pfad erblicken,
Der ihn auf die Höh' gebracht.

*

Finſterniße ſind hienieden;
Aber dort iſt Licht und Frieden,
Dort wo keine Träne fließt,
Wo mit unbegreiflich neuen
Freuden ſich Gerechte freuen,
Sich der Wonne Strom ergießt.

*

Wer wird vor dem Tode beben?
Iſt hier nicht zum beſſern Leben
Nur der Vorbereitungsort?
Zu erhabnerm Zweck erwählet,
Findet, wer ihn nicht verfehlet
Seine Siegeskrone dort.

*

Ja ich weiß, ich weiß, ich werde
Bald erhoben von der Erde,
Achten Welt und Schmerz für nichts;
Dort ſoll ich, umſtrahlt von Sternen,
Gott im Glanze kennen lernen,
Gott im Glanze ſeines Lichts.

Briefe

von

Verſtorbenen.

Der Frau Rowe Briefe von Verſtorbenen, die ich zum erſtenmal las, nachdem der Tod Menſchen von mir getrennt hatte, die mir äuſſerſt wichtig und theuer waren, brachten meine Einbildungskraft in Gährung, und ſo entſtanden verſchiedene Briefe in dieſem Geſchmack, wovon die folgenden zwey eine Probe ſind. Man wird leicht ſehn, daß Stella meine gute Mutter und Laura meine liebe Frau war.

Stella.

Theurer Gegenſtand meiner unaufhörlichen Zärtlichkeit! Kleinod meines Herzens! Sohn, den meine verklärte Seele jezt feuriger liebt, als da ich nur noch irdiſche Triebe für dich fühlte; trockne die ewigen Tränen von deinen Augen. Gebiete deinem verzweifelnden Schmerz, ſo gerecht er dir auch ſcheinen mag. — Dein Herz empört ſich dagegen? — Du ſollſt mich ja nicht vergeſſen; dieß kannſt du nicht, wirſt es nie können. Aber mit einem freudigen Vertrauen, mit einem Herzen, das ganz von meiner Glückſeligkeit, die mich nun umlächelt, emporgeriſſen iſt; mit einem ſolchen Herzen ſollſt du dich erinnern, daß ich dich unter meinem Herzen trug, daß dich meine Hand gepflegt, meine Seele ſo gränzenlos geliebt habe — daß ich deine Mutter war; und dann ſollſt du auf den goldnen Flügeln brennender Andacht dich zu dem Throne des Allgütigen erheben, und ihm lobſingen, daß er mir vergönnt hat, ſo lange bey dir zu bleiben, bis dein Herz gebildet war. —

O wie geschäftig, Sohn, war meine Zärtlichkeit,
Wenn an meiner Brust du meinen Lehren,
Dein hingerissenes, entzücktes Herz geweiht!
Dann trat ich weinend zu dem Throne,
Deß, der da Tod und Leben giebt,
Und flehte um langes Leben,
Um deine Seele ganz zum Himmel aufzuheben.

Mein Gebet blieb nicht unerhört. Die Bildung deiner Seele war mir gelungen; und nun sah ich mit Freuden den Tod, meinen beßten Freund, sich mir nähern. Mein Geist sehnte sich nach dem Himmel. — Ganz vom Staube losgewunden, fühlte ich des Todes Schmerzen kaum; meine Seele tränkten schon Strahlen des über mir aufgehenden Tages. Ich sah das Bluten deines zerrissenen Herzens in deinem schwimmenden Blick, und in deinen Tränen, die in der lezten Nacht mein Bette benezten. Nur diese brachten ein Gefühl irdischer Wehmuth in meine Brust zurück. Meine brechenden Augen hefteten sich voll Zärtlichkeit auf dich. Mühsam reicht' ich dir meine Hand, die schon zu erstarren anfieng. Du preßtest sie an deine pochende Brust, drücktest deinen Mund fest darauf, und mein Herz segnete dich, weil Worte nicht mehr in meiner Gewalt waren. Endlich gieng die Sonne des Friedens völlig über mir auf; die lezte, entscheidende Minute erschien. Du hast mich sterben sehen, du hast den lezten Seufzer gehört, mein Sohn, der aus meinem Innern für dein Heil aufstieg. — Hat mein Tod nicht heilige Empfindungen über dich ergossen? hast du nicht gesehen, wie der Christ — nur der Christ in dieser lezten Minute

groß iſt? Haſt du nicht geſehen, wie Freudigkeit, Ruhe und Zuverſicht mein Antliz verſchönerten, und die erſte Röthe der blühenden Jugend auf meine Wangen zurückbrachten, als die Erde zu meinen Füßen ſchwand? oder ließ der Schmerz dieſen Betrachtungen keinen Raum in deinem Buſen? — o ſo betrachte izt meinen Tod, da der erſte Sturm des Leidens vorüber iſt, aus dieſem Geſichtspunkt. Lehren ſoll er dich, dich entzücken, aber nicht ſchrecken. Beſuche oft mein Grab, und freue dich, wenn der Zukunft heilige Schauer deine Gebeine durchzittern. Beſuch es oft und benez' es mit Tränen; aber nicht mehr mit Tränen der troſtloſen Verzweiflung. Der ernſte Gedanke der Ewigkeit kann dich nie genug beſchäftigen. Gewölbe voll Menſchenmoder ſind ein reiches Gefilde tiefer Betrachtungen.

Vor Gräbern bebt kein Chriſt zurück,
Er ſieht die heil'ge Nacht mit unerſchrocknem Blick,
In die er auch einmal verſinken,
Die bald vielleicht ihn decken ſoll.
Sein Herz iſt hoher Freude voll,
Wenn ihm Betrachtungen zu dieſer Stätte winken,
Und der Gedank' der Ewigkeit
Erfüllt ſein Herz mit Engelheiterkeit
Durch ſeine ganze Lebenszeit.

Hier an dieſem Orte erinnere dich der heiligen Lehren, die mein treuer Mund deiner Seele ſo oft verkündigte. Dein

Herz iſt gut; aber es iſt zu leichtgläubig. Sey vorſichtig in der Wahl deiner Freunde und Vertrauten; denn zu leicht kann der verlarfte Heuchler den gutherzigen, unerfahrnen Jüngling zum gewiſſen fürchterlichen Untergang leiten. Tugend und Laſter ſind zwey Scheidewege, wo jeder weiter führt, die aber nie wieder zuſammen kommen. Daher laß dich nichts von der Bahn der Tugend abbringen, die du einmal betreten haſt. Verachte die Verſpottungen der geblendeten Freunde des Laſters, und vergieb ihnen. Ihr eignes Herz wird ihr gewiſſer Richter und dein ſtandhaftes Beiſpiel ihnen vielleicht Mittel zur Rettung ſeyn. — Fehlſt du; ſo ſey dein Fehler ſelbſten eine Stimme der Warnung für dich, und bete um Kraft. Verbirg den Himmel nicht trügeriſch vor deinen eigenen Blicken, wie der Schwache, der ſich vor dem Blitz fürchtet und ſich in die Finſterniß verkriecht. Der äußerſte Winkel der Erde verbirgt dich umſonſt vor dem flammenden Auge des Allſehenden. Ihm vertraue und halte feſt an ihm. Sein allgewaltiger Finger winkte die Welt aus dem Nichts, damit ſie ein Tempel ſeiner Liebe würde: wie könnt er dein vergeſſen, da er auch dich geſchaffen hat! Kummer und Leiden warten dein; aber er iſt der Fels, woran das verwüſtende Unglück ſcheitert.

Nichts kann den Muth des Weiſen ſchwächen,
Der Gott vertraut,
Ihm auch in Unglück traut.
Er ſieht den Donner, der auf ſeinen Scheitel kracht,
Aus glühenden Wolken brechen,

Und

Und hebt sich aus der fürchterlichen Nacht
Mit starrem Haupt empor. Er sieht zu seinen Füßen
Zerborstne Wolken fliesen,
Und zittert nicht. —

Mein Tod, den du mit ansahst, mein Grab, das du so oft besuchst, die Lehren, die ich dir gab und das Beispiel deines guten Vaters sollen dir unaufhörliche Ermunterungen zur Tugend und Rechtschaffenheit seyn. Dein Vater sey dir nach deiner Seele das Liebste auf der Welt, und die Pflicht, sein graues Alter zu unterstützen, sey nach der Sorge für deine Seele deine erste Pflicht. Sein Rath ist Weisheit, seine Lehren seyen deinem Herzen heilig! Präge sie tief in deine Seele; laß sie deine Wegweiser, zu den Pforten der wahren Glückseligkeit seyn. Wenn du — schwarzer Gedanke! der, wenn es möglich wäre, die Freuden des Himmels aus meiner Seele verdrängen könnte! — wenn du je muthwillig den Weg der Tugend verlassen, wenn du deine Brust zum scheuslichen Behälter des Lasters weihen könntest; dann würde mein Segen von dir fliehen, und Angst und Verzweiflung dein Theil seyn; — Doch nein! die Waffen der Tugend und Religion sind mächtig genug, dem Laster in deinem Herzen den Sieg abzugewinnen. — O Wonne! du wirst tugendhaft bleiben, und bald, bald — denn was sind Seligen Jahre! — werden dich meine verklärten Arme umfassen, bald wirst du mit mir dem unendlichen Erbarmer das Loblied der Engel zujauchzen! Wie herrlich

erscheint dem Verklärten der Gedanke, die Seinen auch glückselig zu wissen! — Biß dahin lebe wohl, liebe deine Mutter, bis in ewig unvergänglicher Liebe unsre Seelen zusammen strömen.

Laura.

Du weinst noch um mich, Geliebter? Zwey volle Jahre konnten deinen Schmerz nicht lindern?

Kann nichts dich mit der Welt versöhnen?
O rede, rede deiner Tränen,
Gott! ist ein Tropfen Bluts der aus dem Herzen quillt!

O traure nicht mehr, du Bester, du einziger den ich je geliebt habe! traure nicht mehr! Besuche nicht mehr die einsamen Gräber, wo die Gebeine deiner Gattin ruhen; besuche sie nicht mehr! Rufe nicht mehr die dahin geflohenen Zeiten in dein Gedächtniß zurück, um deinen Harm zu nähren; nicht mehr die Stunden, wo an deine Brust hingesunken, mein Herz von unnennbarer Zärtlichkeit klopfte! — Ach wie süß war es, wenn du mich in deine Arme schlossest! Fest, fest drücktest du mich an dein Herz und deine Lippen auf meine glühenden Wangen; milde Tränen fielichen sich von deinem Auge herunter, wie ein stiller Bach sich durchs blühende Thal schlängelt, und bethauten meinen wallenden Busen. — Ach, du Theurer! wie unaussprechlich lieb' ich dich! noch inniger, als ich vordem dich liebte! — Es ist mir vergönnt um dich zu seyn; ich verlasse dich nie, als wenn ich mich in die Jubelchöre der

Himmel mische. Ich zähle die Thränen, die du um mich weinst, küsse manche unsichtbar auf, und leide, wie Selige leiden können, mit dir, Geliebter. —

Noch steht sie vor mir, die Stunde unsrer Trennung! Oft hast du getrauert, wenn ich ahndungsvoll mich die Vorgängerin aus diesem Leben nannte: aber dein Schmerz bey meinem Scheiden war größer, als ich mir ihn geweissagt hatte. Ich hab' ihn gesehen, du Bester, wie er dich bis an die Gränzen der Verzweiflung fortriß; wie du auf deinen Knien, mit Todesblässe auf der Stirne, von dem Allmächtigen deine Laura erflehtest! Kraftlos sankst du an die bebende Brust deines Freundes; Thränen versagten dir ihren Beystand und ohnmächtige Seufzer erstickten den Jammer auf deinen Lippen; indessen Therese*), die freundschaftliche Heldin, mein erblaßtes Gesicht mit ihren Thränen befeuchtete, und mit milder Hand mir die Augen zudrückte. — Mit wankendem Schritt trat sie zu dir; Kummer und Mitleid hatten ihre gefällige Züge entstellt, und ihr gutes Herz klopfte von unbeschreiblicher Wehmuth, als sie dir sagte: ach sie ist todt! — Todt? riefst du aus, warfst einen trostlosen Blick auf dein Kind, und, wie der reißende Strohm den widerstrebenden Damm durchbricht, so stürzte eine brennende Zährenfluth von deinen Augen, und deine Sinne entflohn.

Wie oft sah ich das süße Schauspiel, wenn unsre geliebte Clarisse, die ich dir adultia mit dem Verluste meines Lebens gab, auf deinem Schooße spielte, wie du sie an dein Herz drücktest und wie deine Seele zwischen Kummer und Freude getheilt war, wenn du Aehnlichkeit mit mir in ihren kleinen Zügen zu entdecken glaubtest!

*) Laurens vertrauteste Freundin.

Du fühltest ganz des Vaters Wonne,
Du fühltest ganz des Gatten Schmerz,
Dem man die Gattin nahm; dein Herz
Floß über von Gefühl,
Und stille Schwermuth drang in deine Seele,
Und bebt' in der erschrocknen Seele,
Bis sie in Zähren dir vom Auge fiel.

Durchlief in solchen Augenblicken nicht oft ein frommer Schauer deine Nerven, der ein Zeichen meiner Gegenwart war? Und war es dir nicht, als ob dich ein freundlicher West anhauchte, wenn unsichtbar meine Lippen deine Wangen trockneten? Dein Liebling hieng schmeichelnd an deinem Halse und ihr unschuldiger Blick spiegelte sich in deinem Auge, in dem noch eine Träne zitterte.

Aber weine nicht mehr, Lieber! deine Laura ist unbegreiflich glücklich; auch deine Eale ists, deine Erstgebohrne.

Im weißen Kleide sah ich sie
Am Throne Gottes stehen;
Wie Morgensterne pranaen
Prangt eine Kron' auf ihrem Haupt.

Ich hielt sie anfangs für einen Seraph; aber sie flog in meine Arme; und ich erkannte sie bald an den geliebten Zügen. Welche Wollust durchströmte da meine Seele! Dieser einzige Augenblick belohnte mir alle die mütterlichen Tränen, die ich vordem auf ihr Grab geweint habe. Sie hat mich schon oft zu dir auf die Erde begleitet, und im Himmel stimmt sie in meine Loblieder.

Erheitre nun deinen dämmernden Blick, Geliebter! Minuten nur sind es, die dich noch von mir trennen. Ich werde dich nicht verlassen, so lange du noch auf der Erde wandelst, und wann du stirbst.

Wenn Dunkelheit dein Aug' umhüllt
Und dich des Todes Macht erschüttert,
Wann tiefe Bangigkeit durch deine Seele zittert,
Und Angst dein brechend Herz erfüllt;
Dann will ich bey dir seyn,
Und deine bange Seele trösten,
Dann zeig' ich dir die Krone der Erlösten;
Und deine Seele wird sich freun.
Die Welt wird sich aus deinem Blick verlieren,
Umstrahlet von des Himmels Licht;
Dann will ich mit verklärtem Angesicht
Dich Hand in Hand durch Gottes Himmel führen.

Welche hohe Freude! — Freude die nur Engeln und Erlösten zu schmecken vergönnt ist! Auch unsre Clarisse wird bald zu uns kommen; er will uns alle beglücken, der Allbarmherzige! Ach wie ist er so gnädig! Mit welcher Wonne hat er meine befreite Seele getränkt!

Lohn ists, zu seinem Throne treten,
Den Unerschaffnen anzubeten,
Für Erdenleid ein großer, großer Lohn.
Licht ist sein goldner Thron,

Sein ganzer Himmel strahlend Licht,
Und Seraphien und Engel stehen
Um seinen Gnaden Thron.
Zu seiner Rechten sizt sein Sohn
Und um ihn her sind, die sein Blut erlöste. — —

Doch du fassest des Himmels Herrlichkeit nicht; aber du wirst sie fassen, wenn du deine Laura und deine Egle wieder sehen wirst. Dann wird uns kein Tod mehr trennen. Ist deine Seele nicht trunken von diesem himmlischen Gedanken? Die Dauer unsrer Liebe soll unwandelbar seyn, wie die Dauer unsrer Glückseligkeit!

Anhang.

Nachstehende wenige Gedichte des verstorbenen Gräflich Wiedischen Hofraths und Leibarztes Herrn P. W. Kämpf, werden meinen Lesern nicht unwillkommen seyn. Wenn sie schon nicht gehörig ausgefeilt und daher hin und wieder das nicht sind, was sie seyn konnten und würden, wenn sie Kämpf für den Druck bestimmt hatte; so enthalten sie doch auch sehr gute Stellen, und ich wollte es nicht wagen selbst dran zu feilen. Ich bin indessen stolz darauf, hier öffentlich zu sagen, daß dieser vortrefliche Mann mein Freund war, der mit dem aufgeklärtesten Kopf, reine Religion, edles Menschengefühl und jede gute Eigenschaft verband.

An Herrn von Wobeſer.

Freund! die Religion iſt keine Wiſſenſchaft.
Wer nicht durch Uebung forſcht, dem bleibt ſie zweifelhaft;
Ihr Weſen läßt allein in einem Ueberwinden,
Das keiner Neigung ſchont, ſich zuverläßig finden.
Dem Glimpflich zu entgehn, baut ſich der Menſchen Witz
In Dingen, außer ſich, der Gottheit heil'gen Sitz.
Vernunft und Eigenlieb' erſinden und gebieten
Manch äußeres Bemühn, das Herz Gott abzumiethen.
Vertauſchte Leidenſchaft erhält der Tugend Werth,
Bis einſt die lange Nacht uns andre Weisheit lehrt.

Bey Ueberſendung eines Blumenkranzes an Fräulein Charlotte von L**.

Der Menſchheit edelſtes Gefühl,
Die Freundſchaft, iſt ein Blumenkranz,
In leichter Hand zerbrechlich Spiel,
In feſten Händen ewig ganz.

Bey nebelichem Wetter.

Ach wie viel Ungemach herrſcht nicht in unſrer Luft!
Der Himmel, ſtets verhüllt in einen finſtern Duft,
Schickt keinen heitern Blick zur kummervollen Erde.
Es heult der Stürme Wuth. Ich fühle mit Beſchwerde
Daß meine Körperwelt ein Theil der großen iſt.
Mein Schöpfer! deſſen Hand doch auch mein Elend mißt,
Lehr meinen matten Geiſt ſich in die Sphären ſchwingen,
In die nie Finſterniß und Ungewitter dringen.
Ach! dämpfe in mir ſelbſt einſt jede Leidenſchaft:
So trag ich jede Qual mit Ruhe, Troſt und Kraft.

In ein Denkbuch.

Ich lerne immerdar — ach schon so viele Jahre,
Und kenne mich gleichwohl noch leider selber nicht:
Und, sich selbst unbekannt, ist Witz sehr schlechte Waare;
Und Wissenschaft ein Tand, und Weisheit ein Gedicht.

Am Neuenjahre 1772.

Bringt gleich mir neue Last und Mühe jeder Morgen,
Und jeder Tag mir neugebohrne Sorgen,
Und jedes Jahr mir neuen Kummer mit —
Wankt oft von Furcht und Schmerz des Lebens matter Schritt,
Braußt um mich her die Welt, von Lust und Haß getrieben,
Sucht meinen Untergang, indem sie scheint zu lieben,
Und such ich außer mir umsonst Zufriedenheit,
Vergebens eine Lust die meinen Gram zerstreut;
So gab die Allmacht doch im Innersten der Seele
Mir einen stillen Raum darinn ich mich verhehle,
Wo Friede, unberührt von aller Feinde Muth,
Und frey von Leidenschaft, im Arm des Trostes ruht.
Auch gab sie Freunde mir, die treu und redlich denken,
Mein Herz, das sie verehrt, mit reiner Freude tränken.
Gepriesen sey mein Glück, gepriesen Gottes Huld!
Weg Unzufriedenheit, weg Gram, weg Ungeduld!

Rapsodie.

Durch Ruh und Glück verlohr das alte Rom die Stärke.
Der Mensch ist eine Festung deren Werke,
Der Zweifel an sich selbst beschützen muß. —
Süß schmecket der Gemüthsruh träger Kuß;
Doch traue nicht, dir selbst noch unbekannt,
Streit mit sich selbst, stärkt Herz und stärkt Verstand.
Ein Sieg der Tugend, tief dem Herzen eingegraben,
Drückt wie ein Kupferstich, lebendig und erhaben
Sich künftig allem ein, was unser Geist beginnt;
Und wacht, daß furchtsam nicht der Seele Kraft zerrinnt.
Doch ach! vom Wirbel an bis zu des Fußes Spitze
Hat reizendes Gefühl, unzählich viele Sitze;
Die Kleinigkeiten dienstbar sind.
Ein großer Geist im Kopf wird oft im Finger Kind,
Und übergiebst du dich dem Strudel der Begierden,
Wozu oft kleine Reize zaubernd dich verführten;
So eilst du unvermerkt in weite Wüsten hin,
Wo Friede, Licht und Menschlichkeit dich fliehn.
Den Muth zum Siege zu erheben,
Ist uns die Sinnlichkeit gegeben;
Doch öfters leitet sie zu jenen bunten Höhn
Wo lockend Gift und Tod bey guten Kräutern stehn.
Und dann herrscht Knechtschaft wo sonst Römer waren —
Ach Rom, du hasts — o Herz, wie oft hast du's erfahren!

In Kummer.

Das Elend das mich drückt, soll bitterm Balsam gleichen,
Der meine Seele stärkt, vor dem die Feinde weichen.
Wie Fliegen in der Milch, ersäuft der Thor im Glück;
Der schmerzlichste Verlust läßt Weisen Heil zurück.

Als ihn eine Dame mahlen wollte.

Den Freunden ewig treu und ohne falsch ergeben,
Und oft mir selbsten mehr als meinen Feinden feind.
Vom Stolze frey, zu schwach mich hoch empor zu heben.
Ein Feind von allem dem, was minder ist als scheint.
An Vorzug arm, und reich an menschlichen Beschwerden.
Mit Fehlern ohne Zahl, mit Thorheit angefüllt.
Nicht werth von beßrer Hand, durch Kunst gemahlt zu werden:
Das ist mein ächtes Bild.

An den Schlaf.

O süßer Schlaf! uns gab des Schöpfers Güte
Dich, als des Todes freundlich Bild.
Ich wünsche dich, wenn Leib und Seele müde
Die Sorgen flieht, und sich in Beiten hüllt.

Komm holde Ruh, umarme meine Glieder!
Dann leb ich neu erquickt; doch sinnlich todt,
Und todt durch dich erwach ich stärker wieder:
So weckt zur Ewigkeit, mich einst vollendet, Gott.

Verzeichniß.

Gedichte.

Erstes Buch.

	Seite.
Hymne.	3
An einem Frühlings Morgen.	6
Auf den Tod der Gräfin Christine Eleonore zu Ysenburg Philippseich 1762.	8
An die Nacht.	9
Das Veilgen.	10
An Minna.	12
Das Mädchen im Hayn.	13
Gram der Liebe.	14
Mutter und Tochter.	16
Phillis als Arzt.	18
An den Zephir.	20
Der Haagstolz.	21
Freuden.	22
Der Pöbel.	24
Klagen.	25
An Laura.	26
Die Dämmerung.	27
Am Frankensteiner Schloß.	28
An Herrn Hofmahler Hirschberger in Darmstadt.	29
Hochzeit-Lied.	31
An Laura.	32
An die Landgräfin von Hessen Darmstadt 1773.	33
Am Neujahrstage.	ib.
Tugend und Ruhe.	36

Zweytes Buch.

	Seite.
An die Leier.	39
An Laura am Tage der Hochzeit 1768.	40
An den Violoncelliſt Schetty.	41
An Laura.	42
An Elmire am achten May.	43
Bey dem Grabe meines Freundes T**.	44
An Laura.	46
An den Margrafen von Baaden.	47
Die Thräne.	48
An Laurens Sterbebette.	49
An das ſchöne Geſchlecht.	52
An die kleine Clariſſe nach dem Tode ihrer Mutter.	53
An den Geiſt der Laura.	54
Die Armſchleife.	55
Die todte Elmire.	56
Am Geburtsfeſte der Frau Erbgräfin zu Neuwied den 17ten May 1781.	57
Der Todeshügel.	58
Glückſeligkeit.	59
Das Grab.	61
Dorindens Geburtstag.	62
Luna.	63
An den Amor.	64
Der Buchenwald.	65
Die Roſe.	66
An den Schlaf.	67

Drittes Buch.

An Eliſe.	69
An meine Geige.	71
An das Friedrichsthal bey Montrepos.	72
Die Grotte.	74
Das Schickſal.	75
An das Clavier.	77
Das Gewitter.	78
An Luna.	80
An Lothchens Schutzgeiſt bey Ihrer Abreiſe.	81
Hymne	82
Der beſiegte Tod.	84
Morgenlied.	86

	Seite
Am Abend.	88
Gott der Richter.	90
Troſt im Leiden.	91
Der Vorſatz.	92
Gott der Helfer.	95
Weihnachtslied.	97
Vertrauen auf Gott.	98
Troſt.	100
Die Ruhe.	101
Der Tod.	103
Troſt des künftigen Lebens.	105

Briefe von Verſtorbenen.

Stella.	109
Laura.	114

Anhang.

An Herrn von Mobeſer.	121
Bey Ueberſendung eines Blumenkranzes an Fräulein Charlotte von L**.	122
Bey nebelichem Wetter.	ib.
In ein Denkbuch.	123
Am Neuenjahre 1772.	ib.
Rapſodie.	124
In Kummer.	125
Als ihn eine Dame mahlen wollte.	ib.
An den Schlaf.	ib.

Die

Stimme des Volkes;

oder

Die Zerstörung der Bastille.

Ein

bürgerliches Trauerspiel

in vier Aufzügen

von

L. Y. von Buri.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Neuwied,

bei J. L. Gehra, 1791.

Dem

Durchlauchtigſten

Fürſten und Herrn,

Herrn

Friedrich,

regierenden Fürſten zu Naſſau, Grafen zu Saarbrücken und Saarwerden, Herrn zu Lahr, Wisbaden und Idſtein ꝛc. ꝛc.

Durchlauchtigſter Fürſt,
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Wenn ein deutſcher Fürſt ſelbſt Pfle-
ger des Geſchmacks — der Künſte —
der Wiſſenſchaften iſt; dann darf ſich
die ſchüchterne Muſe Germaniens nicht

ſcheuen, — die Leyer in der Hand, — ihm zu opfern.

Ich unterzeichne mich mit feſtgegründeter tiefſter Ehrfurcht.

Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht

Dierdorf, den 22. Juni
1790.

Unterthänigſter

L. Y. von Buri.

Die

Die
Stimme des Volkes
oder die
Zerstörung der Baſtille.

Personen.

Der Graf de la Tour.
Die Gräfinn, seine Gemahlinn.
Der Ritter, sein Sohn.
Adelhaid, seine Tochter.
Baron von Woldenfels, ein Deutscher.
Delaunay, Gouverneur der Bastille.
Beichtvater der Bastille.
Des Flesselles, Prevot der Kaufmannschaft.
Foulon, Generalcontrolleur.
Marquis de la Fayette.
Abbé de la Reynie.
Ein Schlüsselträger der Bastille und mehrere andre.
Ein gefangener Greiß.
Seine Enkelinn.
Ein Grenadier der französischen Garde.
Ein Bedienter des Grafen.
Rathsherrn, bewaffnete Bürger, Soldaten und Volk.

Der Schauplatz ist in Paris.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Saal im Hauſe des Grafen de la Tour mit Seitencabinetten und einer Mittelthüre.)

Der Graf. Adelhaid.

(Adelhaid auf den Knien vor ihrem Vater.)

Der Graf. Geh' und vergeſſe, daß du je einen Vater hatteſt, der dich liebte. (Er giebt ihr mit der Hand einen Stoß, daß ſie zu Boden ſinkt, und geht ins Seitencabinet ab.)

Adelhaid. (Im Aufſtehn) Gott! — Gott! — was war das?

Zweiter Auftritt.

Adelhaid. Die Gräfinn.

Adelhaid. (weinend) O, meine Mutter!

Die Gräfinn. Was iſt hier vorgegangen?

Adelhaid. Er verſagte mir jeden Lichtſtrahl von Hoffnung. — Er — ich kann es nicht ausſprechen — er — Mutter — liebe Mutter!

Die Gräfinn. Wer? — wer?

Adelhaid. Mein Vater — er —

Die Gräfinn. (vor ſich) Gewiß wieder der brauſende Eifer. — (laut) Du kennſt die Hitze deines Vaters, meine Tochter.

Adelhaid. Hier lag ich auf meinen Knien vor ihm, — flehte zu ihm, wie zu einem Heiligen. —

Die Gräfinn. (vor ſich) Lange hab' ich mich vor dieſer Scene gefürchtet. — (laut) Dein Vater muß dir mehr ſeyn, mein Kind! — Der Heilige, der da in ſeinem Grabe ſchlummert, bekümmert ſich nicht um die Herzensangelegenheiten eines unerfahrnen Mädchens. — Dein Vater muß dir mehr — ſein Wille muß dir heiliger ſeyn,

als deine Leidenſchaft, die dich ins Elend — gar leicht, ſag' ich, ins Elend ſtürzen kann.

Adelhaid. Mutter — Mutter! — nein — nein! — an Woldenfels Seite. —

Die Gräfinn. Mädchen — Mädchen! das ſteht in jedem Roman.

Adelhaid. Aber mein Vater ſtieß mich mit Grimm von ſich. — O mehr als alles, was er mir ſagte — ſchärfer als Dolchſtiche, drang dieſe Begegnung mir durchs Herz. — Erſt frug er mich mit lächelnder, liebevoller Mine, die ihm von je her mein ganzes Herz aufſchloß, ob nicht der Deutſche Eindruck auf mich gemacht habe? — Ich erröthete. — Er drang in ſcherzendem Ton weiter in mich. — Ich ward zutraulich. — Nie verbarg ich ja meinen Aeltern, die geringſte Falte meines Herzens. — Ich geſtand ihm freimüthig, daß nur Woldenfels der Mann ſey, der mich glücklich machen könne. — Er gerieth in Wuth — ſchimpfte auf die deutſche Nation und mich mit fürch-

fürchterlich drohenden Worten. — Auf meinen Knien wollt' ich seinen Zorn besänftigen: aber er stieß mich — mit — geballter Faust — zu Boden. — Gott! — ich sah ihn nie so — ich habe durch mein unvorsichtiges Geständniß, die Liebe eines Vaters verloren, den ich anbete.

Die Gräfinn Deswegen liebt er dich nicht weniger, und ich bin überzeugt, daß ihn seine Hitze schon jetzt gereut, liebe Adelhaid. — Was Woldenfelsen betrifft, so — stelle dich an den Platz deines Vaters, meine Tochter, und dann frage dich selbst mit kaltem Blute, ob du an seiner Stelle anders handeln würdest? — Woldenfels ist ein Ausländer, der kaum fünf Monate in Paris lebt, und schon hat er das Mittel gefunden, sich in dein Herz einzuschleichen, — und du warst schwach genug, deine Leidenschaft nicht einmal verbergen zu können. Alle Menschen, die in unserm Hause ein- und ausgehen, haben sie bemerkt, und reden davon. Woldenfels ist

über-

überdies ein Deutscher, und du weißt, daß dein Vater die ganze Nation haßt.

Adelhaid. Warum haßt er eine Nation, die so viele große Männer an ihrem Busen erzogen, Menschen, die er nur als tapfere Krieger, nie als friedliche Bürger gekennt hat? — Warum hoßt er sie? — Ist das nicht Grille, liebe Mutter?

Die Gräfinn. Er kann die Schlacht bei Minden nicht vergessen, wo er einem Trupp dieser Unmenschen in die Hände fiel, die ihn, schwer verwundet, wie er war, mit Stricken gebunden, meilenweit fortschleppten.

Adelhaid. Und deswegen haßt er ein ganzes Volk; weil er einen Trupp Unmenschen unter ihm antraff? — Ist das nicht ungerecht? — Hat er doch selbst hundertmal der liebevollen Aufnahme erwähnt, die ihm der Edelmann in Hessen eben damals gewährte; der ihn pflegte, bis er von seinen Wunden geheilt war — der ihm sogar

gar einen beträchtlichen Geldvorschuß anbot, als er das Haus dieses Samariters verließ; weil ihm die Husaren, die ihn gefangen nahmen, nicht einen Pfennig gelassen hatten. — Ist der ein Unmensch, der so handelt?

Die Gräfinn. Du redest die Sprache deines Herzens, mein Kind! — und der Deutsche hat gleichwohl dir noch nicht ein Wort von Liebe gesagt.

Adelhaid. Hat die Liebe Worte nöthig, um sich verständlich zu machen?

Die Gräfinn. Woldenfels ist ein junger Mann, der fähig ist einem Mädchen den Kopf zu verrücken, das weiß ich wohl, meine Tochter, und ich bin frei von jenen Vorurtheilen gegen Ausländer. — Ein jeder rechtschaffener Mann, der meine Adelhaid verdient, soll mir willkommen zum Schwiegersohne seyn. — Aber kannst du es deinen Aeltern verdenken, daß sie nicht einem jeden hergelaufenen Fremden, ihre geliebte Tochter an den Hals werfen wollen;

len; daß ſie erſt ſeine Umſtände — die Wahrheit ſeines Vorgebens unterſuchen, ſeinen Charakter prüfen wollen, ehe ſie ſich entſchließen? — Liebes Mädchen, ich weiß der Beiſpiele der armen Betrogenen zu viele! — Iſt es nicht genug, daß dein Vater, ob er gleich deine Neigung zu dem Deutſchen längſt gemerkt hat, ihm demohngeachtet den Zutritt in ſein Haus nicht verſagt? — Wird Woldenfels die Freundſchaft deines Vaters gewinnen; wird er Beweiſe ſeiner Herkunft, ſeiner Glücksumſtände beibringen; wird ſeine Liebe zu dir nicht blos eine ephemeriſche Aufwallung des Blutes ſeyn — O dann bin ich Bürge, liebe Adelhaid, daß er mit mir ein Band ſegnen wird, das ſeine, ſo innig geliebte Tochter beglücken kann. — Du ſchweigſt? — Iſt dein Schweigen Trotz, oder Ueberzeugung?

Adelhaid. Nein, liebe Mutter, nicht Trotz. — Meine Vernunft ſagt mir, daß ſie Recht haben. — Aber — —

Die Gräfinn. Aber — das Gefühl tritt der Vernunft in den Weg. — Nicht wahr? Geh! — geh Mädchen! ich höre deinen Vater kommen: er darf dich hier nicht mit rothen Augen sehn. — Geh!

(Indem Adelhaid abgeht, kömmt der Graf aus dem Cabinet.)

Dritter Auftritt.

Die Gräfinn. Der Graf.

Der Graf. So? Adelhaid, hat nicht das Herz mir in die Augen zu sehen? — Sie Madam haben vermuthlich das weichgeschaffene Seelchen getröstet?

Die Gräfinn Nicht das; aber ihre Ungerechtigkeit gut gemacht: wenn sich so etwas gut machen läßt.

Der Graf. Ungerechtigkeit?

Die Gräfinn. Ja, ihre Ungerechtigkeit!

Der

Der Graf. Ich wüßte nicht —

Die Gräfinn. Daß doch immer ihre Heftigkeit mit der Ueberlegung davon fliegt.

Der Graf. Heftigkeit? — Hab' ich Adelhaiden beleidigt — hab' ich ihr zu viel gethan?

Die Gräfinn. Wenn das zu viel gethan iſt, eine erwachſene Tochter, die ihnen nie Gelegenheit zum Mißvergnügen gab, mit Fauſtſtößen zu Boden zu werfen; denn ich fand ſie in dieſer Stellung als ich hierher kam. —

Der Graf. Das hätt' ich gethan? — ich Adelhaiden ſo begegnet?

Die Gräfinn. Ja, du!

Der Graf. Wie ſie mir da ſagte, daß der deutſche Maulaffe ihr vom Heirathen vorgeſchwatzt habe?

Die Gräfinn. Ja eben da! — und das hat der deutſche Maulaffe obendrein nicht gethan.

Der Graf. Nicht?

Die Gräfinn. Nein!

Der Graf Dann hab' ich ſie mißverſtanden. Es iſt wahr, ich gerieth in Eifer, und ließ ſie nicht ausreden. Geh, liebes Weib, bitte das Mädchen und den Deutſchen um Verzeihung in meinem Namen — aber daß der Ausländer nicht glaube, ich fürchte mich vor ihm — und nie daran denke, mein Schwiegerſohn zu werden; denn lieber ſoll ein kupferfarbiger Irokeſe das Brautbette mit ihr beſteigen, als ein Deutſcher oder Engelländer. Das Unglück, das wie eine ſchwefelſchwangere Wetterwolke über meinem Vaterlande ſchwebt, iſt gewiß das Werk der Höfe von Wien und London, und macht mich unverſöhnlich gegen dieſe heimtückiſchen Nationen.

Die Gräfinn. Ich verſtehe mich nicht auf Staatsſachen, aber ich fühle die Ungerechtigkeit deines Haſſes, mein Theurer! Was können dieſe Nationen dafür, daß

wir unterm Drucke des Despotismus leben, und ist nicht unsre geliebte Königinn selbst eine Deutsche?

Der Graf. Geliebt? — wollte Gott sie hätte Frankreich nie gesehen, es wäre besser für sie und für uns.

Die Gräfinn. Und Necker, von dem das Vaterland seine Rettung erwartet, ist der nicht auch ein Deutscher?

Der Graf. Und sind die Legionen, die man um uns her gelagert hat, die vielleicht auch Fesseln für mich in ihren Rüstwägen nachführen, nicht deutsche Miethlinge? — Doch es ziemt sich nicht mit Weibern über Politik zu sprechen. — Du sagtest vorhin, der Baron Woldenfels habe Adelhaiden nichts vom Heirathen vorgeschwätzt.

Die Gräfinn. Nein das hat er nicht, im Gegentheil er vermeidet mit übertriebener Bescheidenheit, allein mit ihr zu reden. Ich will ihnen noch mehr sagen,

lieber la Tour! — Ich habe den jungen Mann ausgeforſcht, und das Ausholen iſt mehr Weiber- als Männerkunſt; denn die geſtrengen Herrn trauen ihrem Durchblick oft mehr zu als ſie ſollten.

Der Graf. Anmerkungen gehören nicht zur Sache. — Was erforſchten ſie denn?

Die Gräfinn Er gab mir zu verſtehen, daß ihm Adelhaid keinesweges gleichgiltig ſey; daß er aber nie ohne ihres und ſeines Oheims Einwilligung, nur den mindeſten Schritt zur Erklärung wagen würde.

Der Graf. Das hat er geſagt?

Die Gräfinn (Ihn bei der Hand faſſend) Hab ich dich je hintergangen?

Der Graf. (umarmt ſie) Nein, nie, liebe Frau! — Was doch das Weibergeſchwätz nicht vermag! — Ich bin dem Jungen ſchon nicht mehr böſe. — Er mag ein- und ausgehen wie zuvor, ob ich ihm gleich nie das Mädchen geben werde.

Die Gräfinn. (ſich an ihn ſchmiegend) O dieſe Grille wird ſich auch geben.

Der Graf. (ernſthaft) Madam! nennen ſie einen reiflich überdachten Vorſatz nicht Grille. Und über alles dieſes, hab' ich mir meinen künftigen Schwiegerſohn ſchon gewählt.

Die Gräfinn. Und wer iſt der Glückliche, wenn ich fragen darf?

Der Graf. Saint Preux. Er iſt reich, brav und ein erklärter Feind der Ariſtokraten.

Die Gräfinn. Er kömmt ſelten in unſer Haus, und bezeigt Adelhaiden nichts, als die einem jeden Frauenzimmer von Stande ſchuldige Höflichkeit.

Der Graf. Daß ihr Weiber doch gleich vergöttert zu werden verlangt!

Die Gräfinn. Das nicht; aber ein junger feuriger Mann, der ſich um ein hübſches gefühlvolles Mädchen bewerben will, ſteht doch nicht ſo kalt und trocken da.

Der Graf. Sagt' ich ihnen je, als ich um ſie freite, daß ſie ein Engel wären?

Die Gräfinn. Das liegt nicht in deinem Charakter, beſter Mann; aber Saint Preux iſt kein ſo liebenswürdiger Murrkopf wie du.

Der Graf. Das wird ſich geben.

Die Gräfinn. Wenn nun Adelhaid keine Neigung zu ihm hätte?

Der Graf. Das wird ſich geben.

Die Gräfinn. Wenn ſie durch dieſe Verbindung unglücklich würde?

Der Graf. So mag ſie als Jungfer ſterben.

Die Gräfinn. Wir müßten uns das Elend eines geliebten Kindes zur Sünde aufrechnen?

Der Graf. So mag ſie ins Kloſter gehn, und dort Bußpſalmen beten. — Ich erwarte meinen Sohn hier, mit dem ich eine wichtige Unterredung vorhabe. Seine

An-

Anhänglichkeit an die Polignaks ist mir unausstehlich. Seinen Gesinnungen nach, würd' ich ihn für einen Bastart halten, (ihr die Hand drückend) wenn du nicht meine Frau wärst. — Geh, Liebe! er wird gleich kommen. Die Thränen des Weibes schmelzen die Mannskraft, die, wie Wintereis seyn soll, das selbst den Stralen der Sonne Trotz bietet. — Geh!

(Die Gräfinn geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf. (allein)

Er zaudert lange. Immer in Versailles — immer in der vermaledeiter Hofluft, wird seine Seele so lange kränklen, bis sie am Schleichfieber stirbt. — Gott! Gott! dein Rächerschwerdt hängt blütig über Frankreich — es hängt an einem Haare, und wenn das Haar reißt, so werden Tod und Verwüstung zu den Thoren ein-

ziehen. (Geht mit geschlungenen Armen auf und ab.) — Ich will mich faſſen — will Carln mit ruhigem Ernſt Gründe auf Gründe thürmen, bis ich das Gift der Hofcaballe in ſeinem Buſen getödtet, bis ich ihn auf den rechten Weg zurückgeleitet habe.

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Ritter.

Ritter. Mein Vater! verzeihen ſie, daß ich länger weilte als ich ſonſt gethan haben würde, wenn mir ihr Befehl früher zugekommen wäre. Erſt vor einer Stunde erhielt ich ihn; ich ſchwang mich aufs Pferd, und flog mit verhängtem Zügel nach Paris.

Der Graf. Das war gut geritten. — Wie ſtehts in Verſailles?

Ritter. Gott! — übel. — Man iſt in Furcht und Schrecken, und traut ſogar der Armee nicht.

Der

Der Graf. Wovor auch dieſe Armee? — Warum hat man ſie zuſammengezogen? — etwann um Menſchen, die ſchon an Sklavenketten keuchen, noch enger zu feſſeln? um — —

Ritter. Aber mein Vater! wir, die wir dem Könige den Eid der Treue geſchworen haben, ſollen wir nicht jetzt die Pfeiler ſeines Thrones feſthalten, die ein raſender Pöbel zu rütteln ſich anmaſet?

Der Graf. Das, was du Pöbel nennſt — ſind das nicht Menſchen — Menſchen, die wie du auf Glück und Ruhe Anſpruch machen können, die mit gutmüthiger Treuherzigkeit den Königen den Zepter in die Hände gaben, und ſich zum Lohne ihres freiwilligen Geſchenkes, Jahrhunderte hindurch wie Würmer in den Staub mußten treten laſſen? — Und nun — nun da das Gefühl von Menſchenrecht in ihren Herzen auflodert, will man ſie mit denen, durch ihren Schweiß — durch ihrer Hände ſaure Arbeit beſoldeten Dienern des Stäa-

tes, durch Soldaten morden, die ſie nur zur Vertheidigung des Vaterlandes nähren; denn was ſoll ſonſt ein ſo zahlreiches Heer?

Ritter. Morden, mein Vater, morden?

Der Graf. Ja, morden.

Ritter. Iſt Selbſtvertheidigung Mord, mein Vater?

Der Graf. Selbſtvertheidigung — Selbſtvertheidigung? — iſt ſie nöthig, wenn ein gebeugtes Volk unter der Centnerlaſt ſeiner Feſſeln ſtönt, und doch noch ſeinen Monarchen ſchwärmeriſch liebt, ſeinem edlen Herzen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ihn an ſeinen Buſen drücken mögte, wenn nicht Teufel im Fleiſche, — Ariſtokraten ſeinen Sinn gefangen hielten? — Hat ein guter Hausvater Wache nöthig, wenn er unter ſeinen Kindern und Enkeln wohnt?

Ritter. Was, mein Vater! verſtehen ſie im eigentlichen Sinn unter einem Ariſtokraten, den ſie mit Teufeln auf eine Linie ſtellen? — Der Ausdruck war wohl zu hart.

Der Graf. (bitter) Und das weißt du nicht? Du — du weißt es nicht, der du an den Toiletten der Polignaks herumſchnüffelſt, und am Hofe dich vor Stern und Ordensbänder beugſt? — (noch bittrer) — Ariſtokraten ſind Vampiere, die dem beſſern Theil des Volkes, dem friedlichen Landmanne, den ſie weit geringer ſchätzen, als ihre Reitpferde und Jagdhunde, das Blut ausſaugen, bis er ohnmächtig zu Boden ſinkt. — Ariſtokraten ſind Tyrannen, die ihrem Ehrgeiz, ihrer Rachgier, ihrer Habſucht Ströme von Menſchenblut aufopfern würden, um dieſe Leidenſchaften zu befriedigen; ſie ſind es, die unſern guten König auf Irrwege führten, ihn zu Ungerechtigkeiten verleiteten; ſie ſinds die die Nation an den Bettelſtab brachten, und

die

die Stimme des Elendes hinderten bis zum Throne zu dringen, wo sie Erhörung gefunden haben würde. — O mein Sohn — mein Sohn! blutet dir nicht das Herz bei dem Anblick der Fesseln, in denen dein Vaterland schmachtet? Gott! — ich ahnde schreckliche Dinge. Das Maas ist voll; noch ein Tropfen, und es strömt über.

Ritter. Wie können aber wir das hindern? — That der König nicht genug, daß er die Stände zusammenberief, um die Wunden des Staates zu untersuchen?

Der Graf Wird nicht der König von seinen arglistigen Höflingen verleitet, die ihn wie einen Staatsgefangenen bewachen, jedes Heilmittel, das die Väter des Staates anrathen, verächtlich von der Hand zu weisen, und mit despotischer Stimme auszurufen: so will ichs, so befehl ichs!

Ritter. Bester Vater! ihr Eifer ist ein Beweis ihrer unbegrenzten Vaterlandsliebe, der Wiederhall ihrer großen, nur

nach

nach allgemeiner Wohlfahrt dürſtenden Seele — aber — verzeihen ſie den Einwurf ihrem Sohne, den Liebe und Ehrfurcht mit unauflöslichen Banden an ſie ſchmieden, — die Sprache die ſie führen — welche traurige Folgen kann dieſe für ſie — für uns alle haben, wenn ſie von unſern Feinden, wie ein Schneeball, der ſich immer vergrößert je länger er fortrollt, bis zum Throne hingewälzt wird?

Der Graf. Feinde? — ich kenne keine Feinde, als die Verräther des Vaterlandes, und das ſind eben die, deren Speichel du leckſt. — Nichtswürdiger! alſo iſt es Feigheit die dich an das Hofgeſchmeiß kettet — und du mögteſt deinen grauen Vater auch zur Memme machen? — Geh! deine Mutter wurde mir neun Monate vor deiner Geburt ungetreu. —

Ritter. Nur mein Vater darf mir das ſagen.

Der Graf. Was ſchadets, wenn die Baſtille mein Grab wird. Meines Gelich-

ters

ters bleiben noch Tausende zurück, und für so viele hat dieser Kerker, der eines Nero würdig wäre, nicht Löcher genug.

Ritter. (der bisher in Betäubung gestanden, und die letzte Rede nicht gehört hat.) O mein Vater, wie sehr verkennen sie mich! — Hab' ich ihnen je Gelegenheit gegeben so niedrig von mir zu denken? — Gab ich nicht in Amerika Beweise, daß ich werth bin den Namen la Tour zu führen — werth der Sohn eines Vaters zu seyn, den die Jahrbücher der Geschichte mit Ehrfurcht nennen werden? Trag ich dieses Ehrenzeichen unverdient? (zeigt auf den Ludwigsorden.)

Der Graf. Damals fochtest du für die Freiheit eines gedrückten Volkes; das giebt Muth. Jetzt willst du gegen deine Brüder das Schwerd ziehen, um den eisernen Fuß des Despotismus auf ihre Nacken zu stemmen; das macht feig. Wer nicht nach Freiheit geizt, war schon ein Sklave im Leibe seiner Mutter. — — Doch was will Woldenfels, so eilig, so verstört? — —

Sechs-

Sechster Auftritt.

Vorige. Woldenfels.

Woldenfels Die Wuth des Volkes kennt keine Grenzen mehr. Die Straßen wimmeln von zuſammengerotteten Haufen, und das Wort Freiheit! ertönt von einem Ende der Stadt zum andern fürchterlich.

Der Graf. Daß doch das ängſtliche Geſchrey der Gedruckten bis zum Throne Gottes hinauf dringen möge! — Daß Engel und Heilige herabgeſendet würden, um die Furien zur Hölle hinabzuſchleudern, die Frankreichs Elend ausgebrütet haben.

Woldenfels. Kaum war die Verbannung des Finanzminiſters ruchtbar geworden — — —

Der Graf. Necker verbannt?

Ritter. (mit Beſtürzung) Davon wußte man heute früh in Verſailles noch kein Wort.

Woldenfels. Der weiſe Miniſter ſah die

die Folgen voraus, die seine Entfernung nach sich ziehen würde, und reiste in der vorigen Nacht in der Stille ab; nur sein Schwiegersohn der Schwedische Gesandte ward davon unterrichtet.

Der Graf. Ha! so ist denn Frankreich verlohren! — es wird sich an seinen Wunden verbluten. —

Woldenfels. In allen Straßen von Paris zündet die Empörung ihre Fackel an. — Wilde Haufen drängen sich unordentlich aufeinander. — Eine Abtheilung deutscher Reuter versuchte sie auseinander zu treiben; aber der erbitterte Pöbel riß die Reuter von den Pferden — bemächtigte sich ihrer Waffen — und nun giengs ans Morden. — Die Bürger behaupteten den, mit Leichen bedeckten Kampfplatz, und vergaßen im Taumel, über die erbeuteten Siegeszeichen, ihre blutenden Brüder.

Der Graf. (der die ganze Erzählung mit

zur

zur Erde geheftetem Blick, und dem Abdruck innerer Wuth angehört hat) — Sohn! — Sohn! bist du noch ein Aristokrate?

Ritter. O mein Vater, — mir nicht diesen Namen!

Woldenfels. Der tapfere Fürst Lambese warf seine furchtlose Brust dem Getümmel entgegen. In der Hitze aber, verläugnete der Krieger den Menschen. — Er sprengte in die Tuillerien, und — Schade, daß er so seinen Heldenruhm befleckte — er spaltete einem wehrlosen Greisen den Kopf. — —

Der Graf. Gott! willst du diese Missethat nicht rächen?

Woldenfels. Nun erhob sich das allgemeine Geschrey: zu den Waffen! — zu den Waffen! — Die französische Garde trat auf die Seite der Bürger — feuerte auf die Reuter, und trieb sie zurück. — Lambese entfloh mit Mühe nach Versailles.

Der Graf. (mit Entschlossenheit) Noch ist

es Zeit. — Noch kann ich etwas für mein Vaterland thun? — Holla! Bedienter!

(Bedienter kommt.)

Mein Wagen ſoll vorfahren.

Ritter. Vater, was wollen ſie thun?

Der Graf. Was du an meiner Stelle nicht thun würdeſt; — ich will nach Verſailles.

Ritter. Um Gotteswillen!

Woldenfels. Aber theuerſter Graf! — welcher Gefahr ſetzen ſie ſich aus!

Der Graf Junger Mann! du biſt ein Deutſcher, und ſprichſt von Gefahr? — Solteſt du ausgeartet ſeyn?

Woldenfels Graf! ich bin ein Deutſcher! — ich würde im Schlachtgetümmel jede Gefahr mit ihnen theilen. — Meine Bruſt ſollte das Schild der ihrigen ſeyn — Kugeln und Schwerder für ſie auffangen; aber — die Hofcabale iſt ein vielköpfiges Ungeheuer, dem nichts, weder Muth noch

Ent-

Entſchloſſenheit — weder Tugend noch Klugheit wiederſtehen kann.

Der Graf. (drückt ihm die Hand) Du biſt ein Mann — bemühe dich nicht mich zum Weibe umzuſchaffen; ſonſt muß ich dich haſſen. — Der Graf la Tour iſt nicht gewohnt von Meynung zu ändern. — Ich gehe nach Verſailles. Dringt die Stimme der Wahrheit nicht durch — hat der Deſpotismus den Würgeſtahl ſcharf gegen mich geſchliffen — nun ſo fall' ich als ein Opfer der Menſchenfreiheit; — und wenn ich ohne Grabmahl verweſe: ſo wird in der lezten Stunde das Bewußtſeyn, recht gehandelt zu haben, mein Lohn — und die Stimme der Nachwelt meine Standrede ſeyn.

Bedienter. Der Wagen hält vor der Thüre.

Der Graf. Ich komme. (Bedienter geht ab.)

Ritter. Vater — Vater! — ich beſchwöre ſie auf den Knien, laſſen ſie ab

von ihrem Vorſatz — ſie ſind verlohren — ich weiß es.

Der Graf. Geh nur und verkündige meine Ankunft.

Ritter Ja ich gehe, und will der Ableiter des Blitzſtrahls ſeyn der über ihrem Haupte ziſcht. — (zu Woldenfels halb leiſe, indem er ihn bei der Hand faßt) Woldenfels, ſie ſind mein Freund — ſeyen ſie indeſſen der Sohn meines Vaters, bis ich zurückkehre. Wollen ſie das?

Woldenfels. Hier der Handſchlag eines Deutſchen.

Ritter. Vater! — leben ſie wohl! —

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Woldenfels.

Der Graf. Woldenfels, ſie ſind zwar ein Deutſcher, und ich müßte ſie haſſen, wenn ich unbedingt meinem Gefühl folgen

ſollte; denn ihre Nation hat der meinigen viele ſchlimme Streiche geſpielt.

Woldenfels. Vielleicht auch umgekehrt, Herr Graf!

Der Graf. Dem ſey wie ihm wolle, ich halte ſie für einen ehrlichen Mann, und übertrage ihnen die Obſorge für meine Familie, im Fall daß Unannehmlichkeiten dem Wege folgen ſollten, den ich zu betreten willens bin; denn auf meinen Sohn darf ich leider nicht mehr rechnen, und es könnten ſich traurige Begebenheiten ereignen, wo die weibliche Stärke nicht hinreichte.

Woldenfels. Herr Graf — —

Der Graf. Keine Einwendungen! mein Schluß iſt gefaßt. — Was haben ſie da auf ihrem Hut?

Woldenfels. Es iſt die Schleife der Nation — man reichte mir ſie dar, und ich ſteckte ſie mit dem beſten Herzen auf.

Der Graf. Brav, junger Mann! komm, laß dich herzen! (umarmt ihn) Vielleicht

leicht — vielleicht thu ich noch mehr für sie als sie erwarten. — Gott befohlen! — Ich säume zu lange.

(Will abgehen.)

Achter Auftritt.

Vorige. Die Gräfinn. Adelhaid.

Die Gräfinn. Bester!

Adelhaid. Vater! was wollen sie thun?

Der Graf. Weiber! bleibt an euern Stickrahmen, und bekümmert euch nicht um die Handlungen der Männer.

Die Gräfinn. Was willst du in Versailles machen? — alles flüchtet — laß auch uns flüchten, ehe das Ungewitter uns erreicht.

Der Graf. Flüchten? — eh soll der Name la Tour auf ewig verflucht seyn, eh ich einen Schritt weichen wollte, da mein Vaterland im Gedränge ist.

Adel-

Adelhaid. Aber warum nach Verſailles, Vater! — warum dahin, wo vielleicht Rache und Verfolgung auf ſie lauern.

Der Graf. Dort will ich mich dem Könige zu Füßen werfen — ihn bey der Liebe ſeines Volkes beſchwören — ihm dieſen grauen — benarbten Kopf zum Opfer darbieten — damit er Frankreich rette. — Lebt wohl! (ab.)

Adelhaid. Vater!
Die Gräfinn. Mann! } (ihm nacheilend.)

Woldenfels. Gott im Himmel, ſchütze dieſen Regulus Frankreichs!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

(Platz mit Bäumen und Alleen in den Tuillerien.)

Erſter Auftritt.

Fleſſelles. Soulon. Mehrere Bürger, welche im Hintergrunde der Bühne auf- und niedergehn.

Fleſſelles. Es iſt doch wieder ruhig in der Stadt.

Soulon. Ich fürchte dieſe Ruhe wird von kurzer Dauer ſeyn, wenn nicht bald andre Anſtalten getroffen werden.

Fleſſelles. Das wird ſchon geſchehen ſeyn, und die kommende Nacht könnte leicht eine zweite Bartholomäus-Nacht werden, wenn alles dem Plan gemäs ausgeführt wird.

Soulon. Wenn er aber mißlingen ſollte?

Fleſſelles. Sie wiſſen ja, liebſter

Sou-

Foulon, daß wir eigentlich die Erfinder des ganzen Planes, daß wir die Urheber des Brodmangels ſind, der das Volk zum Murren bringen mußte, damit wir unſer eigenes Intereſſe deſto ſicherer befördern können. Alle Schuld mußte auf Neckern fallen. Das hab' ich auf das Feinſte eingeleitet; er iſt uns nicht mehr im Wege, und ich bin ihnen Bürge dafür, daß ſie bis übermorgen Finanzminiſter ſind. Dann können wir gemeinſchaftlich die Karte unter der Decke miſchen.

Foulon. Müſſen wir aber nicht den Herzog von Orleans noch fürchten? er könnte durch ſeine Unerſchrockenheit, durch die Freimüthigkeit, mit welcher er dem Könige die Wahrheit ohne Schminke vorträgt, und die Weiſe, wie er vom Monarchen angehört wird, unſern Entwürfen leicht ſchaden.

Kleſſelles. Hierüber können wir ganz beruhigt ſeyn, denn dafür iſt geſorgt. Unſere Anhänger haben ihn dem Könige

ſchon verdächtig gemacht, und die Hofpar-
thei iſt ohnehin gegen ihn erbittert, weil er
ganz auf der Seite des Volkes hängt, und
den Adel gern aller ſeiner Vorzüge berau-
ben mögte. Es müßte viel ſeyn, wenn ihm
nicht ſchon in dieſem Augenblicke der Zu-
tritt zum Könige verſagt ſeyn ſollte.

Soulon. Aber auch er hat ſeinen An-
hang, und den mächtigſten von allen —
das Volk.

Fleſſelles. Ein Kriegsheer wie das,
welches vor der Stadt im Lager ſteht, iſt
doch wohl im Stande den zuſammengelau-
fenen Pöbel im Zaum zu halten.

Soulon Der Pöbel iſt furchtbar, wenn
er gereizt wird.

Fleſſelles. Hunger und Kartetſchenku-
geln werden ihn ſchon bändigen. Ich ließ
in der verwichenen Nacht noch funfzig Wä-
gen voll Frucht und Mehl, die aus den
Provinzen kamen, unter dem Vorwand in
den Fluß werfen, Korn und Mehl ſeyen

ver-

verdorben, und der menſchlichen Geſundheit nachtheilig.

Foulon. Haben wir aber nicht dem Volke auf heute Brod verſprochen, und können wir nun unſere Zuſage erfüllen?

Fleſſelles. Nun ſo verſpricht man ihm wieder auf morgen und übermorgen, bis der große Streich ausgeführt, die Nationalverſammlung auseinander geſprengt, alles wieder im alten Geleiſe iſt, und die Ariſtokraten geſiegt haben.

Foulon. Mangel an den nothwendigſten Bedürfniſſen des Lebens zähmt nicht immer, ſondern treibt oft den Feigſten zur Verzweiflung.

Fleſſelles. Haben ſie nicht in Hanau das nemliche Mittel angewendet, wo ſie den Magiſtrat ſo lange ohne Speiſe und Trank einſperrten, bis er die geforderten Summen herbeiſchaffte?

Foulon. Damals hatt' ich zehntau-

ſend

ſend Mann zur Leibwache, und eine unbewaffnete Bürgerſchaft gegen mich.

Kleſſelles. Und unſre Armee von ſiebenzigtauſend — —

Foulon. Wovon man ſich nicht auf die Hälfte verlaſſen kann, wird nicht hinreichen. Iſt nicht der Kern unſerer Truppen, die franzöſiſche Garde ſchon treulos geworden: hat ſie nicht ſelbſt die deutſchen Reuter in die Flucht geſchlagen? Eben als ich mein Haus verließ, brachte man mir die Nachricht, daß die übrigen, die man in ihren Caſernen eingeſchloſſen hielt, ihre Officiere entwaffnet, Thüren und Thoren aufgeſprengt haben, und mit voller Rüſtung zu der Bürgerſchaft übergegangen ſind.

Kleſſelles. Nun — da es doch ſo ſchwer hält ſie zu überzeugen, ſo muß ich ihnen wohl das groſſe Geheimniß vertrauen, von dem das Schickſal dieſer Rieſenſtadt abhängen ſoll, ehe die Sonne wieder über

ihr

ihr aufgehen wird. — Aber ihr Ehrenwort!

Foulon. (reicht ihm die Hand) Haben ſie das nöthig?

Fleſſelles. Man wird noch bis den Abend ſpät das Volk mit denen Verſprechungen treuherzig erhalten, daß Necker zurückberufen, daß der murrenden Bürgerſchaft jede ihrer Forderungen gewährt werden ſolle. — Allein um zehn Uhr in der Nacht wird der Vorhang aufgezogen. — Man wird von der Baſtille aus mit Pechkränzen und glühenden Kugeln Paris ſo fürchterlich zuſetzen, daß Tauſende in den Flammen und unter den brennenden Ruinen ihr Grab finden werden.

Foulon. Der Plan iſt groß, und führt am ſicherſten zum Ziel. Schade nur um die prächtige Stadt, die ſich über jede ihrer Schweſtern erhob.

Fleſſelles. Paläſte kann der König wieder bauen; aber iſt die Krone einmal

von seinem Haupte gefallen, so wird er sie nie wieder aufsetzen können.

Foulon. Und werden die Regimenter im Lager müssige Zuschauer dieses schreckenvollen Schauspiels seyn?

Flesselles. Mit Nichten! der erste Canonenschuß giebt das Signal, und nun stürzen Reuterey und Fußvolk, mit ihrem schweren Geschütz von vier Enden der Stadt herein, und morden alles nieder was sich ihnen wiedersetzt. Todesschrecken wird vor ihnen herziehen, und die unbewaffneten Bürger werden noch im Fliehen unter den Schwerdern der Sieger erliegen. Indessen wird man sich der übelgesinnten Glieder der Nationalversammlung bemächtigen, und die, welche Gegenwehr wagen sollten, das man von manchen erwarten muß, zur Hölle schicken. So ist der König, dem sein empörtes Volk den Zepter zu entwinden trachtete, in wenigen Stunden unumschränkter als es je einer seiner Vorfahren war.

Sou-

Foulon. Herrlich — treflich ausgedacht, wenn die Ausführung dem Plan entſpricht.

Fleſſelles. Die wird nicht fehlen. Beherzte und kluge Generale ſtehn an der Spitze des Heeres, und nur wenige auf die man ſich verlaſſen kann, ſind am Hofe von dieſem Plan unterrichtet. Ich erwarte noch einen geheimen Courier, deſſen Depeſchen mir unſer Vertrauter, der Abbé Reynie, auf den niemand Verdacht hat, hierherbringen wird, damit ich Zeit und Benehmen mit dem Gouverneur der Baſtille verabreden könne. Dann begeben wir beide uns in der Stille nach Verſailles. Dort können wir den Erfolg abwarten, ohne uns der Gefahr auszuſetzen, mit in das Blutgetümmel verwickelt zu werden.

Foulon So laß ichs gelten; aber Sicherheit Freund! Sicherheit iſt für uns nothwendig; ſonſt wär es ein Wagehalsſtück geweſen.

(Es nähern ſich einige Bürger, die im Hintergrund in ihrem Geſpräch auf und nieder giengen.)

Zwei-

Zweiter Auftritt.

Drei Bürger. Vorige.

Erſter Bürger. Iſt das nicht der General-Controlleur Foulon?

Zweiter Bürger. Iſt nicht der andre der Prevot der Kaufmannſchaft Fleſſelles?

Dritter Bürger. Ja ſie ſind's, die Landesverräther, — laßt uns ſie anreden!

Foulon. (erſchrocken) Ich hörte meinen Namen nennen.

Fleſſelles. (aufhorchend) Ich den meinigen.

Foulon. (Fleſſellen bei der Hand faſſend, vor ſich) Daß doch das böſe Gewiſſen ſo feig iſt!

Fleſſelles. — Foulon! ich glaube du zitterſt.

Foulon. — Nein — aber — es wäre doch nicht gut, wenn man uns hier beyſammen fände.

Erſter B. Kommt, wir wollen die Schurken in Verlegenheit ſetzen.

Zweiter B. Was wird's helfen?

Erſter B. Freilich nichts für den Augenblick; aber vielleicht wirkt's auf die Lotterbuben. — Kommt!

Dritter B. Laßt mich die Anrede halten. (die Bürger gehn auf ſie zu.)

Foulon. Sie kommen auf uns zu. — Laſſen ſie uns in einen andern Weg lenken. (Sie wollen gehn; die Bürger holen ſie mit raſchem Schritt ein.)

Die Bürger. (zuſammen) Brod! Brod!

Dritter B. Meine Herrn! ſie ſind die Väter der Stadt Paris. Wir wenden uns an ſie, um Brod für unſre Weiber und Kinder zu haben, die der Hunger bis zur Verzweiflung treibt.

Fleſſelles. (Mit erborgter Freundlichkeit, durch die aber ſichtbare Unruhe der Seele hervorblickt) Freunde! wir ſprachen eben über die Stra-

ſen Gottes, die Paris heimſuchen — und wie dem Elend unſerer theuern Mitbürger abzuhelfen ſey?

Dritter B. (ſpöttiſch) In Wahrheit?

Fleſſelles. Ich ſetze euch meine Ehre und Seeligkeit zum Pfande.

Dritter B. Das iſt wenig geſagt. Brod — Brod fehlt uns.

Die Bürger. (zuſammen) Brod! Brod!

Dritter B. Und daß die Wucherer, die uns um Hab und Gut bringen — die Blutigel, die uns das Leben ausſaugen, aufgehangen würden — das fehlt uns.

Foulon. (heimlich zu Fleſſelles) Wärrn wir doch früher gegangen!

Fleſſelles. (heimlich zu Foulon) Feigherziger faſſe Muth! — (laut) Ihr lieben Mitbürger! es iſt ſchon geſorgt. — Ich erwarte morgen bis Mittag viertauſend Fäſſer Mehl, die ich aus Holland beſchrieb. Ihr ſollt es unter dem Preis haben, und es iſt wenigſtens für den Anbiß.

Dritter B. Sehr gütig! — Könnten wir aber in den Fluß hinabsteigen — o da fänden wir vielleicht eine weit stärkere Portion.

Flesselles. (betreten, aber doch sich wieder fassend) Da würdet ihr finden, Freunde, wie sehr euer König und seine treuen Diener für eure Gesundheit sorgen. Ich weiß, was ihr sagen wollt. Die versenkten Früchte hätten die Pest in die Hauptstadt gebracht.

Erster B. Besser Pest, als Hungersnoth!

Zweiter B. Besser Pest, als langsam gestorben!

Foulon. (heimlich) Geh'n wir!

Flesselles. (heimlich) Laß mich machen. (laut) Ha! Da seh ich meinen Hauscapellan hereilen; der wird frohe Bottschaft bringen. — Brüder! laßt uns einen Augenblick allein. Der Pöbel ist zügellos; wir müssen erst gehörige Eintheilung machen.

Zweiter B. Was verſteht ihr unter Pöbel?

Fleſſelles. Das Geſindel, deſſen ſo viel in Paris iſt.

Dritter B. Gut! wir laſſen euch allein; aber nicht aus den Augen. (Die Bürger entfernen ſich in den Hintergrund; reden aber immer, aufmerkſam auf die andern, unter ſich.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Abbé de la Reynie.

Abbé. Können wir ſicher reden?

Fleſſelles. Nun ja! — iſt der Courier gekommen?

Abbé Leider, ja!

Foulon. Leider?

Abbé. Er iſt aufgefangen worden. — Er wurde viſitirt — der Brief gefunden — das ganze Geheimniß verrathen, und er

ſelbſt empfieng ſeinen Botenlohn am Laternenpfahl, wo ihn das Volk ohne Proceß aufknüpfte. — Rettet euch! (Schnell durch eine Seitenallee ab.)

Vierter Auftritt.

Fleſſelles. Foulon. Bürger.

Foulon. Ums himmelswillen fort!

Fleſſelles. Fort!

(Sie wollen gehn. Die drei Bürger, von mehreren begleitet, treten ihnen in den Weg.)

Dritter B. Ihr habt Eile, meine Herrn! wir ließen euch allein; aber nicht aus den Augen, wie ich vorhin ſagte. — Der Hauscaplan muß wichtige Nachrichten gebracht haben. Sind ſie gut, oder ſchlimm?

Foulon. (ängſtlich) Gut, ſehr gut, meine Freunde! aber wir haben Eile — große Eile.

Sleſſelles. (mit verſtellter Freude, die jedoch die tiefſte Bangigkeit verräth.) Lieben Mitbürger, Gott ſey Dank! zwei ſchwer befrachtete Schiffe mit Gedraite aus Holland, ſind bereits eingelaufen, und die Fäſſer Mehl folgen unfehlbar morgen. — Ich muß gehn, und Anſtalten machen. (geht ab, und giebt Foulon einen Wink.)

Erſter B. Gebe der Himmel, daß ihr Wahrheit reden möget; denn wenn ihr uns wieder täuſchet, ſo müſſen wir Hungers ſterben.

Foulon. (ſchnell forteilend, mit unbeſonnener Wuth,) Dann freßt Heu, wie das andere Vieh.

(Die Bürger ſtehn da wie verſteinert.)

Fünfter Auftritt.

Die Bürger.

Dritter B. Donner und Wetter! warum ſtehn wir da, und laſſen den Schurken lau-

laufen? — Auf — auf Brüder! nicht ein Stein ſeines Hauſes ſoll auf dem andern bleiben. Wir wollen das Ungeheuer mit unſern Zähnen zerfleiſchen — ihm ſein ſchwarzes Herz aus der ruchloſen Bruſt reiſſen — es mit tauſend Meſſern durchbohren — hungrigen Hunden vorwerfen, und jeder Tropfen Blutes, der herausquillt, ſoll ein Ankläger dieſes Teufels, vor Gottes Thron ſeyn. — Kommt — kommt!

(Sie wollen mit Geſchrei ab. Verſchiedene andre Bürger kommen, und treten ihnen in den Weg.)

Sechster Auftritt.

Die andern Bürger. Vorige.

Vierter B. Haltet — haltet! wo wollt ihr hin? wißt ihr ſchon etwas?

Dritter B. Folgt uns, wir wollen den Hungerteufel erwürgen.

Vierter B. O mehr als Hunger — Tod

und Verwüſtung drohen uns. — Wartet einen Augenblick — leſet dieſes Blatt, das ich bei einem Verräther erwiſchte, der von Verſailles kam. Ich ſtand da vor dem Schlagbaum Schildwache, und die Eilfertigkeit des Reuters, machte mich aufmerkſam. Ich hielt ihn an. Mehrere von uns durchſuchten ſeine Kleider, und wir fanden das Papier zulezt in ſeinem Stiefel. Eben büßte er mit ſeinem Leben, er iſt noch warm, der Hund! Leſt! wir wollens verbreiten.

Dritter B. (lieſt)

An Herrn de Fleſſelles!

„Haltet euch noch bis zehen Uhr dieſen
„Abend; dann werden glühende Ku-
„geln und alle Greueln des Elendes,
„das empörte Paris zum Schweigen
„bringen, und wir haben gewonnen.“

Fürchterlich — fürchterlich! — Hölle, Tod und Verderben über euch! — Fort — fort — fort zu den Waffen!

(Die

(Die ganze Menge wiederholt den Ausruf:

Zu den Waffen! zu den Waffen!

und ſtürzt mit unaufhaltbarem Getümmel der Straße zu.)

Siebenter Auftritt.

(Saal im Hauſe des Grafen de la Tour.)

Die Gräfinn. Adelhaid.

Die Gräfinn. Er bleibt lange meine Tochter! — und auch dein Bruder noch nicht zurück?

Adelhaid. Mir iſt ſo eng um die Bruſt. — Tauſend fürchterliche Ahndungen foltern mein Herz. — Liebe Mutter, wenn meinem Vater ein Unglück begegnet wäre? — Wenn ſein Eifer für Freiheit und Vaterland ihn hineingeſtürzt hätte? — Gräßlich ſtehen dieſe Schreckbilder vor meiner Seele, und ich getraue mich keinem davon in die Augen zu ſehen.

Die Gräfinn. Dein Bruder eilte vor ihm her nach Verſailles. Er ſteht bei Hofe in Anſehen, und ſelbſt die Königinn begegnet ihm mit ausgezeichneter Gnade. Er ſagte mir, als er aufs Pferd ſtieg: ich will den Schlag aufhalten, der ſonſt meinen Vater gewiß treffen würde. Drum beruhige dich, mein Kind! Es ſcheint mir ein gutes Zeichen zu ſeyn, daß auch dein Bruder noch nicht zurück gekommen iſt. Der Menſch muß nie das Schlimmſte fürchten, liebe Adelhaid, ſonſt macht er ſich die Welt zur Hölle. Es wär' abſcheulich, wenn der König, die Verdienſte eines Mannes, wie dein Vater iſt, der ſo oft für die Ehre und das Wohl der Krone und des Staates blutete, verkennen ſollte.

Adelhaid. Theure Mutter! — ich bin ein junges Mädchen. — Sie haben dem Gang der Welt länger zugeſehn, als ich; aber wie können ſie Billigkeit von Fürſten erwarten, die unter der Vormundſchaft ihrer Lieblinge ſtehen, welche um eignen

Vortheil, jedes Gefühl von Menſchlichkeit zu verläugnen, fähig ſind — Honig im Munde und Gift im Herzen tragen — Ihre Speiſen mit Neid und Verläumdung würzen — Verdienſte haſſen, weil es ihnen ſelbſt daran gebricht, und den edlen Mann nicht neben ſich dulden können, weil ſein Glanz ſie blendet.

Die Gräfinn. Zwar iſt dein Bild, leider! nach der Natur gezeichnet. Wir müſſen den Menſchen nicht unter den Höflingen ſuchen; da iſt er ausgeartet — zum Baſtard geworden, und es koſtet den ehrlichen Mann unſägliche Mühe, zwiſchen den Klippen durchzuſegeln, an denen er, rechts und links ſcheitern kann — und das iſt freilich nur zu ſehr der Fall an unſerm Hofe. Allein dein Vater, der Welt und Menſchen beſſer kennt, als wir beide, wird ſchon wiſſen, wie weit er ohne Gefahr gehn kann.

Adelhaid. Liebe Mutter! ſie reden, als wenn ihnen ſeine Heftigkeit unbekannt

wäre.

wäre. — O ich merke deutlich genug, daß sie nur Balsam auf die Wunden gießen wollen, die meine Aengstlichkeit mir schlägt. — Ich müßte sie nicht kennen, wenn mich ihre gezwungene Miene trügen sollte, die den Kummer ihres Herzens mit Ruhe übertüngen will.

Die Gräfinn (vor sich) Sie hat den Zustand meiner Seele nur zu genau errathen.

Adelhaid. Wischen sie nicht heimlich ihre Thränen ab, liebe Mutter! sie verbergen mir sie doch nicht.

Die Gräfinn. Daß ich unruhig bin, läugne ich im geringsten nicht; aber die Erfahrung hat mich gelehrt, daß das Schild der Vorsehung uns dann am väterlichsten deckt, wenn wir Trost und Hülfe am weitesten von uns glauben.

Adelhaid. Bedenken sie, schon seit gestern nach Tische ist er weg, und noch nicht zurück. —

Die Gräfinn. (ſieht nach der Uhr) Liebe Adelhaid! (ſanft lächelnd) Paris iſt ganz umgeändert. Es iſt kaum ſieben Uhr, und ſchon hat jedermann das Bette verlaſſen. Am Hofe iſt es noch nicht ſo weit gekommen. Dein Vater iſt vielleicht geſtern mit ſeinen Geſchäften nicht fertig geworden; er mußte die Nacht in Verſailles bleiben, und dort gehts ſo früh nicht, wo man erſt gegen Mittag aus den Federn ſchlüpft.

Adelhaid. Lauter unbefriedigende Vielleicht! — Auch Woldenfels kömmt nicht? —

Die Gräfinn. Das wundert mich ſelbſt. Er verſprach mir geſtern Abend mit dem Früheſten hier zu ſeyn, und uns Nachricht zu bringen, wie es mit den Unruhen in der Stadt ausſieht. Sein Ausſenbleiben wundert mich um deſto mehr, da la Tour das Zutrauen zu ihm gehabt hat, ihm die Obſorge über uns und unſer Haus aufzutragen.

Adelhaid. (lebhaft) Hat er das?

Die Gräfinn. Ja! dein Vater ſagte mir's ſelbſt, als er geſtern in den Wagen ſtieg, und noch mit dem Zuſatz: er iſt ein wackerer junger Mann; ihr könnt euch auf ihn verlaſſen.

Adelhaid. O dann könmt er gewiß bald. (Sie geht ans Fenſter) Sehn ſie liebe Mutter! — welch eine Menge von Menſchen auf der Straße! — Sie haben Spieſe — Stangen — Flinten — Säbel —

Die Gräfinn. (auch am Fenſter) Ein neuer Auflauf! — Wann wird's doch wieder ruhig in Frankreich werden! — O das ſind böſe Zeiten meine Tochter!

Adelhaid. Gott! — Gott! — Woldenfels mitten unter ihnen! — Woldenfels! Woldenfels!

Die Gräfinn. (will ſie vom Fenſter wegziehen) Mäßige dich, Adelhaid — bei allen Heiligen beſchwöre ich dich, mäßige dich!

Woldenfels. (auf der Straße) Ich bitte euch, meine Freunde — um der göttlichen

Frei-

Freiheit willen bitte ich euch, seyd nicht zu rasch!

Adelhaid. Hören sie? er redet ihnen zu.

Woldenfels. (auf der Straße) Ihr setzt alles aufs Spiel, und könnt nichts gewinnen.

Adelhaid. O wenn sie doch seinem Rath folgten!

Woldenfels. (auf der Straße) Noch seyd ihr zu schwach — ohne Waffen, und der Muth ohne Waffen kann nicht kämpfen.

Adelhaid. Trefflicher — trefflicher Mann! du schlägst tiefe Wurzeln in meinem Herzen.

Die Gräfinn. Adelhaid! — Adelhaid! — (vor sich) Da blickt' ich tief in ihre Seele.

Woldenfels. (auf der Straße) Freunde! — wollt ihr mir folgen? — und dann verlaßt euch auf mein deutsches Wort.

Einer

Einer aus der Menge. (auf der Straße) Edler Deutscher! wir folgen dir.

Adelhaid. Sie folgen ihm, liebe Mutter! der Zug geht ruhig wieder nach dem Rathhause zurück. — Er hat sie besänftigt — Er kömmt herein — Er kömmt, er kömmt! (sie gehn vom Fenster hinweg) — Aber was versprach er dem brausenden Haufen? — Verlaßt euch auf mein deutsches Wort, sagt' er — was mag das bedeuten?

Die Gräfinn. Da kömmt er selbst; er wird es uns am besten erklären können.

Achter Auftritt.

Vorige. Woldenfels.

Die Gräfinn. Uns war bange für sie, Baron, als wir sie unter dem Haufen erblickten.

Woldenfels. Sie sind sehr gütig, meine

ne Damen; aber gewiß, ich war unter dieſem Haufen ſicherer, als der König unter ſeiner Leibgarde.

Adelhaid. Die Leute ſahen ſo wild aus.

Woldenfels. Daran, gnädiges Fräulein, war ein falſches Gerüchte ſchuld, als ſey ihr Herr Vater in Verſailles feſtgehalten worden.

Die Gräfinn. La Tour ſey feſtgehalten worden?

Adelhaid. Gott im Himmel! alſo betrog mich meine Ahndung nicht?

Woldenfels. Beruhigen ſie ſich doch! — ich ſage ihnen, daß es ein falſches Gerüchte war. — Er iſt als ein Volksfreund, und hitziger Verfechter ſeiner Rechte von der Bürgerſchaft ſchwärmeriſch geliebt. Kaum verbreitete ſich die Nachricht, als einige Hunderte ſich vor dem Rathhauſe vereinigten, nach Verſailles zu ziehen, und ihn aus der Gefangenſchaft zu be-

freien. Ich gieng da vorüber. Einer unter ihnen erkannte mich, und nun wählten sie mich einstimmig zu ihrem Anführer. Ich stellte ihnen den Ungrund der Sage vor: allein sie drängten mich bis hier vor's Haus, wo ich sie endlich zur Ruhe brachte, nachdem ich ihnen versprochen hatte, daß, wenn es wahr seye, ich gewiß an ihrer Spitze streiten würde.

Die Gräfinn. (ängstlich) Lieber Woldenfels! wer verbürgt ihnen den Ungrund der Sage?

Woldenfels. Ich selbst, gnädige Gräfinn! — Wissen sie noch, daß ich ihnen gestern zusagte, den Abend bei ihnen zu speisen? — Ich fand es rathsamer einen Ritt nach Versailles zu machen, um selbst zu sehen und zu hören. — Der Graf kam erst um zehn Uhr in der Nacht zur Audienz. — Ich drängte mich unerkannt mit andern hinzu. — Er warf sich dem Monarchen zu Füßen, so bald er vorgelassen wurde. — Sire, rief er mit wehmüthiger

Stim-

Stimme, indem er ſeine Peruke herunterriß, und ſeine Bruſt entblöſete — Sire, — hier ſehn ſie die Wunden eines alten Soldaten, die er ſich zu ihrer, und der Ehre ihrer Krone erſtritten hat. — Bin ich ſtrafbar, daß ich mich ihrer geheiligten Perſon ſo ungeſtümm nahe — ſo ſey dieſer alte Kopf das Lezte was ich ihnen darbringen kann; — und nun fieng er an mit der ganzen Beredſamkeit eines Athenienſers, das Elend des Vaterlandes zu ſchildern, ſo daß mir das Mark in den Knochen von Bangigkeit und Rührung über den edlen Greiſen gebebt hat.

Adelhaid. Gewiß ſtrafte ihn der erzürnte Blick des Königs — und das Hofgeſinde —

Woldenfels. Das Hofgeſinde machte große Augen; aber der König hob ihn liebreich auf — o der gute König! — ich hätte mir in dieſem Augenblick alle Adern für ihn öffnen laſſen. — Er hob ihn auf, und

versprach ihm die zweite Audienz auf heute Vormittag.

Die Gräfinn. Hörst du, liebe Tochter, daß deine Angst zu voreilig war. — Haben sie meinen Mann gesprochen?

Woldenfels. Ja, gnädige Gräfinn! — Er, ihr Herr Sohn und ich speiseten zusammen im Gasthofe. Nach dieser ersten Unterredung des Königs mit dem Grafen wurden verschiedene Courriere abgefertigt.

Adelhaid. Wo bleibt denn mein Bruder?

Woldenfels. Er wird den Grafen seinen Vater wieder hierher begleiten.

Die Gräfinn. Wie stehts mit den Unruhen in der Stadt?

Woldenfels. Ich bin erst vor einer guten Stunde zurückgekommen, und mich riß der Strom von Menschen fort, wie sie selbst gesehen haben; deswegen konnt' ich keine nähere Nachrichten einziehen. In Versailles heißt es, Necker werde zurückberu-

berufen, und dann iſt die Ruhe hergeſtellt: denn er iſt der Abgott der Nation.

Adelhaid. Ich bin ihnen noch einmal ſo gut, Woldenfels, ſeitdem ſie uns dieſe beruhigende Nachricht von meinem Vater gebracht haben; allein ſie ſind ja auch unſer Vormund, bis der geliebte Vater wiederkömmt.

Woldenfels. (mit bedeutendem Blick) Sehr ſchmeichelhaft für mich, gnädiges Fräulein!

Die Gräfinn. Sie ſind müde Baron! und wir ihnen zu viel ſchuldig, als daß wir ſie auch noch der Ruhe berauben ſollten.

Woldenfels. Gnädige Frau! ich folgte nur dem Gefühl meines Herzens, und das iſt kein Verdienſt. — Aber von ihnen hab' ich mir eine Gnade zu erbitten; die nemlich, daß ſie mir einige Minuten Gehör unter vier Augen geſtatten.

Adelhaid. (vor ſich) Nur keine Hiobspoſt.

Woldenfels. Gnädiges Fräulein — verzeihen sie meine Unbescheidenheit.

Die Gräfinn. Geh, liebes Mädchen, und sey ruhig!

Adelhaid. Ich gehe. (Sie sieht Woldenfelsen noch einigemal mit unruhig zärtlichem Blick an, und geht ab.)

Neunter Auftritt.

Die Gräfinn. Woldenfels.

Woldenfels. Gnädige Frau —

Die Gräfinn. Sie haben etwas wichtiges auf dem Herzen. — Ihr schüchterner Blick — ihre stockende Stimme verräth sie.

Woldenfels. Sie haben's errathen, gnädige Frau! —

Die Gräfinn. Heraus damit! ich bin auf alles gefaßt.

Woldenfels. Kaum darf ichs bei den jetzigen Umständen wagen; allein — —

Die Gräfinn. Allein? — ſind ſie ein Mann Woldenfels, und wollen ſich von einem Weibe an Standhaftigkeit übertreffen laſſen? — Reden ſie! — Mein Ohr iſt an wiedrige Töne gewöhnt.

Woldenfels. Es ſey! — Meine Neigung zu ihrer Fräulein Tochter iſt ihnen nicht entgangen, und ſie haben ſelbſt die Güte gehabt, mir von weitem hierüber vor einiger Zeit einen Wink zu geben. Entſinnen ſie ſich noch, gnädige Frau, daß ich ihnen damals ſagte, ich würde nie, ohne meines Oheims und Adelhaidens verehrungswürdiger Eltern Genehmigung, die mindeſte Erklärung gegen das, mehr noch edle, als ſchöne Fräulein wagen. — Die Einwilligung meines Oheims hab' ich hier. — Ich erhielt dieſen Brief heute früh, als ich von Verſailles zurückkam, und ich bitte ſie nun um die Erlaubniß, mich bei ihrem Gemahl um Adelhaidens Hand bewerben zu dürfen, die einzig und

allein die Glückſeligkeit meines Lebens gründen kann.

Die Gräfinn. Woldenfels — ſie reden ſehr beſtimmt und ernſthaft; aber — kennen ſie denn auch die Geſinnungen meiner Tochter?

Woldenfels. Ich glaube ſie errathen zu haben, gnädige Frau! —

Die Gräfinn. Und haben ſich nicht geirrt. — Wenn ſie meinen Mann gewinnen können. —

Woldenfels. Ich hoff' es, wenn die Unruhen im Staate gedämpft ſeyn werden; denn jetzt wär' es wohl nicht die gelegenſte Epoche an Privatangelegenheiten zu denken. — Und auch nun nicht ein Wort mehr davon bis zu ſeiner Zeit. — Ich ſagte ihnen das nur im Vorbeigehn, gnädige Frau; gewiß müſſen uns allen gegenwärtig wichtigere Dinge durch den Kopf gehen, als der Roman zweier Liebenden. — Erlauben ſie, daß ich mich jetzt entfernen darf, um

Nach-

Nachrichten einzuziehen, wie es in der Stadt zugeht.

Die Gräfinn. Wir haben alle Urſache zu fürchten, daß es bey den bisherigen Auftritten nicht bleiben wird.

Woldenfels. Es kömmt auf die Entſchließung des Königs an. In jedem Fall wird es rathſam ſeyn, daß ſie alle Sachen von Werth, und die Nothwendigkeiten zur Flucht aufs Land in Bereitſchaft halten; denn der Auftrag ihres Gemahls, während ſeiner Abweſenheit, der Beſchützer dieſes Hauſes zu ſeyn, iſt mir zu heilig, als daß ich nicht jedem möglichen Unfall vorzubeugen ſuchen ſollte.

Die Gräfinn. Ich werde ihrem Rathe folgen. — Auf Wiederſehn! — Sorgen ſie nur auch für ihre eigene Sicherheit.

Woldenfels. Selbſterhaltung iſt jezt eine doppelte Pflicht für mich.

(Woldenfels will abgehen. Ein Bedienter kömmt.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. (zu Woldenfels) Es ist ein fremder Mensch unten, der Eure Gnaden zu sprechen verlangt.

Die Gräfinn. Laßt ihn heraufkommen.

Bedienter. Er begehrt ohne Zeugen mit dem Herrn zu reden.

Die Gräfinn. Ist das auch rathsam?

Woldenfels. Gnädige Frau, gestatten sie es, und seyen sie meinetwegen unbesorgt.

Die Gräfinn. Aber der Bediente soll hier in der Nähe bleiben. (mit dem Bedienten ab.)

Eilfter Auftritt.

Woldenfels, hernach Schlüsselträger, als gemeiner Bürger verkleidet, die Nationalschleife auf dem Hut.

Woldenfels. Was mag das seyn? — Nur

Nur nicht etwan eine übele Nachricht vom Grafen. — Er bleibt lang aus — mir fängt an bang um ihn zu werden. — Sollte die Bosheit so hoch gestiegen seyn, daß sie ihren vergifteten Pfeil auf einen solchen Mann abdrücken könnte? — O es ist alles möglich in diesen Zeiten, wo Dankbarkeit — Redlichkeit und Gewissen Wörter ohne Bedeutung geworden sind. (Schlüsselträger tritt auf) Kommt her, mein Freund! was habt ihr mit mir zu reden?

Schlüsselträger. Mehr als ihnen lieb seyn wird, mein Herr!

Woldenfels. Wer seyd ihr, mein Freund?

Schlüsselträger. Ich bin ein Schlüsselträger aus der Bastille.

Woldenfels. (die Hand am Degen) Aus der Bastille?

Schlüsselträger. Erschrecken sie nicht bei diesem furchtbaren Namen. Ich habe nichts mit ihnen. Mit Gefahr meiner Frei-

heit

heit und meines Lebens wagte ich den gefährlichen Schritt, aus Dankbarkeit und Menſchenliebe.

Woldenfels. Menſchenliebe und ein Schlüſſelträger der Baſtille? — Menſch, entweihe das heilige Wort nicht!

Schlüſſelträger. Ich darf nicht lange weilen, mein Herr! erlauben ſie mir, daß ich kurz ſeyn darf, und laſſen ſie ihren Degen nur in der Scheide. — Der Graf la Tour ſitzt in der Baſtille.

Woldenfels. Was ſagſt du?

Schlüſſelträger. Die Wahrheit. Leſen ſie dieſes Blatt; es iſt an ſie.

Woldenfels. (lieſt) Gott!

Schlüſſelträger. Ich bin jetzt ſein Aufwärter; ehmals im ſiebenjährigen Kriege war ich ſein Reitknecht, der ihn in allen Schlachten begleitete. Heimlich ſteckt' ich ihm Papier und Bleyſtift zu, und wagt' es in dieſer Verkleidung den Zettel hierher zu bringen. — Erwarten ſie mich in einer

Stun-

Stunde auf der Sanct Antoniusſtraße, und ſie ſollen ſehen, daß ein Schlüſſelträger der Baſtille, aus Dankbarkeit und Menſchenliebe noch mehr wagen kann. (ab)

Zwölfter Auftritt.

Woldenfels, hernach die Gräfinn.

Woldenfels. Das war ein Donnerſchlag in meine Seele! — Himmel da kömmt ſie ſchon. —

Die Gräfinn. Verzeihen ſie, Woldenfels — es iſt nicht Neugierde — nur Theilnahme an dem, was ihnen hätte begegnen können, treibt mich hierher. — Sie ängſtigen mich — ihr verſtörter Blick ſagt mir mehr, als ich vielleicht wiſſen ſoll. — Reden ſie — ich bin auf alles vorbereitet.

Woldenfels. Sind ſie das, gnädige Frau?

Die Gräfinn. Ja, ich bin's. — Nun

ſie

ſie reden ja nicht? — Halten ſie mich denn nur für ein Weib?

Woldenfels. O Gott!

Die Gräfinn. Betrifft es ſie?

Woldenfels. Mich nicht.

Die Gräfinn. Meinen Mann vielleicht?

Woldenfels. Wenn ſie ſtark genug wären. —

Die Gräfinn. Ich bin's! — Nun?

Woldenfels. Ich kann nicht.

Die Gräfinn. (haſtig) Iſt er todt?

Woldenfels. Er lebt — er lebt in der Baſtille.

Die Gräfinn. Ha! (ſie ſinkt Woldenfelſen ohnmächtig in die Arme.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Eingang zur Antoniusſtraße. In der Ferne die Baſtille.)

Woldenfels, hernach **Schlüſſelträger** als Jude gekleidet.

Woldenfels. (in einen Mantel gehüllt.) Er läßt mich warten? — Sollte dahinter etwas verborgen, — ſollt' er ein Verräther ſeyn? — Ich trau es ihm kaum zu; ſein Geſicht war zu offen, ſeine Mine zu wahr. — Aber hier keine Seele — leer der Platz, als wenn Paris ausgeſtorben wäre bis auf mich. — Sonderbar — ſehr ſonderbar! — Alle Häuſer verſchloſſen — alles ſo ſtill wie im Dorfe in der Erndezeit! — Dieſe Stille iſt eine böſe Vorbedeutung. — Auf Stille folgt Sturm oder Erbeben. — Ha! — ein Menſchengeſicht — die Geſtalt wenigſtens! (zieht zwei Terzerolen aus der Taſche) — Meine Sackpiſtolen ſind in Ordnung. — Gut! —

das Geſchöpf kömmt näher? — Halt! — halt, wenn dir dein Leben lieb iſt.

Schlüſſelträger. — Nicht ſo raſch! ſtecken ſie ihr Piſtol in die Taſche, wie ſie vor einer Stunde ihren Degen in der Scheide ließen. Erkennen ſie mich an der Stimme, wenn gleich meine Kleidung ſie täuſcht.

Woldenfels. Biſt du der Schlüſſelträger?

Schlüſſelträger. Der bin ich. Folgen ſie mir?

Woldenfels. Ich will dir folgen; aber wehe dir, wenn du mich betriegſt!

Schlüſſelträger. Nur fort! — wir werden Freunde bleiben. (Sie gehn der Straße nach.)

Zweiter Auftritt.

(Zimmer des Beichtvaters in der Baſtille.)

Der Beichtvater, hernach Schlüſſelträger.

Beichtvater. (Sitzt am Tiſche hinter einer Flaſche

Flaſche Wein.) Der gute Gouverneur glaubt, ich werde hier müßig ſitzen (trinkt) — Es ſieht indeſſen ſonderbar genug in Paris aus. — (trinkt) Mags gehn wie's will; es kann mir gleich viel gelten, ob der König, oder ein anderer Herr iſt. Prieſter braucht man immer, um das arme Gewiſſen zur Ruhe zu bringen. (trinkt) — Teufel! die Flaſche iſt ſchon leer. — Holla!

Schlüſſeltr. Was befehlen Sie, ehrwürdiger Herr!

Beichtv. Noch eine Flaſche.

Schlüſſeltr. Den Augenblick; aber erſt muß ich ihnen eine andre Sache vortragen.

Beichtv. Hm!

Schlüſſeltr. Vor der Pforte hält ein Wagen, in dem ein junges Frauenzimmer ſitzt, das mit Eurer Ehrwürden zu ſprechen wünſcht. (vor ſich) Das wird dem Buben Waſſer auf die Mühle ſeyn.

Beichtv. Ein junges Frauenzimmer?

(beſinnend) Sagt's dem Gouverneur, daß er ſie einlaſſe.

(Schlüſſelträger ab)

Gewiß fand ſie keinen Beichtvater der ſie abſolvierte. O ich werde nicht ſo ſtreng ſeyn. Wie leicht ſündigt ein junges feuriges Geſchöpf in Gedanken, Worten und Werken.

(Schlüſſelträger kömmt mit einer Flaſche.)

Nur hierher! — Habt ihrs dem Gouverneur geſagt?

Schlüſſeltr. Sie wird gleich hier ſeyn, ehrwürdiger Herr! — Der Herr Gouverneur hat noch Geſchäfte. Sie mögten ſich indeſſen daran nicht ſtören.

Beichtv. Gut! — Geht!

Schlüſſeltr. (Im Abgehn vor ſich.) Daß doch ſo oft der heilige Rock den ausgemachten Schurken deckt!

Dritter Auftritt.

Beichtvater. Die Enkelinn.

Beichtv. (trinkt) Ha! — da kömmt ſie. — Bei meiner Seele, ein niedliches Geſicht! — Kommen ſie näher ſchönes Kind! — Was iſt ihr Anliegen?

Enkelinn. Ehrwürdiger Herr! mein Anliegen iſt ſehr wichtig. Die ganze Ruhe meines Lebens hängt davon ab, und ich darf hoffen, daß ſie, als ein Diener des Altars, ſich einer armen Waiſe erbarmen werden.

Beichtv. (rückt ihr einen Stuhl herbei.) Setzen ſie ſich, und reden ſie offenherzig, als wenn ſie bei mir im Beichtſtuhl wären. — — Wo ſind ſie her?

Enkelinn. Von Geburt eine Franzöſinn — von Nation eine Deutſche.

Beichtv. Eine Deutſche, und ſo liebenswürdig *)?

En.

---

*) Hier kann ſich der Schauſpieler einige anſtändige Freiheiten erlauben.

Enkelinn. Spotten sie einer Unglücklichen nicht, ehrwürdiger Herr!

Beichtv. Vertrauen sie mir ihr Unglück, schönes Kind!

Enkelinn. Die Geschichte meiner Schicksale ist so verwebt, daß ich mich nicht kurz fassen kann, ehrwürdiger Herr! und sie werden sich daher eine langweilige Erzählung gefallen lassen müssen, die sie ermüden dürfte.

Beichtv. O ich könnte ihnen ein ganzes Jahr zuhören. — Wer sind sie?

Enkelinn. Ein armes Dienstmädchen.

Beichtv. (Geht nach der Thüre, und schiebt den Riegel vor.)

Enkelinn. Was machen sie?

Beichtv. Der Beichtstuhl muß gesichert seyn.

Enkelinn. (vor sich) Ich errathe deine Absicht Ungeheuer! — Ich aber werde meinen Zweck erreichen; du nicht den deinigen. — Gott! vergieb es der Leidenden, wenn sie auf einige Minuten strafbar scheinen

nen muß, um den theuren Dulder zu retten.

Beichtv. Setzen sie sich, und beichten sie mir nun ohne Scheu. Die Buße soll nicht schwer seyn. (Sie setzt sich.)

Enkelinn Ich bin die einzige Tochter eines heßischen Edelmanns, der in französischen Diensten, unter einem deutschen Regimente, als Hauptmann im letzten Kriege in Amerika geblieben ist, da ich etwan neun Jahre alt war. Er lernte meine Mutter in Nancy kennen, wo ihr Stiefvater, als Obrister mit seinem Regimente, mit dem meines Vaters zugleich in Garnison lag. — Mein Vater bewies seine edle Herkunft, seine ansehnlichen Vermögensumstände, und hielt förmlich um meine Mutter an. Der Obriste, ein Mann von den ersten Familien Frankreichs, dessen Karakter eben so stolz als unbiegsam war, schlug sie ihm hartnäckig ab; denn mein Vater war damals nur noch Lieutnant. — Meine Großmutter war etwan ein Jahr zu-

vor gestorben, ohne Kinder aus ihrer zweiten Ehe zu hinterlassen. Der Obriste, der meine Mutter liebte, wie sein eignes Kind, hatte sich vorgenommen, nicht wieder zu heirathen, und seine Stieftochter an Kindesstatt anzunehmen. — Wie glücklich würde sie gewesen seyn! — Aber ihre unüberwindliche Neigung zu dem Deutschen machte sie blind.

Beichtv. Die Liebe macht nicht immer blind, mein unvergleichliches Fräulein! — denn meine Augen sehen sehr hell ihre Schönheit. Aber warum sagten sie mir vorhin, sie seyen nur ein armes Dienstmädchen? — Sonst würd' ich ihnen gleich begegnet seyn, wie es ihrem Stande angemessen ist.

Enkelinn. Hat ein Dienstmädchen keine Ansprüche auf Achtung? — und, das bin ich jetzt.

Beichtv. Unmöglich!

Enkelinn. Haben sie nur die Geduld den Verfolg meiner Geschichte anzuhören, die

eben

eben so wahr ist, als sie ihnen sonderbar scheinen mag.

Beichtv. Fahren sie ruhig in ihrer Erzählung fort, mein Fräulein! sie spannen meine Neugierde aufs höchste.

Enkelinn. Die Vorstellungen des Obristen fruchteten eben so wenig bei meiner Mutter, als das Zureden der Freunde meines Vaters bei dem Obristen. — Das Regiment meines Vaters wechselte von Garnison, und wurde auf die Grenzen von Deutschland verlegt. Kaum war er in seinem Standquartier angekommen, als er Urlaub nahm. Er eilte auf den Flügeln der Liebe nach Nancy zurück, und — entführte meine Mutter.

Beichtv. Das hätt' ich an seiner Stelle gewiß auch gethan.

Enkelinn. Der Obriste war durch die Entfernung meines Vaters sicher geworden; aber nun ward er rasend. Man verfolgte die Flüchtlinge; allein sie erreichten den deutschen Boden früher, als man sie einholen konnte.

Beichtv. Bravo!

Enkelinn. Mein Vater führte den geliebten Raub nach Heſſen, wo er ſich, nach eingeholter Erlaubniß ſeiner Vorgeſetzten, trauen ließ, und wartete dort die Beilegung der Sache ab.

Beichtv. Und der Alte ließ ſich beſänftigen?

Enkelinn. Nichts weniger. — Er hatte als Stiefvater keine Gewalt über meine Mutter, die ihm geſtattete, ſich auf eine andere Weiſe zu rächen, als daß er ſein Teſtament, das er zu Gunſten meiner Mutter gemacht hatte, umſtieß, und ſich nach einigen Monaten wieder verheirathete.

Beichtv. Der hartherzige Mann!

Enkelinn. Ich muß mich kurz faſſen, denn meine Zeit iſt edel.

Beichtv. Sie werden doch nicht ſo eilen, mein ſchönes Fräulein!

Enkelinn. Meine ältern Geſchwiſter ſtarben. Ich war die Jüngſte. Als der amerikaniſche Krieg ausbrach, und mein Va-

Vater in Marseilles eingeschifft ward, gieng meine Mutter nach Paris, wo sie mir die beste Erziehung geben zu können glaubte. Wir lebten eingezogen, und zufrieden, bis wir (weinend) die schreckliche Nachricht von dem Tode meines Vaters erhielten.

Beichtv. O wie werden die Reize der Schönheit durch solche gefühlvolle Thränen erhöht! (küßt ihr mit Innbrunst die Hand.)

Enkelinn. Frankreich war meiner Mutter zur Einöde geworden. Sie bat ihren Schwiegervater um die Erlaubniß, ihr Leben bei ihm, auf seinem einsamen Landgute, in Trauer zu beschließen. Der gütige Mann kam selbst nach Paris um uns abzuholen. — Gott! mir blutet das Herz, wenn ich an das einnehmende liebevolle Betragen des trefflichen Mannes denke.

Beichtv. (küßt ihr wieder die Hand wie zuvor) Schöne — empfindsame — göttliche Seele!

Enkelinn. Acht Tage lebten wir in dieser glücklichen Eintracht, und rüsteten uns

zur Abreiſe. — Am neunten wollte mein Großvater noch einige Beſtellungen in der Antoniusſtraße machen — und (ſchluchzend) kam nicht zurück.

Beichtv. Nicht zurück?

Enkelinn. Wir ſahen ihn nie wieder. Alle Nachforſchungen waren umſonſt. — Seine Unterſtützung fehlte uns — meine Mutter gerieth in Dürftigkeit, und ſtarb ein Jahr nachher für Gram.

Beichtv Das Vermögen ihres Herrn Vaters gehörte doch ihnen?

Enkelinn. Auch der einzige Bruder meines Vaters war mit den heßiſchen Völkern in Amerika, und die Güter wurden durch Verwandte verwaltet, die ſich nichts um uns bekümmerten, — ja nicht einmal die troſtloſen Briefe beantworteten, in denen meine Mutter um das Ihrige bettelte.

Beichtv. Die Unholde!

Enkelinn. Nach dem Tode meiner Mutter irrt' ich verlaſſen umher. Eine Putzmacherin nahm mich aus Barmherzigkeit zu

ſich,

ſich, und unterrichtete mich in ihrem Gewerbe. Hier ſah mich die Marquiſin von Dorſainville, und machte mich zur Kammerjungfer.

Beichtv. Ein trauriges, verworrenes Schickſal!

Enkelinn. Könnt' ich nur noch einmal meinen theuren Großvater ſehn!

Beichtv. Das wird wohl in dieſem Leben nicht geſchehen. Allein ſagen ſie mir, (ergreift ihre Hand) womit kann ich ihr Schickſal mildern? ich wollte mein halbes Vermögen darum geben, ihre Dankbarkeit zu erkaufen.

Enkelinn. Das können ſie, (im Aufſtehen) das können ſie, ohne daß es ihnen einen Pfennig koſtet.

Beichtv. Und wie das?

Enkelinn. Verhelfen ſie mir zu einer Unterredung mit meinem Großvater.

Beichtv. Wie wäre mir das möglich, da ich eben ſo wenig ſeinen Namen als den Ort ſeines Aufenthaltes weiß.

Enkelin. Er iſt hier.

Beichtv. Hier? hier in der Baſtille?

Enkelin. Ja hier ſchmachtet der unglückliche Greis im Kerker.

Beichtv. Wie heißt er?

Enkelin. Von Wabern. (auf den Knien) Ich beſchwöre ſie bei allem was heilig iſt, erbarmen ſie ſich eines unglücklichen Mädchens!

Beichtv. Um Gotteswillen ſtehn ſie auf — Sie bringen mich aus aller Faſſung. Sie fordern viel — ſehr viel; aber ich will alles thun was ich kann.

Enkelin. Nein! ich verlaſſe dieſe Stelle nicht bis ich ihr Wort habe.

Beichtv. Ich halt' es nicht aus — ſtehn ſie auf — ſie ſollen ihn ſehn. (wiſcht ſich die Augen, und geht nach der Thüre) Holla!

Enkelin (vor ſich) Gott! deine Menſchen ſind doch noch nicht ſo ganz verdorben — Auch dieſer Böſewicht vergißt auf einen Augenblick ſeine Tücke, und wird durch die Thränen der Unſchuld gerührt.

Beichtv. (kommt zurück) Entfernen ſie ſich in dieſes Cabinet. Von da aus können ſie hören, daß ich ihren Wunſch erfülle.

Enkelin. Ich gehe und traue auf ihre Rechtſchaffenheit, ſo wie ſie auf meine grenzenloſe Dankbarkeit rechnen können. (ab.)

Vierter Auftritt.

Beichtvater. (allein)

Beichtv. (mit leiſerer Stimme) Es iſt ein kitzlicher Handel! — Unter welchem Vorwand ſoll ich den Gouverneur bereden, ihn hierher zu ſchicken? — Aber ich muß Wort halten, ſonſt iſt alles verloren. — Faſt gab ich meinen Plan auf, ſo ſehr erſchütterte mich die Demüthigung, wie ſie da in Thränen zu meinen Füßen lag — und gleichwohl entflammte ſie die Glut noch mehr, die ſie beim erſten Anblick in meinem Buſen anfachte. — Es ſeye! — es muß ihr willfahrt werden. — Ich ſahe

manche

manche Unschuld in Thränen, und waidete mein Auge an dem herrlichen Schauspiel — und diese? — Ich kenne mich selbst nicht in dem Augenblick. — Bin ich denn zum milchbärtigen Knaben herabgesunken? — Es kömmt noch niemand — (geht wieder nach der Thüre) Holla!

Fünfter Auftritt.

Beichtvater. Schlüsselträger.

Schlüsseltr. Was befehlen sie, ehrwürdiger Herr!

Beichtv. (Nach einigem Nachsinnen mit verstärkter Stimme) Wo sitzt Wabern?

Schlüsseltr. Im Schatzthurm, ehrwürdiger Herr!

Beichtv. Er scheint mir ein braver Mann zu seyn.

Schlüsseltr. Der gewiß unschuldig ist, wie viele.

Beichtv. Wer ist sein Aufwärter?

Schlüs-

Schlüsseltr. Ich!

Beichtv. Du weißt Martin, wie sehr mir das Elend der Unglücklichen durchs Herz dringt.

Schlüsseltr. (vor sich) Das sey Gott geklagt!

Beichtv. Geht ihm etwas ab?

Schlüsseltr. Alles! — Nahrung — Kleidung — gesunde Luft, und — das Köstlichste — die Freiheit.

Beichtv. Wie sieht er aus?

Schlüsseltr. Als wenn er aus dem Grabe aufgestanden wäre.

Beichtv. Ich habe ihn lange nicht besuchen können. Hat er nicht nach mir gefragt?

Schlüsseltr. Schon oft, wenn er sich äusserst schwach fühlte, und seinem Ende nahe zu seyn glaubte, verlangte er nach ihnen um zu beichten.

Beichtv. (leise) Thor, er ist ja ein Deutscher, und will beichten?

Schlüsseltr. (vor sich) Unwissender Priester!

ſter! (laut) Als wenn es in Deuſchland keine Edelleute von unſerer Religion gäbe! Seine Güter liegen auf der mainziſchen Grenze. Der ärme Mann, daß er ſie ſo lange nicht geſehen hat! — Ich habe leider, nach der Schlacht bei Minden mit meinem Herrn ſechs traurige Wochen darauf zugebracht. Erſt vor einigen Stunden erfuhr ich von ihm, daß er der nemliche iſt, den ich damals kennen lernte.

Beichtv. (vor ſich) Trefflich! wer hätte an dieſes Hilfsmittel gedacht! (laut) Wenns ſo iſt, ſo erforderts die Pflicht meines heiligen Amtes, daß ich ihm ſeine Bitte gewähre. Aber mein Podagra geſtattet mir nicht in die tiefen unterirdiſchen Kerker hinabzuſteigen. Gehe zum Gouverneur Martin, erſuche ihn in meinem Namen, daß Wabern auf meinem Zimmer beichten dürfe, und damit er Kräfte ſammle bis hierher zu ſchleichen, ſo nehm' ihm dieſe Herzſtärkung mit. (giebt ihm ein Fläſchchen) Es iſt zwar gegen die Geſetze der Kirche,

aber

aber in solchen Fällen muß man eine Ausnahme machen. Ich will ihm nachher auch Kleidung schicken, und zuwege bringen, daß er besseres Quartier, bessere Kost, und die Erlaubniß erhält, im großen Hofe freie Luft zu schöpfen.

Schlüsseltr. (Im Abgehn vor sich) Ein sonderbarer Uebergang von Hartherzigkeit zur Menschenliebe, der mir unbegreiflich ist.

Sechster Auftritt.

Beichtvater. Enkelinn.

Beichtv. (Nachdem er die Thüre wieder verriegelt, und die des Cabinets geöffnet hat.) Ist es ihnen gefällig, mein Fräulein? — Haben sie gehört? — Ich setze mich schwerer Verantwortung aus: aber, wer könnte ihnen etwas abschlagen!

Enkelinn. Ja, ehrwürdiger Herr, ich habe alles gehört, und danke ihnen aus der ganzen Fülle meines Herzens. Aber

nun noch eine Bitte, und die werden ſie mir nach dem höchſten Beweis ihrer Güte, den ſie mir vor wenigen Augenblicken gegeben haben, nicht verſagen.

Beichtv. Mein Blut — mein Leben ſteht ihnen zu Dienſten.

Enkelinn. Ich zweifle nicht, daß der Gouverneur ihr Anſuchen gewähren wird. Wenn nun der ehrwürdige Greis hierherkömmt — o dann laſſen ſie mich ungehört — ohne Zeugen nur fünf Minuten mit ihm allein. Die Gegenwart eines Dritten, würde der Ergießung meines Herzens Zwang anthun.

Beichtv Mit Freuden! und ich will ſelbſt Wache vor der Thüre halten, damit ſie ſich ungeſtört mit ihm unterreden können. — Ich höre Leute die Treppe heraufkommen — das wird er ſeyn. (geht nach der Thüre.)

Enkelinn. (vor ſich) Lügenhafter Pfaffe! — Aber ich habe meinen Zweck erreicht — Dank dir gerechter Gott, der du die Unſchuld auch im Kerker ſchützeſt!

Eine

Eine Stimme von Aussen. Hier schickt ihnen der Herr Gouverneur den Gefangenen, aber sie möchten sich kurz mit ihm fassen.

Beichtv. In zehn Minuten kann er wieder abgeholt werden. Es bedarf hier keiner Wache; die kann an der äussern Treppe warten bis ich rufe. Ich stehe für den Gefangenen.

Die Stimme Gut!

Beichtv. Treten sie herein, Herr von Wabern.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wabern. (in zerlumpter Kleidung.)

Wabern. Warum hält man mich am Rande des Grabes noch auf, und läßt mich aus der Tiefe meines Kerkers eine so mühsame Reise nach der Oberwelt machen?

Enkelinn. (vor sich) Gott! — Gott! welch ein Anblick!

Beichtv. Die Mühseligkeit ihrer Reise wird ihnen reichlich belohnt werden. Hier ist ein junges Frauenzimmer, das sie zu sprechen verlangt. Sie wagte sich um ihretwillen bis in die Bastille, und bat mich so dringend um meinen Vorschub, daß ich ihren Bitten — ihren Thränen, die ein Herz von Eis hatten schmelzen können, nicht zu widerstehn vermogte. — Doch ich lasse sie mit ihr allein; sie wird ihnen das Uebrige sagen. (ab.)

Achter Auftritt.

Wabern. Enkelinn.

Wabern. Wer bist du, Meisterstück der Natur, daß du dich um einen Elenden bekümmerst? oder bist du ein Engel vom Himmel gesendet, mich in meiner lezten Stunde zu trösten?

Enkelinn. (vor sich) Ich muß seiner Schwäche schonen, und ihn nach und nach vor-

vorbereiten. (laut) Mein Herr! ich erfuhr ihr Elend, und ihr Schickſal drang tief in meine See'e. — Theilnahme iſt Troſt für den Unglücklichen — dieſen Troſt bring' ich ihnen in vollem Maaſe — Vielleicht bring' ich ihnen noch einen beſſern. Aber ſetzen ſie ſich, ehrwürdiger Greis! — Ihre Knice zittern unter dem hingewelkten Körper. — Kommen ſie! (Sie führt ihn zum Seſſel.)

Wabern Troſt? — ach Gott! — ja ihre Theilnahme iſt Troſt — wer ſie auch ſeyn mögen — milder Troſt am Grabe iſt es für den Tiefgebeugten, noch vor ſeinem Hinſcheiden ein mitleidiges Menſchengeſchöpf gefunden zu haben.

Enkelinn. Wie lange ſind ſie ſchon hier, in dieſer furchtbaren Wohnung der Verzweiflung?

Wabern. Lange — ſehr lange: aber mein Gedächtniß iſt ſo zerrüttet, daß ich die Zahl der Jahre nicht angeben kann. Seit meinem erſten Verhör hab ich die Sonne bis heute nicht mehr geſehn; denn kein Bitten —

kein Flehen konnte meine Tyrannen bewegen mich noch einmal zu hören.

Enkelinn. Und was war ihr Verbrechen?

Wabern. Der Richter, vor dem ich bald erscheinen werde, ist mein Zeuge, daß ich kein Verbrecher bin. Ich kam in Familienangelegenheiten hierher, und wurde in Verhaft genommen ohne zu wissen, warum? — Im Verhör beschuldigte man mich: ich sey ein feindlicher Spion. — Es war im Amerikanischen Kriege. — Man verwarf meine Rechtfertigung, obgleich meine Brieftasche, die man mir abnahm, mich schon hätte rechtfertigen sollen — und stieß mich in den Kerker.

Enkelinn. Hatten sie Kinder?

Wabern. Zwei Söhne. — der eine starb auf dem Bette der Ehre — der andre hatte vielleicht das nemliche Schicksal; denn sie waren beide in Amerika; der gebliebene in französischen, der andre in heßischen Kriegsdiensten.

Enkelinn. Hatten sie nicht eine Schwie-

gertoch-

gertochter und eine Enkelinn die Julie hieß?

Wabern. Gott ja! — Ein treffliches Weib und ein liebenswürdiges Mädchen!

Enkelinn. (Mit Thränen) Ihre Schwiegertochter — — lebt nicht mehr.

Wabern. Mit dem Gedanken war ich längst vertraut. — Und Julie?

Enkelinn. Sie lebt.

Wabern. Woher wissen sie alle die besondern Umstände, und wer sind sie?

Enkelinn. Das sollen sie bald erfahren. — Trauten sie sich wohl noch Kräfte genug zu, ohne eine zu heftige Bewegung ihrer Seele Julien zu sehn?

Wabern. Gütiger Gott! ich würde von neuem aufleben.

Enkelinn. Schenkten sie Julien nicht einen Ring, als sie aus Deutschland kamen, sie mit ihrer Mutter abzuholen?

Wabern. (bewegt) Ja!

Enkelinn. (mit mühsam zurückgehaltenen Thränen) Kennen sie diesen?

Wabern. Himmel!

Enkelinn. (mit hoher Lebhaftigkeit) Und ſie möchten Julien ſehen?

Wabern. Sie fragen?

Enkelinn. (Mit dem äuſſerſten Affekt) Vater! — ſie liegt an ihrer Bruſt. (Pauſe)

Wabern. Laß mich — laß mich! — ich ſterbe für Wonne. (er ſteht auf, und ſchließt ſie feſt in ſeine Arme) — Wie erfuhreſt du —

Enkelinn. Die Marquiſinn von Dorſainville, die mich nach dem Tode meiner Mutter zu ſich nahm, und mich mehr als ihre Tochter, als wie eine Bediente behandelt, ſagte mirs geſtern Abend beim Auskleiden. — Ihr Vater war zu der Zeit Miniſter. Er fiel in Ungnade, und ſtarb vor einigen Monaten auf ſeinen Gütern. Man fand die Nachricht von ihrer Verhaftung unter ſeinen geheimen Papieren. — Ich faßte den Entſchluß, es koſte, was es wolle, bis zu ihnen zu dringen. — Es iſt mir gelungen.

Wabern. (mit aufgehobenen Händen) Gott, wie ſoll ich dir danken!

Enkelinn. Die Zeit iſt koſtbar, und — ich habe ihnen noch das Wichtigſte zu ſagen. (leiſer) Eh die Sonne untergeht ſind ſie frei, Vater! mit allen denen Unglücklichen die hier ſchmachten.

Wabern. Wie das?

Enkelinn. Ganz Paris iſt im Aufruhr. Hunderttauſend Arme ſind bewaffnet, dieſe Mördergrube zum Steinhaufen zu machen. Mehr kann ich ihnen jetzt nicht ſagen. — Gehn ſie mit hoffnungsvoller Seele zurück in ihren Kerker, und ſegnen ſie den, der zuerſt die Fahne der Freiheit wehen ließ. — Ihren Segen, Vater!

Wabern. (Indem er ſie an die Bruſt drückt) Er ruhe auf dir, meine Tochter!

Neunter Auftritt.

Vorige. Beichtvater.

Beichtv. Die Zeit iſt verſtrichen. Die Wache nähert ſich ſchon; folgen ſie ihr wie-

der ins Gefängniß. Ich werde für sie sorgen.

Wabern. (drückt ihm treuherzig die Hand) Habe Dank, Priester! Gott vergebe dir deine Sünden, und lohne dich dort oben.

Beichtv. (Indem er ihn zur Thüre geleitet) Führt ihn zurück! (verriegelt die Thüre leise)

Enkelinn. (vor sich) Nun noch einen Sturm abgeschlagen, und das Ziel ist erreicht.

Beichtv. Theures Fräulein, hab' ich Wort gehalten?

Enkelinn. Der im Himmel segne sie dafür.

Beichtv. Ist das alles? (sie bei der Hand fassend.)

Enkelinn. Der Lohn einer großmüthigen Handlung liegt in dem Bewußtseyn sie ausgeübt zu haben.

Beichtv. (küßt ihr die Hand) Liebenswürdige Philosophin!

Enkelinn. Lassen sie mich; ich habe jetzt keine Zeit zu verlieren.

Beichtv. (mit mehr Zudringlichkeit) Und ich werde mich ſo leicht nicht von ihnen trennen.

Enkelinn. Zurück Unverſchämter, oder ich rufe ſo laut, daß es in allen Thürmen dieſer Teufelsburg wiederhallen ſoll.

Beichtv. Still — Still! kommen ſie mit mir in mein Cabinet; ich habe ihnen noch wichtige Familiengeheimniſſe zu vertrauen. (Er faßt ſie um den Leib.)

Enkelinn. (ſehr laut) Laß mich — laß mich — um Gotteswillen laß mich. (Es pocht an der Thüre.)

Zehnter Auftritt.

Delaunay. Schlüſſelträger. Vorige.

Delaunay. Was giebt's da? aufgemacht!

Beichtv. Höll und Teufel, der Gouverneur! (öffnet die Thüre, und Julie entflieht eilfertig.)

De-

Delaunay. Was war das, ehrwürdiger Herr?

Beichtv. Es war — (äuſſerſt verlegen) es war — meine Nichte — mit der ich — einen kleinen Wortwechſel — über einen ihrer Liebeshandel hatte.

Delaunay. Es wird wieder eine von denen Nichten geweſen ſeyn, hm, hm! — ſie haben ihr wohl die Beichte abgenommen?

Beichtv. Das eben nicht. — (faßt ſich) Was ſteht zu ihren Befehlen?

Delaunay. Sie müſſen gleich mit in den Verhörſaal, wo ich den Grafen la Tour, den eifrigen Volksfreund, auf Befehl des Hofes vernehmen ſoll, weil der Polizeilieutenant ſelbſt Abhaltungen hat. Rüſten ſie ſich mit allen Schrecken der Hölle; damit wir ihn zum Geſtändniß bringen.

Beichtv. Ich will mein Möglichſtes thun.

Delaunay. Kommen ſie; er wird ſchon vorgeführt. (gehn ab.)

Schlüſſelträger. Kein guter Geiſt hat mich

mich hierher gebracht. — Einen Tyrannen zum Gouverneur, der sich besser zum Henkersknecht geschickt hätte, — — einen Spitzbuben zum Beichtvater, dem die Keuschheit in der Wiege nicht heilig genug ist — Schurken zu Cameraden, die gewiß alle unter dem Galgen begnadigt worden sind. — Gewinsel der Elenden zur Tafelmusik, die da unten in den Löchern von Ratten und Kröten zernagt werden? — O Martin — Martin! — wärst du geblieben, wo du warst; das ist ein Sündenbrod. (ab.)

Eilfter Auftritt.

(Großer Verhörsaal.)

Delaunay, Beichtvater, Assessoren und ein **Sekretair**, sitzen an einer großen Tafel. **Gerichtsdiener**, hernach **la Tour**.

Delaunay. Man bringe nun den Gefangenen! (Pause bis la Tour erscheint.)

Delau-

Delaunay. (Indem er aufſteht, und eine Verbeugung gegen den Grafen macht.) Es ſchmerzt mich in der Seele, Herr Graf, ſie in dieſer Lage zu ſehn; allein es iſt Königs Befehl, dem ich nicht wiederſtreben darf. Das wiſſen ſie, als ein alter gedienter Officier.

Der Graf. Sie thun ihre Schuldigkeit, Herr Gouverneur, wenn ſie nur nicht mehr thun.

Delaunay. Einen Stuhl! — laſſen ſie ſich nieder.

Der Graf. (ſitzend) Dürft ich mein Verbrechen wiſſen, um welches man mich meiner Freiheit beraubt hat?

Delaunay. Ich hoffe ſie werden ſich rechtfertigen können, Herr Graf, und dann wird der König ihnen auch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Der Graf. Von der Gerechtigkeitsliebe des Königs bin ich längſt überzeugt; wenn man nur nicht ſo oft ihren Lauf hemmte!

Delaunay. Herr Graf — keine Anzüglichkeiten! ſie ſind hier im Verhör. (Der Sekretair ſchreibt emſig jedes Wort des Grafen nieder.)

Der Graf. Das weiß ich: aber Wahrheit bleibt Wahrheit.

Delaunay. Finden ſie ſich ſchuldig, ſo wird ein freimüthiges Bekenntniß den Zorn des Monarchen beſänftigen, und ich, für mein Theil, werde alles anwenden, was in meinen Kräften ſteht, bei Seiner Majeſtät ihre Befreiung zu bewirken.

Der Graf. (höniſch) In Wahrheit? — Aber zur Sache, Herr Gouverneur; wir verlieren unnöthige Zeit. — Ich werde ihnen freimüthig antworten, denn la Tour hat nie gelogen.

Delaunay. Waren ſie geſtern in Verſailles?

Der Graf. Ja!

Delaunay. Haben ſie mit dem Könige geredet?

Der Graf. Ja! — und der Monarch

empfieng mich mit seiner gewöhnlichen Herablaſſung und Güte.

Delaunay. Haben sie das Miniſterium bei ihm angeklagt?

Der Graf. Ja!

Delaunay. Und warum das?

Der Graf. Weil es dem beſten Regenten, dem nichts mehr am Herzen liegt, als das Wohl ſeiner Völker, Blendwerk vormacht, und ihn ohne ſeinen Willen, ohne ſein Wiſſen zu Ungerechtigkeiten verleitet.

Delaunay. Haben ſie gegen die Königinn geredet.

Der Graf Nein! ich verehre ſie zu ſehr. — Schade, daß es ihr nicht beſſer geht, als dem Monarchen.

Delaunay. Haben ſie des Königs Maasregeln getadelt, die er gegen die Empörer ergriffen hat?

Der Graf. Ja, und das laut!

Delaunay. Und warum das?

Der Graf. Weil es Unrecht iſt, daß

ein

ein Vater ſeinen Kindern mit Feuer und Schwerdt droht.

Delaunay. Haben ſie ſich der Ausdrücke: Ariſtokraten — Volksunterdrücker — Hofcaballe, und dergleichen mehr in der Hitze bedient?

Der Graf. Ja! aber nicht in der Hitze; ſondern im Eifer für die geheiligten Rechte der Wahrheit und die Wohlfahrt des Vaterlandes.

Delaunay. Haben ſie die Verweiſung des Finanzminiſters gemisbilligt?

Der Graf. Ja! — und damit ich ihnen ihr ewiges Warum? erſpare — weil er an der Spitze der wenigen ehrlichen Leute ſtand, die um den König ſind.

Delaunay. Haben ſie ſich über die Ausgaben des Hofes herausgelaſſen?

Der Graf. Ja! weil ſie den Staat verderben, und dem armen Landmann, der den Staat ernähren muß, das Mark ausſaugen.

Delaunay. Haben ſie endlich ſich geäuſſert,

äuſſert, daß jeder rechtſchaffene Franzoſe, der ſeinen König retten wolle, die Parthei des Hofes verlaſſen, und ſich auf die Seite der Bürger ſchlagen müſſe?

Der Graf Ja! — das habe ich dem betrogenen Monarchen unter die Augen geſagt, und ihn auf den Knien gebeten, ſich in die Arme ſeines getreuen Volkes zu werfen, wenn er nicht Krone und Leben wagen wolle.

Delanay Ich bedaure ſie, Herr Graf! (Zum Sekretair, der nur mit einer Verbeugung antwortet.) — Iſt alles niedergeſchrieben?

Der Graf. (ſteht auf) Sind wir fertig, oder haben ſie noch mehrere Fragen an mich zu thun?

Delaunay. (Steht auf. Ihm folgen die übrigen bis auf den Sekretair.)

Wollte Gott, ſie hätten ſich über dieſe verantworten können. — Wollen ſie keine ihrer Ausſagen zurücknehmen?

Der Graf. La Tour hat nie ſein Wort zurückgenommen. — Ich bat ſie mir zu ſagen, ob wir fertig ſind?

Delau-

Delaunay. Noch eins bleibt mir übrig. — Wer ſind ihre Mitſchuldigen? — Ich ſcheue mich zu ſagen: ihre Mitverſchwornen.

Der Graf. Gouverneur, es iſt ſchlecht die Ehre eines Mannes anzutaſten, der waffenlos iſt. — Ich habe keine Mitſchuldigen, noch weniger Mitverſchworne, es müſſen denn die Hunderttauſende ſeyn, die zum Himmel um Rache über die Nichtswürdigen ſchreyen, die den Thron umgeben.

Delaunay. Schreiben ſie: beleidigte Majeſtät! — Unſinniger Empörer, — unterzeichne das Protokoll!

Der Graf. Menſch! — mir nicht ſo! — ich bin in deiner Gewalt, feiger Wüthrich! aber Gott ſtreckt ſeine ſtarke Hand mit glühender Rache bewaffnet, über dich und deines Gleichen aus. — (mit kalter Wuth) Ich unterzeichne. (unterſchreibt das Protokoll)

Delaunay. Schlüſſelträger! Man bringe ihn in Nummer 3. des Capellenthur-

mes, hart geſchloſſen, bei Waſſer und Brod.

Der Graf. Ich habe furchtlos in der Schlacht für König und Vaterland geblutet — ich werde auch furchtlos unverdiente Ketten um mich raſſeln hören, in die mich Raubſucht und Caballe ſchmieden. — Hungern lernt' ich im Felde; ſchwelgen du hinter deinen Mauern. (wird abgeführt)

Beichtv. Meine Predigt, auf die ich mich ſchon gefaßt gemacht hatte, war nicht nothwendig.

Delaunay. Der Mann iſt trotzig und raſch. Was die Verzweiflung nicht thut! Doch das ſind wir alle gewohnt. — Laſſen ſie uns unterſchreiben, und dann beſorgen ſie das Uebrige. Ich habe noch andre Geſchäfte. (Sie unterſchreiben alle) Gott befohlen, meine Herrn.

Zwölfter Auftritt.

(Gefängniß. Einige Leute bringen eine Bettſtelle mit Stroh, einen Tiſch, eine Flaſche Waſſer und ein Stück Brod herein, und gehen wieder ab.) Hernach der Graf geſchloſſen, und Schlüſſelträger.

Der Graf. (beim Eintreten) Iſt das meine Wohnung?

Schlüſſeltr. (mit Wehmuth) Ja, gnädiger Herr!

Der Graf. (Setzt ſich auf das Strohlager) Und das meine Schlafſtätte? Ich bin müde und durſtig; bring mir Waſſer.

Schlüſſeltr. Ich habe ſchon dafür geſorgt. (zieht eine Flaſche hervor, und ſchenkt ihm ein.)

Der Graf. (trinkt) — Das iſt Wein? Brod und Waſſer ſagte der Gouverneur.

Schlüſſeltr. Und der Schlüſſelträger ſagt: Wein für einen verdienſtvollen Mann. Fürs Mittageſſen hab ich auch ſchon geſorgt.

Der Graf. (Indem er das Glas wegſetzt) Du biſt ein treuloſer Bedienter — oder iſt es Mitleiden, das dich antreibt, den Befehlen deiner Vorgeſetzten ungehorſam zu ſeyn? — Dann verzeih ich dir, und würde dich gerne belohnen, wenn ſie mir zum Willkomm nicht alle Taſchen umgekehrt hätten; — aber behandle mich künftig, wie dirs vorgeſchrieben iſt.

Schlüſſeltr. Gnädiger Herr!

Der Graf. Was machſt du? — ich glaube du weinſt? — Ein Schlüſſelträger und Thränen?

Schlüſſeltr. (Fällt ihm zu Füßen) Ach, gnädiger Herr!

Der Graf. Was iſt das? — was iſt das? — was fehlt dir?

Schlüſſeltr. Gnädiger Herr! — kennen ſie denn ihren Martin nicht mehr, der ſie bei Minden auf ſeinen Schultern verwundet aus dem Schlachtfelde trug? — Damals nahmen ſie einen Trunk Waſſer von ihm an, und jetzt wollen ſie ihm einen beſſern Labetrunk abſchlagen?

Der Graf. Martin? — Martin? — Ja er iſts! ſteh auf! — Aber wie kömmſt du hierher?

Schlüſſeltr. Das weiß ich ſelbſt kaum. Als ich ihre Dienſte verließ, trat ich in die des Gouverneurs. Wir vertrugen uns nicht lange. Um mich mit guter Art los zu werden, macht' er mich zum Schlüſſelträger. — Ich hätte ihnen noch viel zu ſagen: aber ich muß gehen. — Ich komme gleich zurück. (ab)

Dreizehnter Auftritt.

Der Graf, hernach **Woldenfels** in der Kleidung eines Schlüſſelträgers, und der **Schlüſſelträger.**

Der Graf. In Wahrheit, ein ſonderbarer Auftritt! — Der Menſch ſteht nicht auf ſeiner Stelle, ſonſt wär er längſt verdorben. — Hätt' ich je glauben können, daß mein Reitknecht mir noch Wohlthaten

anbieten würde? — Menſchen! — Menſchen! im Buche der Vorſehung ſtehen eure Schickſale aneinander gereihet, und ihr vermöcht mit all curem Vielwiſſen, auf das ihr ſo ſtolz ſeyd, nicht eines Staubes groß aus der Reihe zu rücken.

Schlüſſeltr. Kommen ſie; wir ſind ſicher. (Woldenfels tritt auf. Zum Grafen.) Gnädiger Herr! ich habe noch andre Geſchäfte in dieſem Thurm, aber mein Camerad wird ſie inzwiſchen bedienen; er iſt ſo redlich als ich, und ſie können ihm trauen wie mir. (heimlich zu Woldenfels) Ich werde ſchon auf der Lauer ſtehn. (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Der Graf. Woldenfels.

Der Graf. (Setzt ſich wieder aufs Bette.) Nicht einmal ein Stuhl! — Guter Freund! das Lob deines Cameraden macht dir Ehre, und ich darf ſeinen Worten glauben; denn

wir

wir kennen uns ſchon lange. Es iſt mir eine groſſe Erleichterung in meinem Unglück, wenn es anders ein wahres Unglück in der Welt giebt — daß ich hier ein Paar ſo gute Menſchen gefunden habe.

Woldenfels. Gnädiger Herr! — es iſt ſchmeichelhaft für uns —

Der Graf. Deine Stimme iſt mir bekannt, und deine Geſichtszüge ſind mir auch nicht fremd, ſo viel ich ſie in dieſem dunkeln Loche bemerken kann. Sollt' ich auch dich kennen?

Woldenfels. Herr Graf! kennen ſie Woldenfelſen nicht?

Der Graf. (Aufſpringend) Junger Mann! was bringt ſie hierher?

Woldenfels. Freundſchaft und Liebe. Ich erfuhr ihr Schickſal durch dieſen Schlüſſelträger, und er führte mich durch einen unterirdiſchen Gang in dieſer Verkleidung zu ihnen.

Der Graf. Sie wagen ſchrecklich — entfernen ſie ſich, eh man ſie entdeckt —

ſonſt ſind ſie unglücklich. — Und was wollen ſie hier?

Woldenfels. Sie retten, und wenn es mich das Leben koſten ſollte.

Der Graf. Unbeſonnener junger Mann, wie können ſie das? — und was wird es ihnen helfen?

Woldenfels. Folgen ſie mir! wir können durch den Gang der mich hierherführte, entfliehen.

Der Graf. Und wenn man das Raſſeln meiner Ketten hörte, wie dann? — dann hätt' ich ſie zum Lohne ihrer Freundſchaft mit in den Abgrund gezogen? — Nein, Woldenfels — kein Wort mehr von dieſem Vorſchlag, wenn wir Freunde bleiben ſollen. Unrecht hat mich hierher gebracht — Recht ſoll mich wieder herausbringen. — Sie kennen mich — ich ſage eine Sache nicht zweimal. Sie ſind ein edler Freund — ein Mann von feſtem Muth — Verzeihen ſie — ich geſtehe ihnen offenherzig, ſo viel Unerſchrockenheit —

einen

einen solchen unternehmenden Geist, hätt' ich nicht hinter ihnen gesucht. — So gut wird es mir schwerlich in diesem Leben wieder werden, daß ich ihnen mit eigner Hand ihre Treue vergelten könnte; aber die Vergeltung soll doch nicht ausbleiben; sie verstehen mich. (Faßt ihn bei der Hand) Sie söhnen mich mit der ganzen deutschen Nation auf ewig aus.

Woldenfels. Waren sie schon im Verhör?

Der Graf. Ja! man hat mich des Hochverraths beschuldigt.

Woldenfels. Des Hochverraths?

Der Graf. Nichts geringers, und diese Beschuldigung dürfte mich wohl meinen grauen Kopf kosten.

Woldenfels. Der König bezeigte sich so gnädig gegen sie.

Der Graf. Und seine Hofschranzen so falsch. — Den folgenden Morgen sollt' ich meine zweite Audienz bei dem Monarchen haben. — Nach Mitternacht nahm

man

man mich in aller Stille in meinem Bette in Verhaft, und führte mich hierher.

Woldenfels. O des Bubenſtücks! — Graf, ich rette — ich räche ſie — oder —

Der Graf. Nicht ſo raſch junger Mann! ſehen ſie wie ſchön Feſſeln den Unſchuldigen kleiden? — Geizen ſie nach dieſem Schmuck? — Doch nein! ich leide nicht unſchuldig: wenn ichs gleich in dieſem Falle bin, ſo hab ich doch den Zuſtand, in dem ich mich befinde, an dem Sohne meines Freundes Wabern verdient.

Woldenfels. (heftig) Was nennten ſie da für einen Namen?

Der Graf. Nie ſtand meine Ungerechtigkeit, die ich an ihm begieng, ſo drohend vor meiner Seele, als gegenwärtig.

Woldenfels. Wabern, ſagten ſie?

Der Graf. Ja, Wabern! fällt ihnen der Name ſo auf?

Woldenfels. Die Familie iſt mir ſehr genau bekannt.

Der Graf. Nun lieb' ich sie doppelt, Woldenfels! — Lebt der Alte noch?

Woldenfels. Nein! er reiste vor zehen Jahren in Geschäften nach Frankreich, und starb, den eingegangenen Nachrichten zufolge, in Paris.

Der Graf. Der rechtschaffene Mann! — Gott habe ihn selig! — Und seine Söhne?

Woldenfels. Der ältere blieb bei Charles-Town.

Der Graf. (Erschüttert) Blieb? — und wo kam seine Frau hin?

Woldenfels. Das ist mir unbekannt.

Der Graf. Und der jüngste?

Woldenfels. Der lebt noch.

Der Graf. Damals war er ein Kind, als ich verwundet und gefangen im Hause seines Vaters gepflegt wurde; aber es war der leibhafte Vater.

Woldenfels. (unruhig) Mir ist die Sache bekannt; aber der Officier hieß nicht la Tour.

Der Graf. Ich war's! Als ich die Güter meines ältern Bruders erbte, änderte

derte ich von Namen. — O könnt' ich dieſen Sohn an mein Herz drücken, und in ihm alles wieder gut machen, was meine Wiederſpenſtigkeit verdorben hat!

Woldenfels. (mit Feuer) Der Sohn — bin ich.

Der Graf. Wie?

Woldenfels. So gewiß als wir beide an einen Gott glauben! war meines Bruders Frau nicht ihre Stieftochter?

Der Graf. Gott! — (Stumme Umarmung. Pauſe. Der Graf wiſcht ſich die Augen.) — Sehen ſie, Wabern, ich habe ſeitdem ich ein Knabe war nicht mehr geweint, und jezt wein' ich Freudenthränen. (Neue Umarmung) O mein Sohn! — Aber warum verläugneten ſie ihren wahren Namen?

Woldenfels. Weil ich mich vor der Baſtille fürchtete, in die ich mich jezt freiwillig eingeſchlichen habe.

Der Graf. Wie das?

Woldenfels. Als ich aus Amerika zurückkam, wohin ich mit den Heſſen gekom-

men

men war, ſagte man mir, mein Vater ſey in Paris geſtorben. Vor etwa einem halben Jahr, ſchrieb unſer Geſandter an meinen Oheim, es verbreite ſich ein Gemurmel, mein Vater lebe noch im Gefängniß. Ich entſchloß mich ſelbſt Nachforſchungen anzuſtellen, und reiſete hierher, ſcheute mich aber in doppelter Rückſicht, meinen wahren Namen zu nennen; theils um deſto unbemerkter meinen Plan verfolgen zu können, theils um mich nicht dem Schickſale meines Vaters auszuſetzen. — Noch bin ich aber nicht ſo glücklich geweſen, auf die mindeſte Spur zu kommen.

Der Graf. O wie nahe kann er uns ſeyn! Vielleicht trennt uns nur eine einzige undurchdringliche Mauer.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Schlüſſelträger.

Schlüſſeltr. Wir müſſen fort, Herr von

von Woldenfels! Es muß ein fürchterlicher Tumult in der Stadt seyn. Alle Zugbrücken sind aufgezogen, die Canonen scharf geladen, und alles unter den Waffen. Fort, eh uns auch noch unser Rückweg abgeschnitten wird!

Der Graf. (umarmt Woldenfelsen) Eilen sie! — Gott sey mit ihnen!

Woldenfels. (im Abgehn) Rächer der Unschuld — stärke meinen Arm! (Mit dem Schlüsselträger ab, der die eiserne Thüre hinter sich zuschlägt.)

Der Graf. — Giebt es denn auch Freuden im Kerker! (Er wirft sich auf sein Strohlager.)

Sechszehnter Auftritt.

(Zimmer im Hause des Grafen.)

Die Gräfinn. Adelhaid. Ein Bedienter, hernach der Ritter, und nach ihm Woldenfels.

Die Gräfinn (zum Bedienten im Hereintreten) Also habt ihr nichts erfahren können?

Bedien-

Bedienter. Nicht das Mindeſte, Eure Gnaden!

Adelhaid. Ach geht! — geht lieber Mann, — wiederholt eure Verſuche — durchſtreift alle Straßen — fragt alle Menſchen, die euch begegnen. Ihr werdet doch eine mitleidige Seele finden, die euch Nachricht giebt.

Ritter. (vereinſtürzend) Iſt mein Vater noch nicht hier?

Die Gräfinn. Ach Gott! wir wiſſen nichts Gutes von ihm.

Ritter. Ich wittre Verrätherei; aber, beim Himmel und der Hölle ſey's geſchworen, ſie ſoll nicht ungerochen bleiben!

Adelhaid. — Da kömmt auch Woldenfels. — Wie ſein Blick wild und zerſtreut iſt!

Die Gräfinn. Was iſt ihnen? — Ein Unglück!

Woldenfels. Ich hab' ihn geſehen — geſprochen —

Die Gräfinn. Wen?

Woldenfels. Ihren Gemahl — euren Vater!

Die Gräfinn. }
Adelhaid. } Wo?
Ritter. }

Woldenfels. Im scheuslichsten Kerker — auf einem elenden Strohlager — bei Wasser und Brod!

Die Gräfinn. }
Adelhaid. } Gerechter Himmel!

Ritter. (Reißt mit verbissener Wuth seine Huthschleife herunter, und steckt die Nationalschleife auf.) — Weg verworfnes Zeichen der Dienstbarkeit! — (zieht den Degen) Woldenfels, folge mir.

Woldenfels. (zieht auch den Degen) Ich folge dir zur blutigsten Rache!!

(Sie gehn schnell ab. Die Gräfinn und Adelhaid bleiben in sprachloser Betäubung stehn. Der Bediente weint bitterlich im Hintergrunde der Bühne.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Platz vor dem Rathhause, das man in der Ferne sieht.)

Erster Auftritt.

La Fayette. Der Ritter und **Woldenfels.** (Jeder von den beiden letzten an der Spitze einer Parthei Bürger.) **Bewaffnete Bürger** und **Soldaten**, mit Fahnen, Trompeten und Trommlen. — **Volk**, mit Canonen. — Während der Vorhang aufgezogen wird, hört man die Trommeln rühren, und in die Trompeten stoßen.

Alle. Blut! — Blut! — Blut! —

Ritter. (zu seiner Parthei) Folgt mir Brüder! Rache sey unsre Losung, und Freiheit oder Tod unser Loos!

Alle. Rache! — Rache! — Rache! —

Woldenfels. (zu seiner Parthei) Ich werd' an eurer Seite streiten, wie ein gereizter

Löwe, — und wenn ich falle — und habe euch die Freiheit erkämpfen helfen; so sey euer Andenken meine Ehrensäule.

Alle. Freiheit! — Freiheit! — Freiheit! —

Ein Bürger. Wir wollen das Raubnest zerstören — es an allen vier Enden anzünden, und was die Flammen übrig lassen, mit unsern Händen niederreissen, daß unsre Enkel sagen sollen: es war eine Lüge; auf diesem Platz stand nie eine Mördergrube.

La Fayette. (zieht den Degen) Hier steh' ich an eurer Spitze, meine theuren Mitbürger. — Ich will Tod und Leben mit euch theilen. — Nur mäßigt eure Wuth. — Schont Menschenblut, wo ihr könnt; jeder den wir tödten, ist unser Bruder — jeder der von den Unsrigen getödtet wird — ist unser Bruder. — Laßt nicht Blut und Rache — laßt Freiheit unsre Losung seyn. — Je weniger Bürgerblut sie uns kostet — je theurer ist sie. — Ich glaube

nicht,

nicht, daß wir großen Widerſtand finden werden; denn ich weiß, es fehlt der Baſtille an allem, was zur Gegenwehre erfordert wird.

Ein Grenadier. Deſto weniger Ehre haben wir davon; wo keine Gefahr iſt, läßt ſich keine Ehre erndten.

La Fayette. Camerad! wir ſtehen hier nicht Feind gegen Feind im Felde. Wir ſtehen Bürger gegen Bürger.

Ein Bürger. Fayette hat Recht!

La Fayette. Wir müſſen ſtreiten für die goldne Freiheit — ſtreiten; aber nicht morden: das würde ein ewiger Schandfleck für uns ſeyn, wenn wir dieſes koſtbare Kleinod durch Mord entweihen wollten.

Bürger. Fayette hat Recht!

La Fayette. Thut eurem erhitzten Muth noch einige Zeit Einhalt, bis wir die Verſtärkung an uns gezogen haben, die im Anmarſch iſt. — Wenn ſie uns ſo mächtig ſehen, ſo werden ſie ſich ſcheuen, es mit uns aufzunehmen; — wir werden ohne

Schwerdtſtreich eine Feſtung erobern, die Heinrich der Vierte ſechs Tage lang belagern mußte, eh er ſich ihrer bemeiſterte, und — deſtomehr Ehre für uns! darum Freunde, laßt uns die Verſtärkung abwarten.

Der Grenadier. Hat der Sieger in Amerika den Muth verlohren? Schlugen wir dort nicht oft Fünfhundert mit Hundert?

La Fayette. Muth ohne Vorſicht iſt Tollkühnheit, Camerad! auch dort hätten wir das nicht gethan, wenn wir nicht Tapferkeit mit Klugheit verbunden hätten.

Bürger. Fayette hat Recht!

Alle. Er hat Recht!

(Ein Bote kömmt athemlos herbeigeeilt, drängt ſich durch die Haufen und ſagt:)

Bote. Verrätherei! — Verrätherei! — Ein Haufe von Tauſenden der Unſrigen forderte die Baſtille auf. Der Gouverneur ſteckte die weiſe Fahne aus, — ließ die Zugbrücken nieder, und wir ahndeten keine Argliſt. — Kaum aber waren einige

Hun-

Hunderte hinüberdefiliert, als man die Brücke wieder hinter ihnen aufzog. Nun giengs ans Metzeln, und das Geschrey der betrogenen Elenden ist unbeschreiblich. — Eilt, rettet eure Mitbürger! — Die Unsrigen laufen schon Sturm.

La Fayette. (Stellt sich an die Spitze der Colonne.) Verrätherei verdient keine Schonung. — Nun sey Rache unser Losungswort.

Alle. Rache! — Rache! — Blut!

La Fayette. Nun siegen wir! — Marsch!

(Sie marschieren in Ordnung vom rechten Flügel ab. *) Die Canonen vom Volke gezogen folgen ihnen. Der Abzug wird vom Orchester durch einen kriegerischen Marsch begleitet.)

---

*) Natürlich nicht, wie ein exerciertes Preußisches Regiment, sondern in einer Ordnung, die der Geschicklichkeit eines solchen Trupps angemessen ist.

Zweiter Auftritt.

(Zimmer im Hause des Grafen.)

Bedienter; hernach Schlüsselträger in einem schwarzen Mantel.

Bedienter. (Kömmt weinend herein) — Daß Gott erbarme! — man wünscht sich aus der Welt, wenn man das alles ansehen muß! — S'ist erschrecklich, so eine brave Herrschaft im Unglück sehen, und auch selbst mit seinem Blute nicht helfen können. — Wer kömmt da?

Schlüsseltr. Guter Freund! könnt' ich die Gräfinn sprechen?

Bedienter. Schwerlich; sie ruht ein wenig.

Schlüsseltr. Ich habe wohl noch eine halbe Viertelstunde Zeit — länger auch keine Minute. — So lange will ich der guten, unglücklichen Dame gerne die Ruhe gönnen; aber ich muß — ich muß sie sprechen.

Bedienter. Wer seyd ihr guter Freund!

Schlüsseltr. Kennst du mich nicht mehr, alter Franz? Kennst du deinen Martin nicht mehr?

Bedienter. Gott im Himmel! ja, jetzt kenne ich dich. — Sey mir tausendmal willkommen! — Aber warum bist du so vermustert?

Schlüsseltr. Zum Besten unsers lieben alten Grafen, dem zu Gefallen ich nun schon zum drittenmale unter der Erde hergekrochen bin, wie ein Maulwurf. Seyd ruhig — ich bring ihn euch wieder, oder ich bleibe tod mit ihm auf dem nemlichen Platz.

Bedienter. Ach lieber Martin, wir haben manchen harten Feldzug mit einander gemacht; aber der, den ich jetzt mache, ist der härtste!

Schlüsseltr. Desto fröhlicher waren wir, wenn wir ins Winterquartier kamen.

Bedienter. Sag mir doch —

Schlüſſeltr. Hier iſt kein Plauderns. Es iſt Zeit — ruf mir die Gräfinn!

Bedienter. Ich gehe. (ab.)

Schlüſſeltr. Welch ein Glück, daß niemand auſſer dem Gouverneur, den unterirdiſchen Gang kennt, und er nicht träumen kann, daß ich ihn ausſpioniert habe! — Werd' ich ertappt; ſo bin ich gehängt, das iſt wahr: — aber für den Grafen ließ ich mich viertheilen. — Sie kömmt, die arme Frau! — Doch dieſes Briefchen wird ſie tröſten.

Dritter Auftritt.

Die Gräfinn. Schlüſſelträger.

Die Gräfinn. Was bringt ihr mir, mein guter Freund?

Schlüſſeltr. Einen Brief, der Balſam in ihre Wunden gießen ſoll, gnädige Frau!

Die Gräfinn. Ach, wenn ihr das könntet!

Schlüſ-

Schlüsselkr. Hier ist er.

Die Gräfinn. — Vom la Tour? (liest)

Beste Frau!

„Sey meinetwegen außer Sorgen. Ich
„habe in Fesseln und im Kerker Freun-
„de gefunden, die ich nie erwartet
„hatte; unter denen ist der Ueberbrin-
„ger dieses Briefes der erste. — Und
„rathe wer es ist? — mein alter Mar-
„tin.

(lebhaft) Martin?

Schlüsselkr. Ja, gnädige Frau!

Die Gräfinn. O du bist mir ein Engel vom Himmel geschickt! (liest fort)

„Er wird dir einen neuen Hausrath
„bringen, den du in Ehren halten
„sollst, weil ich ihn dir in der Bastille
„angeschaft habe.

Wo ist er denn?

Schlüsselkr. Schon abgeladen, gnädige Frau! — lesen sie nur weiter.

Die Gräfinn. (liest)

„Dieser Hausrath ist nichts geringers,

„als

„als die Enkelinn meines Freundes
„Wabern, von dem ich dir so oft
„erzählte, und den ich heute noch
„zum Stubengesellen haben soll.

Martin! wo ist das liebe Mädchen?

Schlüsselter. Lesen sie weiter, gnädige Frau!

Die Gräfinn. (liest)

„Woldenfels ist Waberns Sohn.

Gott im Himmel!

Schlüsselter. Noch weiter, gnädige Frau!

Die Gräfinn. (liest)

„Julie, der Hausrath, den ich dir
„schicke, ist das Kind meiner Stief-
„tochter, über deren Schicksal ich mehr
„als einmal an deiner Seite geseufzt
„habe. — Alle diese Nachrichten und
„Entdeckungen, bin ich dem redlichen
„Martin, meinem jetzigen Aufwärter
„schuldig, der mich überdieses mit
„allen Nothwendigkeiten versorgt, so
„hart auch das Urtheil war, das der

„Gou-

„Gouverneur über mich ausſprach. —
„Lebe wohl! halte Julien wie dein
„eigenes Kind. — So Gott will,
„ſehn wir uns bald wieder. — Ich
„bin ruhig — ſey du es auch.

Dein

treuer

La Tour.

Die Gräfinn. Wo iſt Julie?

Schlüſſeltr. Ich ließ ſie bei ihrer Cammerjungfer. Fertigen ſie mich ab, gnädige Frau! ich muß eilen; es könnte leicht Gefahr auf dem Verzug ruhen.

Die Gräfinn. Nur zwei Zeilen will ich dir mitgeben. (Sie ſetzt ſich und ſchreibt) Hier! — und — da, für dich Martin! (will ihm ihre Börſe geben.)

Schlüſſeltr. (Im Abgehn) Martin thut ſo was nicht für Geld. (ab.)

Vierter Auftritt.

Die Gräfinn. Bedienter. Hernach Enkelinn.

Die Gräfinn. (Ihm nachsehend) Ich habe gefehlt. — Man soll auch das Gefühl des geringsten Menschen ehren. — O die Leute dieser Klasse fühlen oft richtiger als wir! (An der Thüre) Franz! — Franz!

Bedienter Eure Gnaden!

Die Gräfinn Geschwind, führe das fremde Frauenzimmer herauf, und daß gleich eine Stube zurecht gemacht werde; denn das Fraulein wird bei uns bleiben. (Bedienter ab.) — Eine sonderbare Begebenheit, die einem Roman ganz ähnlich sieht! — Gott! wie wunderbar führst du deine Menschen! — Ohne das Unglück meines Gemahls wäre diese Entdeckung nie gemacht worden. Ich könnte mich darüber freuen, wenn mich nicht tausend fürchterliche Vorstellungen peinigten. La Tour will, ich soll ruhig seyn — ich ruhig seyn? — O

lie-

lieber armer Gefangener, wie kannſt du das von mir verlangen? — Ich ruhig ſeyn, und dich im Kerker wiſſen? — Du mit deiner ſtarken Männerſeele, kannſt noch ſcherzen im Elende? — Ich bin nur ein ſchwaches Weib — ich erliege unter den Qualen die mich foltern. — Und mein Sohn? — und Woldenfels? — Gütiger Himmel, was mögen ſie nur vorhaben, daß ſie wie die Unſinnigen fortrennten? — Sie kömmt — ich muß mich ſammlen. — (Sie geht auf Julien zu und umarmt ſie.) Willkommen in meinem Hauſe, theuerſte Julie!

Enkelinn. Ich weiß nicht, wie mir geſchieht, gnädige Frau! — Ich werde auf Befehl meines unglücklichen Großvaters hierher gebracht — und — ich weiß nicht durch welche Veranlaſſung? — Selbſt meine Gebieterinn verſchwieg mir ſie — oder wuſte ſie nicht — ob ſie mich gleich ermunterte, dem Winke zu folgen.

Die Gräfinn. Sie ſind in ſichern Hän-

den,

den, liebſtes Kind! — Im Schooße ihrer Verwandten.

Enkelinn. Ich verſtehe ſie nicht, gnädige Frau!

Die Gräfinn. Sie ſollen alles erfahren, meine Liebe! — und dann wird ihre Verwunderung in Dank gegen den allliebenden Regierer unſerer Schickſale übergehen. — Jetzt will ich ihnen ihr Zimmer anweiſen, wo ſie ſich ein wenig erholen können: alsdann führ' ich ſie zu meiner Tochter, die ſich freuen wird, in ihnen eine Freundinn zu erhalten, die ſie in dem Kummer, der das arme Mädchen gegenwärtig verzehrt, tröſten kann.

Enkelinn. Ich bedarf keiner Erholung, gnädige Frau! das Vergnügen ihre Tochter kennen zu lernen — und — ich geſtehe es — eben ſo ſehr die Neugierde zu erfahren, auf welche Weiſe ich das Glück habe unter ihren Schutz und in ihr Haus zu kommen, würden mir ohnehin keine Ruhe verſtatten.

Die Gräfinn. Auch das, wenn sie wollen. (Sie nimmt Julien bei der Hand, und will sie abführen, als der Bediente hastig auftritt.)

Bedienter. Diesen Augenblick war der Bediente des Herrn von Woldenfels hier und sagte: sein Herr ließ Eure Gnaden um Gotteswillen bitten, sie mögten sich ohne Aufschub mit allen den Ihrigen aufs Rathhaus flüchten, dieses wäre der einzige Ort wo sie sicher seyen, denn alle Thore sind gesperrt; sie sollten aber eilen, eh ihnen auch der Weg zu dieser Freistätte abgeschnitten würde. Der Mensch sah schrecklich aus; voll Staub und Schweiß, und seine Kleider waren mit Blut bespritzt. Ganz Paris ist im Aufruhr, und die Bürger stürmen die Bastille. Man hört stark schießen.

Die Gräfinn. Wo ist sein Herr — wo ist mein Sohn?

Bedienter. Sie führen die Bürger gegen die Festung an.

Die Gräfinn. Gott im Himmel erbarme dich meiner! — War das ihr Plan?

Enkelinn. Kommen sie, gnädige Frau! fürchten sie nicht das Schlimmste; es wird besser gehen, als sie sichs vorstellen. (ab)

Fünfter Auftritt.

(Gefängniß.)

Der Graf. (allein)

Der Graf. So soll ich dich denn in meinem Leben noch einmal sehn, mein alter Wohlthäter! noch einmal meine Brust gegen die deinige drücken, und dir danken für dein Mitleid, mit welchem du meiner Wunden pflegtest. — Gott! wie konnt' ich nur so gegen den Sohn dieses Menschenfreundes handeln! Ich schäme mich vor mir selbst, wenn ich daran denke, daß mich Stolz und Nationalhaß dazu verleiteten. — Es rasselt an der äussern Thüre — das wird er seyn.

Sechster Auftritt.

Der Graf. Schlüſſelträger.

Der Graf. Ich dachte du brächteſt ihn ſchon, Martin, und mein Herz klopfte ihm hoch entgegen.

Schlüſſeltr. Einer meiner Cameraden wird ihn gleich hierherführen. — Ich hatte nicht nöthig mir viele Mühe um dieſe Vereinigung zu geben. Da wir keinen Platz mehr haben, die vielen Gefangenen, die wir ſeit dreien Tagen erhielten, jeden einzeln zu verwahren, ſo fiel der Gouverneur von ſelbſt drauf. Wüßt' er, welche Freude er ihnen beiden dadurch gewährt, er hätt' es gewiß nicht zugegeben.

Der Graf. Was es doch für grauſame Menſchen in der Welt giebt, die, wie junge Tyger, ihr Vergnügen darinn finden, den Raub erſt zu peinigen, eh ſie ihn verſchlingen. — Haſt du Wabern auch recht vorbereitet?

Schlüſſeltr. Er weiß ihre Geſchichte, ſo wie ſie die ſeinige wiſſen; es bedarf alſo keiner weitern Erklärungen unter ihnen. — Wie froh war der arme alte Mann.

Der Graf. Das iſt mir lieb; ich hätt' es nicht ausgehalten mich ihm ſelbſt zu erkennen zu geben.

Schlüſſeltr. Nur das hab ich ihm verſchwiegen, daß ſein jüngſter Sohn noch lebt: die Freude, ihm dieſes zu ſagen, ſpart' ich für ſie, gnädiger Herr! — Doch ich wollte ihnen zuvor Rapport von meinen Verrichtungen abſtatten.

Der Graf. Nun wie giengs?

Schlüſſeltr Ich hatte die größte Mühe das Fräulein zu bereden, mir in ihr Haus zu folgen. Ich wendete mich endlich an die Marquiſinn, der ich das ganze Geheimniß entdeckte, und die ſie zuletzt durch Vorſtellungen beredete. Wir nahmen, als alles nichts half, unſre Zuflucht zur Lüge, und ſpiegelten ihr vor, ich ſey von ihrem Großvater abgeſchickt. Sie mußte das um

ſo

ſo eher glauben, da ich derjenige war, der ihr Audienz beim Beichtvater verſchafte. Sie erkannte mich gleich, und ſetzte alſo kein Mistrauen mehr in die Wahrheit meines Vorgebens. Die Marquiſinn gab ihren Wagen, und half ihr ſelbſt einpacken. — Sie muß eine treffliche Dame ſeyn. — Julie iſt nun in ihrem Hauſe, und die Gräfinn empfieng ſie mit Merkmalen der innigſten Freundſchaft. — Ich weiß nicht, gnädiger Herr, ob ſie ſich mehr über ihren Brief, oder über die neue Geſellſchafterinn freute. — Hier iſt eine kurze Antwort.

Der Graf. (lieſt) Sie verſpricht ruhig zu ſeyn, Martin! — Wenn ſie nur Wort hält! — Und du ſelbſt — wie biſt du durchgekommen?

Schlüſſeltr. Mühſelig genug. — Ich ſchlich mich wieder durch meinen verborgenen Gang in die Stadt, und als ich eben jetzt zurückkam, konnt' ich nur mit Lebensgefahr den Eingang erreichen, ſo groß iſt der Zuſammenlauf des Volkes, das mit

wildem Geſchrei auf die Baſtille losſtürmt. Was ſie vorhaben weiß Gott!

Der Graf. (Man hört einige dumpfe Canonenſchüſſe.) — Wieder ein Schuß! — noch einer! — Was hat das zu bedeuten?

Schlüſſeltr. Ich fürchte böſe Dinge. Es muß während meiner Abweſenheit etwas Wichtiges vorgegangen ſeyn. Alles geht hier durcheinander. Ich ſah eben den Major mit bleicher, erſchrockener Miene aus dem Zimmer des Gouverneurs kommen. Er ſtürzte zur Treppe hinunter, und rief einmal über das andre: Herbei ihr Leute, herbei! habt nur Muth; es wird ſchon gut gehn. — Hier kömmt ihr Freund. — Ich laſſe ſie mit ihm allein, und werde ihnen von allem, was vorgeht, Nachricht bringen. (ab)

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Wabern. Zweiter Schlüſſelträger.

Der Graf. Gerechter Himmel! in welchem Zuſtand! — wenn ich ihn auch erſt geſtern geſehen hätte, ſo würd' ich ihn doch heute nicht kennen.

Wabern. Iſt das der Graf.

Zweiter Schlüſſeltr. Ja! (ab)

Der Graf. Kommen ſie an mein Herz, alter unglücklicher Freund!

Wabern. Guter Gott! (ſie umarmen ſich) hatteſt du mir denn noch vor dem Ende meines Lebens, ſo herzliche Freuden nach ſo vielem Elende aufbewahrt? — Ach! Herr Graf — ich bin ſehr matt — ich muß mich ſetzen. (Der Graf führt ihn nach ſeinem Strohlager. Er ſetzt ſich; der Graf bleibt vor ihm ſtehen.)

Der Graf. Das iſt das beſte Canapee, das ich ihnen geben kann.

Wabern. So gut ruht' ich nicht ſeit vielen Jahren.

Der Graf. Konnten wir je denken, daß wir uns in einer solchen Lage wiederfinden sollten?

Wabern Ja wohl! — Ich habe viel — sehr viel gelitten; aber die Wege der Vorsehung sind heilig und weise, wenn sie gleich oft dunkel und dornicht sind.

Der Graf. Nun dank' ichs meiner Feinden, die mich hierherbrachten. Ohne ihre Bosheit hatten wir uns in diesem Leben nie wieder gesehen.

Wabern. (drückt dem Grafen mit Innbrunst die Hand) Der heutige Tag ist mir hehr und theuer. — Ich fand zwei von denen lieben Menschen wieder, für die ich oft in meinem Kerker betete. — Sie — und meine Julie, — das ächte Ebenbild ihrer Mutter.

Der Graf. Sie stossen einen Dolch in mein Herz, indem sie diesen Namen aussprechen!

Wabern. Ich weiß was sie sagen wollen. Beruhigen sie sich deswegen, lieber Graf!

Graf! — Wir wollen nicht mehr an das Vergangene denken; sondern nur das Gegenwärtige genießen: denn der Vater dort oben hat uns längst unsere Verirrungen verziehen.

Der Graf. Und auch sie könnten mir vergeben?

Wabern. Von ganzem Herzen; wenn sie mich beleidigt hätten.

Der Graf. Edler Mann! — o nur zu viel — zu viel hab' ich sie in ihrem Sohne beleidigt — meine Stieftochter — sein treffliches Weib verlassen und zu tod gekränkt. — — Gott wolle mir in der Stunde meines Abscheidens vergeben — wie sie mir vergeben haben!

Wabern. Der habe die guten Menschen beide selig! — Und nun, lieber Graf! — kein Wort mehr davon. — Sie wissen wohl nicht bei wem meine Julie sich aufhält? — Sie nennte mir eine Marquisin — der Name ist mir schon entfallen.

Der Graf. Sie ist seit einigen Stun-

den in meinem Hause. Ich glaubte sie da am besten aufgehoben.

Wabern. In ihrem Hause?

Der Graf. Ja Freund, und sie soll es nicht eher verlassen, als bis sie ein würdiger Gatte herausführt.

Wabern. Von meinem jüngsten Sohne können sie wohl nichts wissen?

Der Graf Auch von diesem kann ich ihnen Nachricht geben. — Er lebt — und, ist in Paris.

Wabern. — Gütige Vorsehung! das sind der Freuden zu viel auf einmal. — Ich erliege unter der süßen Last. — Wird es mir auch noch so gut werden, ihn nur einmal wieder an meine väterliche Brust zu drücken? — o dann wollt' ich gern sterben! — wenn ich den Reden meiner Enkelinn Glauben beimessen dürfte, so wäre unsre Erlösung nicht fern.

Der Graf. Wie verstehen sie das?

Wabern. Ehe die Sonne untergeht sind sie frei, Vater, mit all denen Unglücklichen

lichen die hier schmachten. Hunderttausend Arme sind bewaffnet, diese Mördergrube zum Steinhaufen zu machen. — Das waren ihre Worte als sie mich beruhigt in meinen Kerker zurückkehren hieß.

Der Graf. (Auffahrend) Also ist die Wetterwolke zerplatzt! — Und ich sitze hier wie ein Knabe dem man die Hände mit Bindfaden gefesselt hat? — Kann nichts für mein Vaterland thun? — Unbärtige Jünglinge werden die Bürgerkrone davon tragen, oder mit ihrem Blute ihren Brüdern die Freiheit erkaufen, und ich? — o das ist mehr als Kerker und Ketten!

Wabern. Fassen sie sich, theurer Graf!

Der Graf. (Man hört wiederholt schießen) Horch! sie sind schon im Gang — und ich nicht im Getümmel, wo man Tyrannen würgt? — das ist entsetzlich! (Er schüttelt seine Fesseln.)

Wabern. Ich beschwöre sie bei allem was heilig ist, besänftigen sie ihre Hitze. — Hätt' ich doch geschwiegen!

Der

Der Graf. Nicht einmal zusehn kann ich dem herrlichen Schauspiel — auch diese Freude haben mir die Wüthriche geraubt, da sie mich in dieses Grabgewölbe einsperrten, wo kein Sonnenstral hindringt. (Man hört an der Thüre des Gefängnisses rasseln.) — Ha! sie kommen schon! — Sie haben mir den Sieg vor der Faust weggestohlen.

Achter Auftritt.

Vorige. Schlüsselträger mit noch zweien seiner Cameraden.

Schlüsseltr. Folgen sie uns! dieser Thurm ist nicht mehr sicher; alle Canonen sind darauf gerichtet. — Die Bürger sind in die Festung gedrungen. — Das Blutbad ist fürchterlich.

Der Graf. Dank dir Rächer im Himmel.

Wabern. Mußte denn Blut das Lösegeld seyn!

(Die

(Die Schlüſſelträger gehn mit den Gefangenen ab, und nehmen alles, was im Zimmer iſt, mit.)

Neunter Auftritt.

(Innerer groſſer Hof der Baſtille.)

Der Major. Soldaten. Hernach Delaunay.

(In der Ferne Canonenſchüſſe, Trommeln, Trompeten, Waffengetöſe. Die Soldaten ſtehen in Schlachtordnung.)

Major. (Im Hereintreten) Wo iſt der Gouverneur?

Ein Officier. Er gieng eben hinweg, um neue Befehle auszutheilen.

Major. Das iſt ein fürchterlicher Angriff! — Ha, da kömmt er!

Delaunay. Was bringen ſie für Botſchaft!

Major. Schlechte Botſchaft Herr Gouverneur! Wir ſind verloren, und können

uns

uns nicht mehr halten. Eine Canonenkugel traf die Kette der groſsen Zugbrücke. Sie fiel, und nun drängten ſie ſich zu Tauſenden herüber. Noch thun ihnen die Unſrigen Widerſtand; aber es wird nicht lange dauren. Die meiſten Soldaten liegen ſchon zu Boden geſtreckt.

Delaunay. Hier können wir uns noch vertheidigen, und wir müſſen uns bis auf den letzten Mann wehren; denn iſt die Baſtille verloren, ſo iſt keine Rettung mehr. — Wenn das entſetzliche Canonenfeuer im Lager gehört wird, ſo werden bald Regimenter zum Entſatz herbeieilen.

Major. Ich fürchte die kommen zu ſpät — oder gar nicht.

Delaunay. Lebendig verlaſs' ich dieſen Poſten nicht. Laſſen ſie alle Batterien mit Kartetſchen laden. — Die Thore und Brücken verrammeln, und ſtellen ſie die beſten Schützen auf die Thürme.

Major. Das that ich ſchon ohne Order; aber das Volk kehrt ſich nicht daran.

an. — Thore und Mauren halten es nicht auf. — Sie ſchreiten über die Leichname ihrer gefallenen Brüder hinweg, wie über Fußſteige, und ſetzen über Gräben, wie über Dachrinnen.

Delaunay. Ich höre Getümmel — ſehen ſie was es iſt?

Major. (Geht ab; kömmt aber gleich wieder zurück.)

Delaunay. (zu den Soldaten) Faßt Muth, Freunde, ihr ſaht ja dem Tod ſo oft ohne Grauen ins Auge.

Major. Sie haben auch die ſpaniſchen Reuter übern Haufen geworfen. Die Unſrigen ſind auf der Flucht hierher, obgleich die wenigen, die noch übrig ſind, der nachrückenden Menge, jeden Schritt mit dem Bajonet ſtreitig machen; denn das Schießen hat ein Ende — ſie ſind im Handgemenge — und auch von der zweiten Zugbrücke ſind ſie ſchon Meiſter.

Delaunay. Wenn wir hier nicht mehr Stand halten können, ſo geht der Rückzug

nach dem Brunnenhof. Dort hab ich am Eingang ſchon ſo viel Geſchütz aufführen laſſen, daß wir Legionen zurückhalten könnten.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Soldaten. Woldenfels. Bewaffnete Bürger.

(Einige Soldaten der Baſtille kommen auf der Flucht, verfolgt von bewaffneten Bürgern, an deren Spitze Woldenfels ſteht.)

Soldaten. (Im Fliehen zu denen, die auf dem Platze in Schlachtordnung ſtehen.) Zurück! — zurück!

Woldenfels. Voran Brüder! der Sieg iſt unſer. (Die Soldaten auf dem Platz ſtrecken das Gewehr; die Officiere fliehen. Als der Gouverneur dieſes ſieht, ruft er ihnen zu.)

Delaunay. Feigherzige! — Treuloſe!

(Ein Soldat, nur fällt das Bajonet um ſich zur Wehre zu ſetzen. Einige Bürger wollen ihn eben niederſtoſſen, als ein Grenadier

dier der franzöſiſchen Garde hervorſpringt, ihn umfaßt, und mit ſeinem Huth mit der Nationalſchleife die Bruſt des alten Kriegers deckt.)

Grenadier. Haltet ein! — er iſt mein Vater.

Woldenfels. Sein Vater? — O ſchont den Vater dieſes Helden, dem wir den Sieg zu danken haben.

Ein Bürger. Komm Alter, wir nehmen dich in Schutz. Weh dem, der dir ein Haar krümmt! (Faßt ihn beim Arm.)

Delaunay. Maior! laſſen ſie uns auf unſere Sicherheit denken.

Grenadier. Der Gouverneur? — Hund, du ſollſt mir nicht entwiſchen. (Faßt ihn bei der Bruſt und entwaffnet ihn. Während dem bemeiſtern ſich einige Bürger des Maiors.)

Delaunay. (In höchſter Verzweiflung) — Stoßt mich nieder — tödet mich auf dieſem Platz — ich hab' eure Rache verdient.

Grenadier. So gut ſoll es dir nicht werden, Wüterich! — Schwer ſoll der

Arm der Gerechtigkeit über dir und den Mitgehilfen deiner Bubenſtücke ruhen.

Woldenfels. Führt ſie aufs Rathhaus, daß dort die Väter der Stadt ihnen das Urtheil ſprechen; aber Freunde, beſudelt nicht eure Hände mit dem Blute dieſer meineidigen Verräther!

Delaunay. Gnade! — Gnade! — Erbarmen!

Grenadier. In der Hölle fleh um Erbarmen!

(Sie führen den Delaunay und den Major ab.)

Woldenfels. Und nun, Brüder! damit wir unſer Tagewerk nicht nur halb vollenden: ſchlagt die Thüren der Kerker ein, und befreit die Elenden, die ſo lange dem Tage ihrer Erlöſung entgegengeſeufzet haben.

Eilfter Auftritt.

(Der untere Theil des Rathhauſes, das einen offenen Säulengang vorſtellt. Im Hintergrunde der große Platz. *))

Die Gräfinn. Adelhaid. Enkelinn. Rathsherrn.

Ein Rathsherr. (Indem er auf die Gräfinn zugeht) Das iſt ein ſchreckenvoller Tag, meine Damen!

(Die übrigen Rathsherrn ſitzen im Hintergrunde in tiefen Geſprächen; die Damen gegen den vordern Theil der Bühne. Adelhaid iſt ſtumm vom Weinen. Julie ſucht ſie zu tröſten.)

Die Gräfinn. Für mich doppelt ſchreckenvoll. Mein Sohn und ein inniger Freund meiner Familie ſtehen an der Spitze der Streiter — und mein Gatte — liegt in Feſſeln, in einem Kerker der Baſtille.

---

*) Ob das Haus wirklich ſo gebaut iſt, darum bekümmert ſich der Dekorateur nicht; genug wenn es ſo erbaut ſeyn könnte.

Rathsherr. Wie heißt der Unglückliche?

Die Gräfinn. Es ist der Graf de la Tour.

Rathsherr. Der edle Volksfreund, für den jeder Bürger Gut und Blut aufopfern würde? — Also ist es wahr, daß die tückische Hofcabale ihn seiner Freiheit beraubte? — Wir glaubtens heute früh noch nicht, obgleich das Gemurmel allgemein war.

Die Gräfinn. Nur dieser Titel meines betrogenen — vielleicht zu lebhaften Gemahls, konnte mich berechtigen, meine Herrn, mit den Meinigen hier bei ihnen Zuflucht und Schutz zu suchen.

Rathsherr. Jede Männerbrust, die sie hier sehen, würde ein Schild für sie seyn, wenn sie noch etwas zu befürchten hätten; aber das haben sie nicht an diesem geheiligten Orte, den selbst der zügellosesste Pöbel seiner Achtung würdigt.

Die Gräfinn. O mein Herr! ich bin

eine

eine arme Verlaſſene; — ohne Gatten — ohne Sohn! — Vielleicht in dieſem Augenblick beide Opfer ihrer Vaterlandsliebe, die den Vater ins Gefängniß, den Sohn ins Schlachtgetümmel führte.

Rathsherr. Sehen ſie ſtolz, gnädige Frau, auf einen ſolchen Gemahl — auf einen ſolchen Sohn. — Römiſche und Spartaniſche Mütter würden ſie drum beneiden.

Die Gräfinn. Mein Herr! ich fühle den Vorzug; aber die Gattinn — die Mutter erliegt unter der goldnen Bürde.

Rathsherr. Beruhigen ſie ſich, gnädige Frau! das fürchterliche Feuer, das ſeit zweien Stunden die Paläſte von Paris zittern machte, hat nachgelaſſen. Vermuthlich iſt der Sturm vorüber. Bald werden wir gute Botſchaft erhalten.

Die Gräfinn. Daß es Gott gebe! aber ſie glauben nicht mein Herr, wie ſchwer und ahndend mirs auf der Seele liegt. — O ſie glauben mirs nicht! — Sie

waren nie eine Mutter, wenn sie gleich Vater sind.

Rathsherr. Das bin ich, gnädige Frau! — Drei Söhne hab' ich bei dem Sturm gehabt — erhalte vielleicht keinen wieder! —

Die Gräfinn. Armer Mann!

Rathsherr. Die Jungen waren so trotzig, so voll vom Geiste der Freiheit, daß Galgen und Rad sie nicht würden zurückgehalten haben. Sie spielten mit ihren Waffen wie Knaben mit dem Steckenpferde, und die Schwestern mußten Nationalschleifen binden, die hoch in der Luft flatterten. — Unter dem Deutschen wollen wir fechten, sagten sie; der soll uns hinführen wo's gilt!

Die Gräfinn. Unter dem Deutschen, sagten sie? —

Rathsherr. Ja, gnädige Frau, er heißt Woldenfels! — Wie glücklich ist diese Nation, die nicht unter dem Joche des Despotismus trauert, Gesetze hat,

und

und nach ihnen gerichtet wird, ohne dem Eigendünkel eines herrſchſüchtigen Miniſters unterthan zu ſeyn. (Ein Herold tritt auf) Getroſt, gnädige Frau! hier werden wir gute Nachricht vernehmen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herold.

Herold. Väter des Reichs! wir ſind Meiſter der Baſtille! — Der Deutſche rennte in den Sturm, wie ein Löwe in den Kampf.

Rathsherr. Meine Söhne?

Herold. Sie blieben alle.

Rathsherr. Gräfinn! — Ach Gott!

Die Gräfinn. Der Ritter la Tour?

Herold. Ich weiß nichts von ihm.

Adelhaid. (Auffahrend) Woldenfels?

Herold. Er lebt! — ohne ihn waren wir verlohren. Mitten im Gemetzel friſchte er die Streiter an, und ſein Schweis träufelte

felte in die Blutbäche der Erſchlage-nen. —

Rathsherr. Welch ein Getümmel von Menſchen?

(Es zieht eine Menge Volkes auf dem großen Platz vorüber.)

Herold Sie bringen den gefangenen Gouverneur. — Hier kömmt der Deutſche, der wird mehr davon wiſſen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Woldenfels, mit zerſtreuten Haaren. Wabern und der Graf.

Woldenfels (zum Grafen) Hier Freund! — führ ich ſie in die Arme ihre Gattin — ihrer Tochter. — (zu Wabern) Sie, theurer Vater! — erlöſter Vater! in die Arme ihrer Enkelinn.

Enkelinn. Vater! — Vater! (an ſeiner Bruſt.)

Der Graf. Der iſt ihr Sohn!

Wabern. Mein Sohn? — (umarmt ihn) — Mir ſchwindelt.

(Eine herzrührende Gruppe.)

Die Gräfinn. La Tour! (ihn umarmend)

Enkelinn. Vater! (umfaßt ihn, und ſinkt mit tiefer Wehmuth an ſein Herz.)

Adelhaid. Woldenfels! (an ſeinem Halſe)

Rathsherr. Iſt der Gouverneur gefangen?

Woldenfels. O Gott! daß die Franzoſen ſo ihren Ruhm befleckten! — Sie haben ihn und den Mayor erwürgt — ihre Köpfe auf Lanzen geſteckt, und tragen ſie zur Schau. So hoch iſt die Wuth des Pöbels geſtiegen. Keine Vorſtellungen vermogten etwas über die Blutdürſtigen. — Die ſie gefangen nahmen, wollten ſie hierher führen, um ſie dem Gerichte zu übergeben: aber die erbitterte Menge nahm ihnen die Unglücklichen ab.

Rathsherr. Herr von Woldenfels! ihre Verdienſte um unſer Vaterland ſind doppelt groß, da ſie — ein Ausländer —

keine Absicht eigenen Vortheils anspornen konnte; sondern nur der edle Trieb, die gerechte Sache zu vertheidigen, ihr Betragen leitete. — (Er setzt ihm, mit Assistenz einiger Rathsherrn, die Bürgerkrone auf.) Empfangen sie hier die Bürgerkrone! — Mögte dieses Zeichen unsrer Dankbarkeit ein unzerstörbares Denkmal seyn, daß zwei freie, benachbarte Nationen sich heute auf ewig Freundschaft geschworen haben.

Woldenfels. Ich bin stolz auf ihre Güte, meine Herrn! — Ich kann ihr Lob nicht beantworten — meine Nation mags thun! — Stummer Dank ist mehr, als der — der in Worte überströmt.

Der Graf. (Faßt seine Frau in die Arme) Weib! — Weib! — ein herrliches Schauspiel! — (zu Adelhaid) — Ist er dir nicht noch tausendmal lieber, Mädchen?

Adelhaid. (Sich an ihn schmiegend) Vater!

Wabern. Verzeiht mir! ich habe im Ker-

Kerker faſt die Uebung im Reden vergeſſen. — Und nun iſt mein Herz ſo voll — mein Gefühl preßt jedes Wort von meinen Lippen zurück. —

Der Graf. Und ich vergaß im Taumel über unerwartete Dinge, ſie zu fragen: wo iſt mein Sohn?

Woldenfels. Ich weiß nichts von ihm; wir trennten uns im Kampfe.

Der Graf. That er brav?

Woldenfels. Er fochte wie ein Löwe.

Der Graf. Gut! wenn ich ihn auch in dieſem Leben nicht wiederſehe, ſo iſt er doch nicht als ein Schurke geſtorben.

Rathsherr. — Neuer Auflauf? — Sie führen einen Verwundeten — bringen ihn hierher! —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Grenadier der franzöſiſchen Garde. Ritter. Schlüſſelträger.

Die Gräfinn. — Gott! — mein Sohn!

Adelhaid. Bruder!

Ritter. (Ein Tuch vor die Wunde haltend, von dem Grenadier und dem Schlüſſelträger geführt) — Gebt euch zufrieden — ich büßte für meine ehmaligen Thorheiten. — Ich ſterbe ruhig. — Mit meinem Leben hab ich dem Vaterlande die Freiheit erkaufen helfen.

(Sie ſetzen ihn auf einen Stuhl.)

Der Graf. (zur Rechten) Mein Sohn!

Die Gräfinn. (zur Linken) Mein Sohn!

Adelhaid. (vor ihm kniend) Bruder!

Ritter. Ich habe meinen Vater gerettet — wohl mir! — Ihren Segen, Vater!

Der Graf. Der begleite dich ins Grab!

Ritter. Lebt wohl — lebt wohl! — Freiheit iſt euer Loos — das meinige ein enges Haus. — Wie dunkel! — iſts ſchon Nacht? — Ach! (Er ſtirbt.)

Schlüſſeltr. — Er iſt tod!

Grenadier. Tod iſt der Held — tod fürs Vaterland!

Der Graf. (Aufſpringend) Tod? — tod?

(Adelhaid und ihre Mutter weinen. Woldenfels reißt ſie vom Leichnam hinweg.)

Woldenfels. Weg von dieſer Trauerſcene! Er ſtarb fürs Vaterland; das ſey ihr Troſt.

Wabern. (Mit aufgehabenen, gefaltenen Händen) Wie wunderbar ordneſt du deine Schickſale!

Der Graf. (Nimmt Adelhaiden und Woldenfelſen bei den Händen. Die Gräfinn wirft ſich wieder über den Leichnam hin. Julie in den Armen

ihres

ihres Großvaters. — Alle Anweſende drücken den höchſten Grad inniger Rührung ſchweigend aus.)

Der Graf Ich habe keinen Sohn mehr! — Wabern — ſey du's! (indem er ihre Hände zuſammenlegt.)

Woldenfels.
Adelhaid. } (zuſammen kniend.) — Vater!

Der Vorhang fällt.

Ende des Stücks.

Ch 4 62 x 4

Ludwig Capet,

oder

Der Königsmord.

Ein
bürgerliches Trauerſpiel
in vier Aufzügen

von
L. Y. von Buri.

Neuwied,
bey J. L. Gebra 1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Herrn Reichshofrath

von Ockel

in

Wien.

Mein Theuerſter!

Das traurige Ende Ludwigs XVI. in Frankreich erregte in mir Empfindungen von Theilnehmung, als wenn ich den unglücklichen Monarchen perſönlich gekannt hätte. In dieſer Stimmung ſchrieb ich einige Scenen aus ſeinen letzten Lebenstagen nieder, ohne noch an ein Ganzes zu denken. Da mich einige meiner Bekannten, denen

ein Trauerſpiel, die Zerſtöhrung der Baſtille, welches ich vor zwey Jahren drucken ließ, nicht ganz ſo ſehr misfallen hatte, als dem Jenaer Recenſenten, aufforderten, dieſe Bruchſtücke zu benutzen und Ludwigs Schickſal für die Bühne zu bearbeiten; ſo entſtand dieſes Stück, das vielleicht keinen andern Werth hat, als das erſte über dieſen Gegenſtand zu ſeyn. Man kann es als eine Fortſetzung der Zerſtörung der Baſtille anſehen, wenn man will, weil einige der nehmlichen Perſonen, als der Graf de la Tour und andere, auch hier erſcheinen, welche dort ſchon Antheil an der Entwickelung hatten.

Ludwig war mit allen Eigenſchaften bekleidet, welche ihn zum liebenswürdigen Privatmann machen konnten.

Er

Er war ein treuer Gatte, ein guter Vater, ein redlicher Freund und ein ächter Verehrer der Religion. So habe ich mich bemüht ihn zu ſchildern. Seine eigenen Worte, kleine Umſtände, die ſeinen Character bezeichneten, habe ich beybehalten; denn ich konnte in ihm nicht das Bild eines Völkerbezwingers aufſtellen, der bey dem Anblick des verdienten Blutgerüſtes ganz anders geredet und gehandelt haben würde, ſondern ich wollte mein Original treulich kopieren.

Daß ich die Königin und Ludwigs Kinder bey ihren lebzeiten in Perſon auf der Bühne auftreten laſſe, wird man mir hoffentlich nicht verargen, oder es gar als eine Beleidigung ihres Fürſtenſtandes aufnehmen. Es iſt in der Natur der Sache gegründet, daß uns, die wir in

wohl geordneten Staaten leben, die leydende Unschuld in Purpur tiefer rührt, als im Kittel — und welches biedre deutsche Herz könnte bey dem Unglück der gebeugten, mishandelten Kaisertochter fühllos bleiben.

Da sie wahrscheinlich die Beurtheilung der Zerstörung der Bastille in der allgemeinen littetaturzeitung (1792 Num. 55) gelesen haben, so erlauben Sie mir, verehrter Freund! hier einige Bemerkungen darüber zu machen. Ich hätte es dem mir unbekannten Recensenten herzlich gedankt, wenn er auch den geringsten Fehler meines Stückes mit der ganzen Strenge eines competenten Richters gerügt hätte. Dieses thut er aber nicht. Er hebt einzelne Stellen und Züge, abgerissen vom Zusammenhang, heraus,

und

und macht ſie lächerlich, endlich folgt der Machtſpruch: das Produkt ſey erbärmlich, ohne zu ſagen warum? — und, was mir am auffallendſten ſeyn mußte, er ſpricht am Schluſſe von vielen andern Urſachen, welche zu dieſer Erbärmlichkeit concurrirt haben ſollen, ohne nur eine zu nennen. Was er wohl damit ſagen will? Soll dieſe Anmerkung mich perſönlich oder nur den Schriftſteller angehen? — In Wahrheit, mein Recenſent witzelt ziemlich unverſtändlich.

Ein Schauſpiel ſollte billig nur nach der Vorſtellung beurtheilt werden; denn die Pflicht des Dichters erfordert, daß er mehr für die Befriedigung des Zuſchauers, als des Leſers arbeite. Die Zerſtörung der Baſtille ſollte auf einer unſerer guten Bühnen aufgeführt werden. Nach der Hauptprobe, wo das Stück, beſonders die Rolle der Enkelin, Beifall fand, wurde die Vorſtellung von der Cenſur verboten, weil man Demokratie darin zu wittern glaubte. Auch Leſer haben mich ihrer beſchul-

beſchuldigt, und ich weiß nicht weswegen. La Tour iſt kein wüthender Demokrat, wie ihn mehrgedachter Recenſent nennt. Abſchaffung der Mißbräuche, die damals in Frankreich aufs höchſte geſtiegen waren, iſt die Triebfeder ſeiner Handlungen. — Man that durch dieſes ſchiefe Urtheil gewiß meiner Denkungsart Unrecht. Sie, mein Theuerſter, der Sie mich in mancherley Situationen geſehen haben, kennen ſeit langer Zeit meine Grundſätze hierüber. Ich hoffe, Ludwig Capet ſoll mich und meinen Grafen La Tour

wenigſtens in dieſem Betracht mit denen ausſöhnen, die mich miſsverſtanden haben.

Indem ich Ihnen dieſes Stück widme, befriedige ich nur den Drang meines Herzens, Sie öffentlich meiner ungeheuchelten Hochachtung zu verſichern, ſtolz auf die Freundſchaft eines Biedermannes, deſſen Verdienſte weiſe Monarchen belohnen, deſſen moraliſcher Werth als Menſch und Freund von allen denen die ihn ſo kennen wie ich, mit Innigkeit geſchätzt wird.

Dierdorf im März 1793.

L. Y. von Buri.

Ludwig Capet,

oder

Der Königsmord.

Perſonen.

Ludwig Capet, ehemaliger König in Frankreich.

Die Königin.

Marie, ihre Tochter.

Carl, ihr Sohn.

Der Graf de la Tour.

Die Gräfin, ſeine Gemahlin.

Baron von Wabern, ihr Schwiegerſohn.

Merville, des Grafen Freund und Mitglied des Nationalkonventes.

Clery, Ludwigs Kammerdiener.

Sophie, der Königin Kammerfrau.

Franz, des Grafen Haushofmeiſter.

Martin, Bedienter des Grafen.

Laurette, Kammermädchen der Gräfin.

Ein Officier der Nationalgarde im Tempelthurm.

Ein andrer Officier der Nationalgarde.

Der Preſident und Deputirte des Nationalkonventes.

Commiſſarien des vollziehenden Rathes.

Ein Sekretär des vollziehenden Rathes.

Zwey Jakobiner.

Wache Soldaten und Volk.

Der Schauplatz iſt in Paris.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

[Saal im Hauſe des Grafen de la Tour mit Seitenkabinetten und einer Mittelthüre.]

Der Graf, hernach Franz.

[Der Graf in halbe Trauer gekleidet ſitzt an einem Tiſche, auf welchem einige Papiere zerſtreut liegen.]

Der Graf.

Trauriges Wiederſehen meines verödeten Vaterlandes! — Wie alles in einem kurzen Zwiſchenraum von Monathen geändert iſt!

(Pauſe)

(Pauſe) das Ende dieſer Kette von ſchrecklichen Begebenheiten wird fürchterlich ſeyn. (blättert nachläßig in den Papieren) Ich kann nicht — jede Zeile ſcheint mir mit dem Blute meiner Mitbürger geſchrieben zu ſeyn. (Im Aufſtehen) Die ganze Natur ſteht in Trauer vor mir. — Jeder Gegenſtand trägt die Farbe meines Kleides. — Franz!

Franz. Gnädiger Herr!

Der Graf. (halb lächelnd) Darfſt du mich noch ſo nennen, ſeitdem die Gleichheit der Stände in dieſem Lande eingeführt iſt? darfſt du das ohne geſteinigt zu werden?

Franz. Ich würde für Gram dahinſterben, wenn ich meinen Wohlthäter nicht mehr als meinen Herrn ehren dürfte. Wenn das Freyheit ſeyn ſoll, ſo will ich lieber als ein alter Sklave ſterben.

Der Graf. Nenne mich wie du willſt, guter Mann! du haſt Recht; die wahre Freyheit wohnt im Herzen und iſt kein Wortſpiel. —

Franz. Haben ſie meine Rechnungen richtig befunden?

Der Graf. Ich finde mich nicht ruhig genug ſie jetzt durchzuſehen. Nehme nur die Papiere wieder zu dir, bis zu einer gelegenern Zeit.

Franz. Es würde eine Beruhigung für mich ſeyn, wenn —

Der Graf. Ich kenne deine Treue, deine Pünktlichkeit.

Franz. Der redlichſte Mann kann ſich irren.

Der Graf. Thue was ich dir ſage. (Franz nimmt die Papiere) Als ich dich bey meiner Abreiſe zum Verwalter über dieſes Haus und meine Güter ſetzte, that ichs um deine längen Dienſte zu belohnen, und würd' es nicht gethan haben, wenn ich den mindeſten Zweifel in dich hätte ſetzen können. — Die Familien welche an jenem ſchaudervollen Tage unglücklich geworden ſind, haben doch das Wenige das ich ihnen auswerfen

konnte, in meiner Abweſenheit richtig erhalten?

Franz. Ja gnädiger Herr! bis auf die Mutter des Grenadiers, der bey der Einnahme der Baſtille verwundet wurde.

Graf. (heftig) Und warum eben die nicht?

Franz. Der Schmerz über den Tod ihres Sohnes verzehrte ihr Leben; ſie ſtarb einige Monate nach ihrer Abreiſe, gnädiger Herr!

Graf. Sie iſt glücklich. — Auch ich verlohr einen Sohn bey dieſem Mordfeſte. — O Gott! — Ach Franz! ich bin nicht der nemliche mehr der ich war. Hielten mich nicht andere theure Pflichten zurück, ich würde der guten Frau ihre Ruhe im Grabe — das Wiederſehen ihres Lieblings in jener beſſern Welt beneiden. — Doch, auch ich werde den meinigen wieder finden. — Du weinſt Alter?

Franz. Die Erinnerung an dieſen unglücklichen Tag — Gott! ich ſehe die blutende Leiche noch vor mir. — Hier — hier in dieſem Saale lag der ſonſt blühende Jüngling im Sarge. — Hier war es, wo ich vor dem Er-

Ermordeten kniete und ihn mit Händeringen vom Himmel zurückforderte. — Verzeihen sie daß ich ihre Wunde aufreisse.

Graf. Tröste dich mit mir lieber Freund! (drückt ihm die Hand) Meinem Sohne ist wohl! Er nahm die Beruhigung mit ins Grab, für das Wohl des Vaterlandes geblutet zu haben, sah nicht die Greuel, welche die unseligen Folgen dieser großen Unternehmung waren, die keinen andern Zweck haben sollte, als den besten König den Krallen der Volkswürger zu entreissen, die seine Güte mißbrauchten, und ihn zum Vater einer freyen, glücklichen Nation zu machen, der er so gerne seyn wollte. — Die gute Absicht ist verfehlt. — Ach, das ist traurig! Ich fürchte es ist alles verlohren.

Franz. Gnädiger Herr! ich danke Gott, daß sie nicht Augenzeuge so vieler schrecklichen Auftritte waren, die sich während ihres langen Aufenthaltes im Auslande hier ereignet haben.

Graf. Ich habe mich auch in der Ferne

nicht weniger davor entsetzt. Die treuen Schweizer! Die gute Lamballe!

Franz. O diese unglückliche Prinzeßin wurde von allen gutdenkenden Menschen bedauert. Man ließ ihr nicht einmal Zeit, sich zum Tode zu bereiten — eine kurze Frist, um welche sie ihre Henker auf den Knien bat. Und ihr Kopf — —

Graf. Wurde auf einer Lanze zur Schau umher getragen, nicht wahr? Ich konnte solchen schändlichen Blutdurst kaum glauben.

Franz. Ich habe diese abscheuliche Ceremonie mit angesehen. Aber das war noch nicht genug. Man trug ihn vor dem Fenster der Königin vorbey, die bey dem Anblick des noch rauchenden Hauptes ihrer Freundin so sehr erschüttert wurde, daß sie ohnmächtig niedersank. Es geschah mit Vorsatz, um die Königin zu kränken.

Graf. Fürchterlich! — Aber ich ahnde noch weit schrecklichere Dinge. Gott gebe, daß mich meine Ahndung täusche. — Was will Martin?

Zweiter Auftritt.

Martin. Vorige.

Martin. Ein Brief von dem Bürger Merville, ſo nennte ihn der Bediente, welcher auf Antwort wartet.

Graf. (lieſt) Gut! ich werde die Antwort ſchicken. Sage der Gräfin, daß ich ſie zu ſprechen wünſche, wenn ſie keine Abhaltung hat, und dann verweile hier bis ich dich nöthig habe. (Geht ins Cabinet ab.)

Dritter Auftritt.

Franz, hernach Martin, der gleich wieder zurückkömmt.

Franz. Ich kenne ihn nicht mehr, ſo ſanft, ſo weichherzig iſt er geworden. — O mein guter beſter Herr! (Er ſieht die vorhin zuſammengelegten Papiere nochmahls durch, und ſteckt ſie in die Taſche.) Er muß vieles auf dem Herzen haben, weil er nicht einmahl meine Rechnungen durchſehen mag. Gut daß er noch nicht weiß wie ſchlimm man es

mit ihm vorhatte. Er wird ſicher nicht gelaſſen dabey bleiben, wenn ers erfährt.

Martin. Endlich kann ich ihnen doch auch meinen Willkomm bieten, Herr Haushofmeiſter!

Franz. Weg mit dem Sie und dem Titel, lieber Martin! es bleibt beym alten.

Martin. Deſto beſſer! ſeitdem ich wieder in Deutſchland war, fließt kein Tropfen Franzöſiſches Blut mehr in meinen Adern. Es ſind brave, biedere Leute die Deutſchen. Wenn man ſo eine Weile unter ihnen lebt, ſo muß man ehrlich und gut werden, wie ſie, wenn man auch vorher ein noch ſo großer Taugenichts geweſen wäre. Wie geht's denn hier zu?

Franz. Schlimm genug.

Martin. Ich habe in denen vier und zwanzig Stunden, die wir wieder hier ſind, ſo viele Veränderungen wahrgenommen, daß ich mich nicht genug wundern kann. Kaum kennt' ich den Platz wiederfinden, wo die Baſtille geſtanden hat.

Franz.

Franz. Das war wohl eine heilsame Veränderung, wenn wir sie nicht so theuer hätten erkaufen müssen.

Martin. Ich verstehe dich. Laß unsern guten Netter ruhen. Unser alter Herr beweint noch täglich den geliebten Sohn, und unsre Gräfin ist untröstlich, wenn man nur seinen Nahmen nennt. Aber ist er denn nicht so glücklicher als unser unglücklicher König, den sie wie einen Missethäter gefangen halten? Ich wollte lieber wieder Schlüsselträger in der Bastille werden, so garstig auch das Handwerk war, als an seiner Stelle König seyn. Pfui Schande für die Franzosen! sonst hieß er der Vielgeliebte — sonst rief alles: es lebe der König! wenn er durch die Straßen fuhr. Jetzt schimpft ihn ein jedes Fischweib. Wer hätte das gedacht, als wir vor zwey Jahren Paris verließen.

Franz. Wir haben betrübte Zeiten erlebt. Gott weiß was noch aus dem allem werden soll. — Nun der leydige Krieg darzu, und Mangel, Theurung, Mord, Raub —

jeder thut was er will, der ausgelaſſene Pöbel erlaubt ſich alles, und bis man über die Beſtrafung des Verbrechers einig geworden iſt, hat man das Verbrechen vergeſſen.

Martin. Von ſolchem Unfug weiß man in Deutſchland nichts. Aber kriegeriſch ſieht's da aus. Alle Heerſtraßen wimmeln von Soldaten, und das alles Leute, denen der Muth aus den Augen blitzt, die von Begierde brennen, ſich mit den unſrigen zu meſſen. Es wird blutig hergehen, wenn's recht zum Ernſt kömmt.

Franz. Auf dieſe Weiſe muß es gegenwärtig nicht angenehm für einen Franzoſen ſeyn, in dieſem Lande zu leben.

Martin. Nichts weniger als das. Wir haben auf dem Gute des Baron Wabern in Heſſen die ruhigſten Tage gehabt, ob wir gleich mitten unter einem Volke lebten, das den Franzoſen unverſöhnlichen Haß geſchworen hat.

Franz. Was macht der Alte?

Martin. Der alte Wabern? — Lieber Franz der ſtarb vor drey Wochen in den Armen

men unſeres Herrn. Ich mußte ihm noch einige Stunden vor ſeinem Ende verſprechen, ihm die Augen zuzudrücken. Ich erfüllte dieſe traurige Pflicht; aber es gieng mir nahe — ſehr nahe.

Franz. Auch der iſt hin; Gott hab' ihn ſeelig! er war ein braver Herr. Wie mag dem guten Fräulein Julie zu Muthe geweſen ſeyn!

Martin. Das kannſt du dir vorſtellen, da du weißt, wie herzlich ſie den Großvater liebte. Sein Tod war äuſerſt rührend. Wie er da uns alle ſegnete, jedem dankte, und als die Reihe an mich kam, und er ſich der kleinſten Gefälligkeit erinnerte, die ich ihm ehmahls, da ich ſein Aufwärter während ſeiner langen Gefangenſchaft in der Baſtille war, erwieſen hatte — wie er noch für die Befreyung des Königs betete und ausrief: Gott, rette den unglücklichen Monarchen. Strafe nicht an ihm die Schulden ſeiner boshaften Rathgeber! — da konnte ſich niemand mehr halten; ich ſelbſt weinte wie ein Kind. — Er verſchied ſo ſanft als wenn er

eingeſchloſſen wäre. Das ruhige, ſorgenfreye Leben, nach fünfzehnjährigem Elende, hat ohne Zweifel ſeinen Tod befördert.

Franz. Alſo deswegen iſt unſere Herrſchaft in Trauer? Ich habe nicht das Herz gehabt zu fragen.

Martin. Und deswegen blieben die junge gnädige Frau und Fräulein Julie zurück, weil noch manches einzurichten iſt, und unſer Herr ſich nicht mehr von der Heyreiſe zurückhalten laſſen wollte.

Franz. Was mag dieſe unvermuthete Ankunft unſerer alten Herrſchaft veranlaßt haben? Ich wußte ſo wenig als der Sekretair davon, drum war auch nichts vorbereitet.

Martin. Den Abend hieß es: morgen reiſen wir nach Paris, ohne daß jemand von uns daran dachte, und ſo gieng es Tag und Nacht fort. Vielleicht bleiben wir alle nicht lange hier. Ich wünſchte es herzlich. Ich hörte manchmal, daß davon geſprochen wurde, als wenn ſich unſer Herr ganz in Deutſchland niederlaſſen wollte.

Fran-

Franz. Dann ſind auch Haus und Güter in Frankreich verlohren.

Martin. Wie das? Iſt dann hier niemand mehr Herr über ſein Eigenthum.

Franz. In Wahrheit nicht. Wer ſich fürchtet aufgehangen zu werden und ſein Leben in Sicherheit bringt, wird als ein treuloſer Ausreiſſer behandelt, und ſein Hab und Gut fällt der Nation anheim. Doch ſtill er kömmt.

Vierter Auftritt.

Der Graf kömmt aus dem Cabinet.

Vorige.

Der Graf. Hier Martin! Bringe dieſe Antwort an den ehemaligen Marquis Merville. Ich verlaſſe mich auf deine Geſchicklichkeit, daß er ſie ſelbſt aus deiner Hand erhalte, und ſorge daß man dich nicht erkenne. (Martin ab) Guter Franz! ich habe verſchiedenes mit dir zu verabreden; ich werde dich rufen laſſen. (Franz ab)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Der Graf hernach die Gräfin.

Graf. (Tiefſinnig auf und abgehend) Alſo darf man auch ſeine Freunde nicht mehr öffentlich bekennen, weil Merville mich nur ins geheim zu ſprechen getraut? — Es iſt weit gekommen, wenn der ehrliche Mann durch krumme Gänge ſchleichen muß, um das Gute zu befördern.

Gräfin. Immer finde ich ſie in tiefem Nachſinnen. Ich bitte ſie, lieber Mann, heitern ſie ihre Seele auf. Sie ſehnten ſich ſo ſehr nach Paris. Nun ſind wir glücklich hier, was fehlt weiter?

Graf. (ſie bey der Hand faſſend) Verzeihe! ich halte dich doch etwann nicht von nöthigern Beſchäftigungen zurück?

Gräfin. Wozu dieſe unnütze Frage, mein Beſter!

Graf. Nach einer ſo langen Abweſenheit finden ſich hundert häusliche Geſchäfte.

Gräfin. Der ehrliche Franz hat mir nichts

nichts übrig gelaſſen; alles iſt in der treflich-Ordnung. Aber der gute Mann ſieht ſo finſter, ſo beſorglich aus.

Graf. Iſt das ein Wunder?

Gräfin. Ich ſelbſt denke, ich befinde mich in einem andern Welttheil. Ich bin an frohe Geſichter und ländliche Sittſamkeit gewöhnt. Hier hat alles das Gepräge der Zügelloſigkeit oder des traurigſten Tiefſinns, der ſich in jeder Mine zu verrathen fürchtet.

Graf. Es muß noch ſchlimmer werden, wenn ſich die Umſtände nicht bald ändern. Der Secretair hat mir ſchreckliche Dinge erzählt. Alle Zeitungsnachrichten ſind nur eine ſchwache Skizze von dem, was hier vorgegangen iſt. Keiner von unſern Leuten durft' es wagen, uns die reine Wahrheit zu ſchreiben. Seit der unglücklichen Flucht des Königs nach Varennes hat alles eine andre Geſtalt gewonnen.

Gräfin. Warum ſie nur mislang!

Graf. Weil ſie mislingen mußte. Flucht

und

und Einholung lagen in dem Plane seiner Gegner zu genau miteinander verwebt, um ihm den Anstrich der Strafbarkeit zu geben, um ihn zu stürzen.

Gräfin. Unbegreiflich boshaft!

Graf. Konnte man ihm den Prozeß machen, wenn man ihm nicht Gelegenheit gab, sich scheinbar zu versündigen? — Merville wird diesen Vormittag noch zu mir kommen. Ich bin äußerst begierig ihn zu sprechen, ob ich mich gleich vor dem fürchte, was ich von ihm erfahren werde. — Wie glücklich sind die guten Deutschen, die kaum ihren Ohren trauen, wenn sie von solchem Unheil in Frankreich hören!

Gräfin. Warum blieben wir nicht dort; warum gaben wir nicht den dringenden Bitten unserer Kinder nach, und opferten lieber der Ruhe in Deutschland alles auf, was wir hier zu verlieren haben, der Ruhe, die wir in Frankreich nicht finden werden.

Graf. Ich sehe mein Vaterland in Ge-

Gefahr, und ſoll müßig zurückbleiben, ſo lange mir noch eine Wahrſcheinlichkeit übrig bleibt, es zu retten?

Gräfin. War es dankbar gegen dich, dieſes ausgeartete Vaterland, als du deinen benarbten Kopf feil trugeſt, um vor drey Jahren das Ungewitter abzuleiten, das dennoch losbrach? Der Kerker war dein Lohn, aus dem nur ein Wunder und das Blut deines eigenen Sohnes dich befreyen konnte.

Graf. Das war Hofcabale. Dieſem Ungeheuer iſt der Kopf zertretten. Jetzt ſteht Bürger gegen Bürger.

Gräfin. Wird man den Bürger in einem Staate ſchonen, wo man den König in unverdiente Bande ſchmiedet; den Fürſten der ſeinem Volke alles ſo treuherzig hingab, was es von ihm mit Ungeſtüm ertrotzte?

Graf. Sey ruhig Liebe! Unglück, Alter und Erfahrung haben mich gelaſſener gemacht. Fürchte nichts.

Gräfin. Alles fürcht' ich, wenn dein brauſender Eifer für Menſchenrecht und

Menſchenglück wieder in Gährung geräth. Nennten dich nicht deine eigenen Freunde einen tollkühnen Demokraten?

Graf. Bey Gott! dieſen Nahmen verdient ich nie. Von uneigennütziger Liebe zu meinem hintergangenen Könige und zu meinem gedrückten Vaterlande in gleichem Maaſe geleitet, ſuchte ich die Befeſtigung des wankenden Thrones mit der Erleichterung und Befriedigung des heimlich ſchon empörten Volkes zu vereinbaren. Das war das Ziel nach dem ich ſtrebte.

Gräfin. Und der Weg zu dieſem Ziele gieng über Leichen. Tauſende fielen ſchon als Schlachtopfer einer Revolution welche jetzt die Tyranney nur in einem andern Gewande ſchützt. Tauſende werden noch fallen. Laß uns fliehen — ich beſchwöre dich bey dem Schatten der Erwürgten, deren Blut noch auf den Straßen von Paris raucht — laß uns fliehen, eh der wütende Strohm auch uns mit fortreißt. — Ich ließ dich ziehen, und folgte dir, weil mich

deine Schelugründe täuſchten, wenn ſie mich auch gleich nicht beruhigen konnten. Jezt blick' ich tiefer in deine gefahrvollen Entwürfe, da ich den Abgrund in der Nähe ſehe, der meinen Augen in der Ferne verborgen war. Was willſt du hier?

Graf. Den König retten.

Gräfin. Um Gotteswillen.

Graf. Sey ruhig beſtes Weib! das iſt ſo ſchwer nicht.

Gräfin. Ich ſoll ruhig ſeyn, da vielleicht ſchon in dieſem Augenblick ein Meuchelmörder den Dolch gegen dich zückt? — Ich zittre! — O la Tour, la Tour, was beginnſt du! — Willſt du mich zum zweytenmale an die Grenzen der Verzweiflung hinſchleudern? — Haſt du vergeſſen, daß nur noch ein Schritt vor mir lag, um auf immer, unwiederbringlich elend zu ſeyn? — Und damals war alles anders. Du hatteſt Wahrſcheinlichkeit vor dir, als du deine Stimme zur Vertheidigung der guten Sache erhobſt; du konnteſt wirken, wenn man dich gehört hätte: aber jezt —

Graf. Eben jezt iſt der Zeitpunkt da, wo

ich mit kaltblütiger Ueberlegung wieder gut machen kann, was ich vorhin durch übertriebene Heftigkeit — wenn man meinen wohlgemeinten Eifer so nennen will — verdorben haben soll. — Gebiete deinen Besorgnissen; sie sind unnöthig. Ich habe Freunde. — Das Volk, das immer gutmüthiger ist als seine Repräsentanten, hat meine Aufopferungen noch nicht vergessen. Ich werde jeden Schritt, den ich thue, auf der Waage der Klugheit abwägen, nicht einseitig, sondern in Verbindung mit Männern handeln, deren Einsichten bewährt sind, und denen das allgemeine Beste, fern von aller Partheylichkeit, am Herzen liegt wie mir. — Ich höre kommen. Das wird Merville seyn. Laß mich mit ihm allein und sey ruhig!

Gräfin. Ich gehorche. — Ein guter Geist lenke deinen Sinn; aber ich bebe vor der Zukunft, die mit allen Schreckuissen bekleidet vor meiner Seele steht. (ab)

Sechster Auftritt.

Der Graf. Merville.

Graf. Ihre zärtliche Sorgſamkeit rührt mich; aber ein glücklicher Ausgang wird ſie entſchädigen. — Willkommen lieber Marquis!

Merville. Willkommen lieber la Tour! — Ich erfuhr ihre Ankunft zufälliger Weiſe und es iſt mir in mancher Rückſicht äuſſerſt lieb, daß mich das Gerüchte nicht betrog; ob ich ihnen auf der andern Seite gleich gerne den Schmerz erſparen mögte, die Verworrenheit unſerer traurigen Lage mit eigenen Augen zu ſehen. — Können wir hier ſicher — ungeſtört reden?

Graf. Dafür iſt geſorgt.

Merville. Ihre Abweſenheit war von langer Dauer, und erregte hier manches Aufſehen. Man war auf dem Punkt, ſie als einen Ausgewanderten zu behandeln.

Graf. Wie das? — reiſete ich nicht mit gehörigen Päſſen verſehen, wußte nicht ganz Paris, daß ich in Familienangelegenheiten

rach Deutſchland gieng? Ließ ich Haus und Hof nicht zum Unterpfande zurück?

Merville. Und gleichwohl wollte man ihr Vermögen einziehen.

Graf. Iſt das die hochgeprieſene Freiheit, mit der ſich meine Landsleute brüſten?

Merville. Sachte! ſie wiſſen nicht, daß ſie mit einem Mitgliede des Nationalkonventes reden.

Graf. Sie?

Merville. Allerdings!

Graf. Was konnte ſie dazu bewegen, der ſie jedes öffentliche Amt ſo ſtandhaft von ſich ablehnten?

Merville. Die Hoffnung unſerm guten Könige die Hand zu bieten, der am Abhange eines Felſens ſteht, von dem ihn vielleicht nur die unſichtbare Macht Gottes zurückzuziehen vermögend iſt.

Graf. Gott! ſo iſt es denn wahr?

Merville. Nur zu wahr! — Geſtern lagen in der Verſammlung die Würfel über Leben und Tod für ihn auf der Tafel. Das

Vor-

Vor und Wider wurde mit Heftigkeit bestritten. Um zwey Uhr in der Nacht giengen wir erst auseinander. — Dieser Vormittag wird das Schicksal des vordem unumschränktesten Monarchen in der Welt entscheiden.

Graf. (mit äußerster Bewegung) Betrognes Vaterland! willst du mit Königsblut dein Gesetzbuch besudeln, das dein Volk frey und glücklich machen sollte? — Es ist fürchterlich! — Freund, ist denn keine Rettung mehr?

Merville. Es muß ihnen unbegreiflich vorkommen, wenn ich ihnen sage, wie sich hier alles geändert hat; wie einer nach dem andern die Larve abzieht und in seiner natürlichen Gestalt erscheint, selbst Orleans stimmte für den Tod — der Blutsfreund verdammt den Neffen.

Graf. Längst war mein Verdacht in die Partheylosigkeit seines Betragens reif; längst fürchtete ich seine Verhältnisse — seinen mächtigen Anhang. Er war es der den König beredete sich in die Arme des Volkes

zu werfen, und ich hielt ihn damahls für einen Engel vom Himmel zu unserer Wohlfahrt gesendet. Ich vertheidigte ihn mit der Wärme eines Bruders, wenn mir Zweifel in seine Gesinnungen entgegen gesetzt wurden Nach und nach erwachte freylich Mißtrauen in mir. Ich glaubte persönlichen Haß gegen den König zu entdecken; aber daß er die Hand in das Blut seines Herrn — seines Verwandten taugen würde, das — das konnte nur ein Teufel vermuthen. — (Pause) Und sie? — was thaten sie für den unglücklichen Ludwig?

Merville. Was die Pflicht des ehrlichen Mannes — des guten Bürgers — des Menschenfreundes von mir forderte. — Ich bewog die empörten Gemüther dahin ihm Vertheidiger zuzulassen; mehr um Zeit zu gewinnen, als in der Hofnung eines ganz glücklichen Erfolges. Würdige Männer traten als seine Sachwalter auf. Ihre Vorträge voll Wahrheit — reich an zureichenden über-

zeu-

zeugenden Gründen, wurden angehört, aber nicht beherzigt. Die Stimme der Leidenschaften betäubte die mildere Stimme des Gefühls. Noch gestern drang die Hälfte der versammelten Mitglieder im Nationalkonvente auf Aufschub der Urtheilsvollstreckung, auf Einsperrung oder ewige Verbannung, die andre aber auf schnelle Vollziehung — auf den schimpflichsten Tod durch die Hand des Scharfrichters. — Ich fürchte der folgende Tag —

Der Graf. Halten sie ein! mein Blut stockt in seinem Umlauf — mein Mund mögte Flüche der Hölle ausstoßen; aber Schauer und Entsetzen lähmen mir die Zunge. — — (Pause) Führen sie mich vor die Schranken. Ich will reden, daß sich der Himmel öfnen, und der Arm Gottes die Verruchten mit dem flammenden Rächerschwerd zurückschrecken soll.

Merville. Mäßigen sie sich Graf! — mäßigen sie sich; oder sie — ich — der König — wir alle sind unwiederruflich verlohren

ren. — Laut darf hier nur der zügellose Pöbel ſchreyen; laut und ungeſtraft den Kopf eines jeden Biedermannes fordern. — Der edlere Bürger muß ſchweigen und im Stillen handeln, wenn er nicht ſich und die Sache die er ſchützt, zu Grunde richten will. — Selbſt diejenigen, denen Ludwigs Rettung am Herzen lag, die ſchon ihre Meynung deswegen zum Protokoll gegeben hatten, mußten dem Strohme nachgeben, ließen ihre Abſtimmung ausſtreichen, und ſchloſſen ſich unter der Bedingung des Aufſchubs an die Gegenpartey, in der Hofnung, andere auf ihre Seite zu ziehen.

Graf. Niederträchtig! — feig! — abſcheulich!

Merville. Nichts von dieſem! Es waren grade die Beſtgeſinnten; aber ſie wichen der herbrauſenden Woge aus. — Sie Freund wollen vor den Schranken erſcheinen — wollen die Vertheidigung eines Königs unternehmen, den man für einen Staatsverbre-

cher

cher — des Hochverrathes ſchuldig erklärt, und — Drohungen — Verwünſchungen ſollen die Waffen ſeyn, mit denen ſie gegen dreyhundert Menſchen kämpfen wollen, die von Rache — Privatabſichten — vielleicht gar von dem Reize der Neuheit geblendet, einen von ihren ſieben und ſechzig Königen auf dem Blutgerüſte ſterben zu ſehen, ihrer Leidenſchaft jedes Menſchengefühl unterordnen, und ſtolz ihren Blutdurſt mit dem falſchausgelegten Buchſtaben des Geſetzes zu beſchönigen wiſſen? — ſolche Menſchen wollen ſie durch Trotz zu beſſeren Geſinnungen lenken? — durch erbitternde Vorwürfe wollten ſie ihre Felſenherzen erweichen? — Nein, lieber Graf! bleiben ſie lieber zurück; das hieße einem hungrigen Löwen den Raub abringen, um ihn zu zähmen.

Graf. (nach einigem Nachdenken) Ich fühle das Gewicht ihrer Gründe. Aber ſoll ich mit verſchlungenen Armen daſtehen, und ein fühlloſer Zuſchauer des ſchrecklichen

Trauerſpieles ſeyn? — Die Begierde, zur Ruhe meines Vaterlandes mitzuwirken, trieb mich aus Deutſchland, wo man Empörungen nur dem Nahmen nach kennt, wieder nach Frankreich zurück. Ich hofte meine Schickſale, die Liebe einer Nation, deren Rechte ich mit uneigennütziger Wärme vertheidigte, würde mir Eingang in die Herzen meiner Mitbürger verſchaffen. Ich hofte — ich träumte — und nun —

Merville. Können ſie viel thun, ſehr viel thun, wenn ſie Gewalt genug über ſich ſelbſt haben, ihre verderbliche Hitze zu bemeiſtern. Sie ſollen vor den Deputirten reden — ſie ſollen reden wie ein freyer Mann, dem die Wahrheit heilig iſt. Das Unerwartete der Erſcheinung eines ſolchen Mannes wie ſie, wird nicht ohne Nutzen bleiben; aber Mäſigung muß ihre Führerin — Beſcheidenheit ihre Gefährtin ſeyn. Verſprechen ſie mir das, ſo bin ich der erſte, der ſie vor die Schranken führt. Vielleicht ſind

ſie

ſie von der Vorſehung zum Werkzeug auserſehen, Ludwigs Leben zu erhalten, und das iſt alles wozu ihm noch ein trüber Strahl von Hofnung übrig bleibt; denn die Krone iſt auf immer von ſeinem Haupte gefallen.

Graf. Freund! ich will alles thun, was ſie wollen. Ihrer Leitung will ich mich ohne Einſchränkung überlaſſen; wir wollen den letzten Verſuch wagen. — O mögte der Erfolg eben ſo glücklich ſeyn, als ſchuldlos meine Abſicht iſt!

Merville. Ich habe wenig Zeit mehr übrig; denn ich muß den hohen Gefangenen noch vorher ſprechen, eh ich in der Verſammlung erſcheine.

Graf. Dürfen ſie ihn ſehen?

Merville. Ich bin der Einzige — ſeine Sachwalter ausgenommen, der ſich ſogar ohne Zeugen mit ihm unterhalten darf.

Graf. Wie beneid' ich ſie um dieſen Vorzug! — Wenn alle Entwürfe ihm das Leben zu friſten ſcheitern ſollten, ſo würd' es wenigſtens Troſt und Lohn für mich ſeyn,

noch

noch einmahl ſeine Knie zu umfaſſen — den letzten Oehltropfen in ſein verwundetes Herz zu gießen. — Wäre es möglich? — Verzeihen ſie den Gedanken, den ſie ſelbſt in mir erzeugt haben. — Wär es möglich? —

Merville. (Nachdenkend) Möglich? — ja! — aber auch gefährlich.

Graf Freund! reden ſie nicht von Gefahr; ſagen ſie nur daß es möglich iſt.

Merville. Sein Arzt darf ihn nicht anders als in meiner Gegenwart beſuchen. Unter dieſem Nahmen könnt' ich ſie einführen, wenn ich mich auf ſie verlaſſen dürfte.

Graf. Das ſollen ſie — ich geb' ihnen mein Ehrenwort. — Kommen ſie — kommen ſie! und dann vor die Schranken! Sein Anblick wird mich mit Muth ausrüſten, wird meinen Worten unwiderſtehliche Kraft geben. — Ich werde die Herzen ſeiner Tyrannen zermalmen, und ſie ſollen zittern Hand an den Geſalbten zu legen.

Siebender Auftritt.

Waberu. Vorige.

Waberu. (von Außen) Iſt der Graf zu Hauße?

Martin. (von Außen) Es ſoll niemand vorgelaſſen werden.

Waberu. Doch ich!

Merville. Ich höre reden.

Graf. Es iſt Waberns Stimme, die Stimme meines Schwiegerſohnes.

Waberu. (Im Hereintretten) Mein Vater! einen Augenblick Gehör!

Graf. Wir haben keine Zeit zu verliehren.

Waberu. Ihr glühender Blick ſagt mir genug; aber eine Minute ſchenken ſie mir; ſie ſchließt ihnen wichtige Dinge auf.

Graf. Auch dem Blick verkündigt Ungewitter. Rede!

Waberu. (mit Affekt) Man ſpricht heimlich von einem Blutgerüſte, das in der Trauerhülle der Nacht erbaut werden ſoll —

Graf.

Graf. Ein Blutgerüſte? Und weſſen Blut ſoll es färben?

Wabern. Des Königs — heute noch wird ſein Urtheil geſprochen.

Merville. Heute noch? — Verdammt ſey die Rotte!

Graf. Fort!! jede Stunde iſt koſtbar. — Fort vor die Schranken! Werd' ich nicht gehört: ſo iſt die Welt voll Teufel! (ſchnell ab mit Merville)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

[Zimmer des Königs im Tempelthurm.]

Ludwig. (allein)

[Er ſitzt einfach gekleidet, den Kopf auf die Hand geſtützt, in einem Lehnſtuhl, vor welchem ein kleiner Tiſch ſteht, worauf ein Buch liegt. Im Hintergrunde, wo ſich nur eine Mittelthüre befindet, zwey Nationalgarden. Ludwig ſteht auf und ſetzt ſich wieder nieder, je nachdem es das Spiel des Monologs erfordert.]

— Hoheit! — Diadem! (Pauſe) trügeriſcher Glanz, wo biſt du hin? — — Ich der

Gefangene meines eigenen — eines ſo guten Volkes, das mich ſonſt ſchwärmeriſch liebte, das vielleicht in dieſem Augenblick ein ſchimpfliches Todesurtheil gegen mich ausſpricht? — O Volk, betrogenes Volk, auch ich liebte dich! — Gott iſt mein Zeuge in dieſen letzten furchtbaren Stunden — ich liebte dich. — Mein Gewiſſen belaſtet mich mit keinem Vorwurf, daß ich dich je vorſätzlich betrübte. — Dein Wohl lag mir immer am Herzen, wie einem zärtlichen Vater das Wohl ſeiner geliebten Kinder. — Und nun? (Pauſe) Freywillig entſagte ich den Vorrechten ererbter Königsgewalt. — Mein Purpur war nichts mehr als ein abgetragenes Kleid. Ich begnügte mich der erſte Diener des Staates zu ſeyn. — Freiheit und Wohlſtand um mich her zu verbreiten, war mein Beſtreben, und die beſeeligende Hofnung, Frankreichs Ruhe und Glück auf ewig feſte Säulen zu gründen, lächelte mich aus der Ferne an. — Mein Sohn ſollte vollenden, was ich bey meinem

Abſcheiden aus dieſer Welt unvollendet zurück-laſſen würde. — Gott! — (Pauſe) Gott! gieb mir Kraft die Bürde zu tragen, die du mir auflegſt. Sollte, ſollt' es möglich ſeyn, daß ein ſo gutmüthiges Volk nach dem Blute ſeines Königs dürſtete? (Pauſe) Scheu' ich denn den Tod? — Der Gefangne lechzt nach Freiheit — und Tod iſt Freiheit. (mit Lebhaftigkeit) Die Riegel des Kerkers fallen — die eiſerne Pforte öfnet ſich, und Licht-ſtralen der Zukunft dringen wohlthätig in das Gewölbe des Armen, mit dem Zweifel und Hofnung einen ungleichen Kampf kämpften, als noch Dunkel ſeinen Blick mit der Binde der Ungewißheit umhüllte. Das (die Hand auf das Buch legend) das lehrt mich die Re-ligion. (Pauſe) Aber meine Gattin, meine Kinder! (mit innigſter Wehmuth) was wird aus euch werden? — Du unglückliche Kai-ſertochter, die das Schickſal an einen gekrön-ten Verworfenen kettete! wie wohl wär es dir jezt, wenn du deine Hand einem Manne

hätteſt bieten dürfen, der in einem niedern Stande gebohren dein Leben mit Gegenliebe beglückt hätte, wie ich, ohne einen Thron mit dir zu theilen, deſſen Stuffen ſo ſchlüpfrich ſind, den Trug, Meineid und Meuchelmord, mit immer geſchliffenen Dolchen bewafnet, umgeben — dem ſich die Wahrheit zu nähern nicht getraut, vor dem das vergoldete Laſter kniet und jede häusliche Glückſeligkeit zurückſcheucht. Weib! Kinder! nie liebt ich euch ſo wie jetzt, ſo rein, ſo innig wie jetzt, da Fürſtenglanz meine Augen nicht mehr blendet, Hofgeräuſche mein Ohr nicht mehr betäubt, erlogne Schmeicheleyen mein Herz nicht mehr täuſchen. Und die Unmenſchen berauben mich der einzigen Wonne in meinem Kerker, der Wonne, euch ungeſtört an mein Herz zu drücken? das kränkt den Menſchen mehr, als der Verluſt ſeiner Krone den gefangenen König. (Pauſe) Wird das allein den Grimm meiner Feinde ſättigen? — O nein Tod — Tod! — warum ſchaudert mir bey dieſem Gedanken, und ich dacht ihn ſchon ſo oft?

(Pauſe)

(Pauſe) Verzeiht mir, verzeiht mir Unglückliche, denen ich die Gatten, Kinder, denen ich die Väter, Väter, denen ich die Söhne aus den Armen riß, und ſie dem Staate — oder (bewegt) der Kabale opferte. Ach — ich war entweder gezwungen oder hintergangen, glaubte in beyden Fällen meine Pflicht zu erfüllen — war vielleicht in eben dem Augenblick ein Tyrann, wo ich ein gerechter Statthalter des Königs der Könige zu ſeyn glaubte? — Unglückliche! ich fühle was ihr fühltet — ich büße, vergebt mir! (Er wirft ſich vom Schmerz überwältigt in einen Lehnſtuhl)

Zweiter Auftritt.

Ludwig. Clery.

Clery. (im Hintergrunde) Gütiger Gott! daß nicht jedem der ihn ſieht, das Herz bricht wie mir.

Ludwig. (ſich umſehend) Biſt du's, lieber Freund? Der einzige, der mir ſo treu in mein Elend gefolgt iſt? — Ach! in dieſer

Welt kann ich dich nicht mehr belohnen.

Clery. Sire! ich zahle ihnen jezt nur die Zinsen des Capitals, das ſie mir in beſſern Tagen auf Wucher vorſchoſſen.

Ludwig. Guter Mann! (drückt ihm die Hand) Sie verlaſſen mich alle, die ich vorher aus meinen Händen fütterte — und du — für den ich ſo wenig that — —

Clery. Sie ſind noch nicht ſo verlaſſen Sire, als ſie glauben.

Ludwig. Freund! laß den Königstitel fallen wie ich den Zepter — nenne mich Ludwig! — dort, dort gilt kein König, nur der Menſch, der als Menſch gerichtet werden wird. — Glaube mir, Fürſtenwürde iſt noch eitler als Fürſtengunſt. Jene hängt von Tauſenden ab, dieſe von der Laune eines Einzigen. Von dieſen Einzigen bin ich unfehlbar auch einer; — die Tauſende ſind das Volk, das mich jezt ſo grauſam von ſich ſtößt.

Clery. Ich hoffe immer noch das Beſte. Man wird ihrer Schuldloſigkeit Gerechtigkeit

wie-

wiederfahren laſſen; denn es giebt noch Männer, die ſich ein Verdienſt daraus machen, die gerechte Sache zu vertheidigen.

Ludwig. Ihrer ſind wenige — meiner Gegner ſind viele. Tröſte mich nicht mit falſchen Hofnungen. — Gieſſe Muth in meine Seele, die ſo oft dem Gefühl des Menſchen — o ich ſchäme mich faſt des Bekenntniſſes! — dem Gefühl des beleidigten Beherrſchers ſo vieler Millionen unterliegt. — — Daß doch alle Könige und Große der Erde ſich mein Leben und meinen Tod zum Spiegel machten, jeden Morgen das drohende Schwerd, an einem Haare aufgehängt, über ihrem Nacken erblickten! — Ich — ich wollte ſo manches Gute thun — wurde durch Schmeichler — durch Wahrheitsſchänder, die mir kleine Gebrechen meiner Getreueſten mit den gehäßigſten Farben ſchilderten und ihre Verdienſte mit falſchen Schatten überzogen, von dieſen abgewendet, und warf mich in die Arme derer, die mit gleißneriſcher Tücke Eifer und Liebe für mich heuchelten, weil ſie Nutzen

von meiner ſchwachen Güte zu ziehen überzeugt waren, die ſie mit den ehrwürdigen Nahmen Kraft, Gerechtigkeit, ſogar Milde zu benennen ſich erkühnten. Das iſt das Schickſal der Fürſten; ſie haben ſelten Freunde, oder verkennen ſie. Nur Heinrich der Vierte hatte einen Sully.

Clery. Sie Sire! haben noch einen Freund, den ſelbſt das große Unrecht, welches ſie ihm ehmals anthaten, nicht gleichgültig gegen ihr Unglück, vielweniger zu ihrem Gegner machen konnte, der ſogar laut als ihr eifrigſter Vertheidiger auftritt.

Ludwig. O nenne mir den göttlichen Mann, der ſich ſo zu rächen im Stande iſt! — Doch, was hilft es mir, wenn du ihn nennſt; ich darf ihn nicht ſehen, nicht einmahl ſeine Verzeihung erflehen, und das wäre gegenwärtig mehr Troſt für mich, als Erſatz für ihn; denn einem Manne wie dieſer, iſt der Anblick des Gedemüthigten kein Labſal.

Clery. Sie ſollen ihn ſehen; aber ſie müſſen

müſſen ſich Gewalt anthun, ihn nicht zu verrathen: das könnte ihm ſeinen grauen Kopf koſten.

Ludwig. Was ſagſt du — ich ſoll ihn ſehen? — geſchwind Clery! wer iſt der ehrwürdige Greiß?

Clery. Der alte Graf de la Tour.

Ludwig. la Tour? der mir an jenem ſchrecklichen Tage des erſten Aufruhrs alles Unglück vorher weißagte, das nur allzurichtig eingetroffen iſt, den man mir deswegen als einen Majeſtätsverbrecher ſchilderte, der —

Clery. Der nehmliche der ſie auf den Knien, im Angeſichte des ganzen Hofes beſchwor, keinem ihrer Günſtlinge zu trauen — ſich ihrem getreuen Volke zu übergeben, ſeiner drückenden Noth als ein Vater abzuhelfen, ihm unbeſchränktes Zutrauen zu beweiſen, ihre gutgeſinnten Miniſter zurückzurufen, die Verhaßten zu entfernen, und ſo der Fluth auszuweichen, die noch am nehmlichen Tage

durchbrach, weil ihm nicht geglaubt wurde.

Ludwig. O Clery, du zerreißest mein Herz! und la Tour will mein Vertheidiger seyn, will den Tyrannen retten, der seine Redlichkeit mit Gefangenschaft lohnte; denn das that ich. Kam er nicht in die Baſtille?

Clery. Hier würd' er noch schmachten, wenn nicht die durch tausendfaches Elend angefachte Wuth des Volkes die Kerker dieſes ehmaligen Wohnſitzes der Menſchenquälerin Tyranney zertrümmert hätte, die Jahrhunderte hindurch hier auf dem Throne saß.

Ludwig. (tiefgerührt) Ach Gott!

Clery. Zu ihrem Troſte ſey es gesagt Sire, ſie wurden auch dießmahl hintergangen, wie man ihre Herzensgüte zehntausendmahl hintergieng, ſo lange ſie das Wohl und Weh von fünf und zwanzig Millionen Menſchen in ihren Händen trugen. Sie büßen jetzt nur fremde Schuld.

Ludwig. Dieſer Mann will mein Schutzengel ſeyn.

Clery. Er will es.

Ludwig. Ich glaubte ihn nicht mehr im Reiche.

Clery. Entrüſtet über die Greuel, die in dieſer Hauptſtadt ausgeübt wurden, hielt er ſich zwey Jahre in Deutſchland auf, und nur die nahe Gefahr, die ſeinem theuern Ludwig, wie er ſie nennt, drohte, vermogte ihn eiligſt zurückzukehren, nur ſein Anſehn, in welchem er bey der Nation ſteht, zu ihrem Vortheil geltend zu machen.

Ludwig. Ich ſoll ihn ſehen? wie iſt das möglich, und wo ſprachſt du ihn.

Clery. Bey dem Marquis von Merville; dieſer wird ihn hierher bringen, ihn für ihren Arzt ausgeben, und ſo die Zuſammenkunft decken. Es kömmt jemand; faſſen ſie ſich!

Dritter Auftritt.

Ein Officier von der Nationalgarde.
Vorige.

Officier. (Mit bedecktem Haupte) Der

Bürger Merville und euer Arzt wollen euch beſuchen, Ludwig Capet!

Ludwig. Sie ſollen mir willkommen ſeyn.

Officier. Verlangt ihr ohne Zeugen mit ihnen zu reden, ſo habe ich Befehl, die Schildwachen zu entfernen..

Ludwig. Es würde eine Gefälligkeit für mich ſeyn.

Officier. Es ſoll geſchehen.

Ludwig. Dürft' ich wohl heute die Königin ſehen?

Officier. Die Königin nicht; aber eure Frau, ſobald ihr wollt; auch eure Kinder.

Ludwig. Verzeiht mir, ich war ſo lange mit dieſer Benennung vertraut.

Officier. Ich glaub es euch; es iſt eine ſchlimme Sache vom Throne des Tyrannen zur untern Stuffe des gewöhnlichen Menſchen herabzuſteigen. Aber bedenkt Capet! dieſe Zeiten ſind vorbey. Dankt es dem Himmel und einer großmüthigen Nation, wenn dieſe Demüthigung die Grenze eurer verdienten

Be-

Bestrafung bleibt. (zu den Schildwachen) Folgt mir Brüder! wir wollen vor der Thüre weilen, bis der Arzt ein Recept für Capets Gewissen geschrieben hat. (ab)

Ludwig. Gütiger Gott! — wie tief hast du mich fallen lassen! — Spott höhnet den Unglücklichen von den Lippen derer die ehmahls den Herrscher vergötterten — O Clery! verdient der Tiefgebeugte Spott? — das ist hart.

Clery. (wehmüthig) Sire! —

Ludwig. Nicht so! — hörtest du? er sagte: die Königin nicht; aber eure Frau. — Ein Recept für mein Gewissen? — Ewiger, du kennst es!

Clery. Können sie von diesem Schlage von Leuten feines Gefühl erwarten? Dieser Mensch war noch vor wenigen Wochen Lastträger, nun ist er Befehlshaber eines Königlichen Gefängnisses. Verzeihen sie den Unsinn eines solchen Menschen und entrüsten sich nicht über Kleinigkeiten. — Hier kömmt

Mer-

Merville mit dem Grafen. — Faſſen ſie Muth Sire!

Vierter Auftritt.

Der Graf. (*) Merville. Vorige.

Clery. (Ihnen entgegen) Der König iſt vorbereitet. Tretten ſie näher; aber ſchonen ſie die gegenwärtige Stimmung ſeiner erſchütterten Seele: er iſt äuſerſt niedergeſchlagen.

Merville. Sire! erlauben ſie daß ich ihnen unter dieſem Gewande den Grafen de la Tour vorſtelle.

Ludwig. (Umarmt den Grafen) La Tour!

Graf. (Fällt ihm zu Füßen) Mein König! (Pantomime die den höchſten Grad der Empfindung ausdrückt.)

Ludwig. Stehn ſie auf! — ich beſchwöre ſie, ſtehen ſie auf! — Dieſe Stellung

(*) Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß der Graf als Arzt verkleidet, keine Carrikatur vorſtelle.

lung ziemt ſich nicht für den Rechtſchaffenen. (indem er den Grafen aufhebt) Sie vergeſſen daß ich ein Gefangner bin; ſie ſind ein freyer Mann.

Graf. Der gefangne Ludwig iſt mein König, und der mißhandelte König hat doppelte Anſprüche auf die Ehrerbietung ſeines getreueſten Unterthanen.

Ludwig. Iſt das die Sprache des Mannes, den ich ſo tief beleidigte?

Graf. Sire! nicht ſie haben mich beleidigt; aber jene Natterbrut, die ſie um ſich her verſammelt hatten — die von ihren Wohlthaten ſchwelgte — ſie ins Verderben ſtürzte, und vielleicht in dieſem Augenblicke ſinnt ihren Untergang zu vollenden. — Doch, laſſen wir das Vergangne! Sie ſind einem Kranken ähnlich — (mit erzwungener Heiterkeit.) — Ich bin ihr Arzt; — einem Kranken, der ſchnelle Hilfe bedarf, bey dem man nicht die koſtbare Zeit mit Vernünfteln und langſamem Vorſehen der Urquelle des Uebels verſchwenden muß.

Lud-

Ludwig. O Graf! wie hat ſich alles mit mir geändert; hätt ich ihrer warnenden Stimme gefolgt!

Graf. Muth, Sire! Es iſt noch nicht alles verlohren. Noch ſind manche Stimmen zweydeutig, manche noch gar nicht abgelegt; noch iſt die Hofnung nicht verſchwunden, beyde zu ihrem Vortheil zu gewinnen. — (Auf Merville zeigend) Mein und ihr Freund wird ſich mit mir, und eine Legion anderer werden ſich mit uns beyden zu ihrem Schutze vereinigen.

Merville. Wir ſind bereit, alles für ſie zu wagen. Der Graf, der das Herz hatte, ſich für die Sache der Nation, Ihnen Sire! ihrem Hofe und ihren Armeen entgegen zu ſtemmen, hat Entſchloſſenheit genug, auch jetzt der Bosheit, die ſie verfolgt, die Larve abzuziehen.

Ludwig. O meine Freunde! (beyder Hände faſſend, die er an die Bruſt drückt) Wanken ſie fühlen was in meinem Herzen

vor-

vorgeht! aber ich muß ſie bey ihrer Liebe für den unglücklichen Ludwig beſchwören — verliehren ſie ihre eigene Sicherheit nicht aus den Augen; ſie könnten ſich mit mir ins Verderben ſtürzen, ohne mir zu nützen. — Ich bin auf jeden Fall vorbereitet. Ich gehe meinem Schickſale mit Gelaſſenheit entgegen; denn ich habe es nicht um mein gutes Volk verdient. — Der Gedanke des Todes iſt mit mir in meinem Kerker vertraut geworden. Er ſchreckt bisweilen den Menſchen der König war, aber nicht den Chriſten, den eine ſchönere Krone erwartet. — Die Ungewißheit, in der ich ſchwebe, iſt das Härteſte für mich, und die Furcht: was wird aus der Königin — was aus meinen Kindern werden? quält mich mehr als Todesangſt.

Graf. Noch einmahl Sire! faſſen ſie ſich. Für uns mögen ſie immer unbeſorgt ſeyn; wir werden unſere Sicherheit nicht aufs Spiel ſetzen, wenn ihre Rettung nicht unbezweifelt vor unſern Augen liegt: denn ſie

würden dadurch mehr verliehren als wir ſelbſt.

Merville. Wir dürfen nicht länger ſäumen, ohne Verdacht zu erregen. Sire! entlaſſen ſie uns. Im Nationalkonvent, wo ich erwartet werde, bin ich von beſſerm Nutzen.

Graf. Mein Weg geht vor die Schranken; dort iſt es jedem erlaubt, ſeine Meynung zu ſagen. Ich werde ohne Scheu reden, wie ein Mann ſpricht, dem Gerechtigkeit und ein gutes Gewiſſen als Sachwalter zur Seite ſtehen.

Ludwig. Gehn ſie! (zum Grafen) trefflicher Mann! laſſen ſie ſich noch einmahl an meine Bruſt drücken! (umarmt ihn) — Eine geheime Ahndung ſagt mir, daß es das letztemahl iſt, ob ſie gleich einen ſchwachen Strahl von Hofnung in meine Seele gegoſſen haben. — Soll ich ſie in dieſem Leben nicht wiederſehen — ſoll mich Gott nicht ſo glücklich machen wollen, ihre Treue lohnen zu

können — o ſo verzeihen ſie dem reuevollen Freunde die Beleidigung die ihnen der betrogne König vormals zufügte. — Bitten ſie den Allmächtigen, daß er mich in der entſcheidenden Minute mit ſeiner Kraft ausrüſte. — Wenn auch ihre Bemühungen fruchtlos ſind; ſo wird mein Dankgefühl gegen ſie mir dennoch ins Grab folgen, in welchem Winkel es auch meine Gebeine aufnehmen wird. — Und dort — (äuſſerſt bewegt) — dort erwartet ſie der unvergängliche Lohn der Menſchenliebe. —

Graf. (ergreift Ludwigs Hand und drückt ſie mit Inbrunſt an ſeine Lippen.) Sire! —

Ludwig. Merville! — Sie verlaſſen mich doch nicht? — (reicht ihm die Hand).

Merville. Gewiß nicht, Sire! — (der Graf und Merville gehn mit inniger Rührung ab)

Fünfter Auftritt.

Ludwig. Clery.

[Die Schildwachen treten wieder herein. Ludwig geht mit geſchlungenen Armen auf und nieder.]

Clery. (nach einer Pauſe) Wollen ſie nicht

ausruhen? — Sie sind sehr bewegt.

Ludwig. Die guten Menschen!

Clery. Ruhe wär' ihnen nöthig.

Ludwig. Ich bedarf ihrer nicht. Am Busen meiner Frau — meiner Kinder will ich sie suchen. (zu den Nationalgarden) Führt mich zu meinen Kindern! (ab)

Clery. Gott steh ihm bey! — Meine Hofnung sinkt — mein Herz blutet. (ab)

Sechster Auftritt.

[Zimmer der Gräfin.]

Die Gräfin. Laurette.

Gräfin. (im Hereintreten) Ist Martin noch nicht zurück?

Laurette. Nein, gnädige Frau! Ich sah ihn etlichemal die Straße, die nach dem Tempel führt, auf und ab laufen; er muß den gnädigen Herrn noch nicht gefunden haben.

Gräfin. Laurette, ich kann dir meine Unruhe nicht bergen. — Wir sind zu keiner guten Zeit hierher gekommen. Ich hätte gewünscht, der Graf wäre in Deutschland geblieben. Dort lebten wir im Schooß unserer glückli-

ken Familie ruhig, — fern von den Abscheulichkeiten, mit denen unsere Landsleute ihre Hände besudeln. Gefiel es dir dort nicht auch besser, gutes Mädchen?

Laurette. Ich gesteh' es, gnädige Frau! ich freute mich Paris wieder zu sehen; aber schon jezt bin ich es so müde, daß ich alle meine Sparpfennige drum geben würde, wenn wir wieder auf unserm einsamen Gute wären, so rauh auch das Land, mit Frankreich verglichen, seyn mag.

Gräfin. Und warum das mein Kind?

Laurette. Es hat hier alles ein so trauriges Ansehen gewonnen. Die Leute reden von nichts als von Hängen und Rädern, von Menschenköpfen die geflogen sind oder noch fliegen werden. — Fast alle meine ehemaligen Gespielinnen sind nicht mehr hier. Ihre Herrschaften haben sich in das Innere des Landes, oder gar aus dem Reiche geflüchtet. Es soll so unsicher seyn, daß ich mich fürchte aus einer Straße in die andere zu gehen. — Ueberall sieht man Bettler, oder Leute die finstre Gesichter machen, als wenn

ſie kein gutes Gewiſſen hätten.

Gräfin. Leyder iſt deine Schilderung zu wahr!

Laurette. Die liebe Königin! — Sie wird ſehr übel gehalten; nur bey Tiſche darf ſie ihre Familie ſehen. — Und der gute König! — Viele glauben, man trachte ihm ſogar nach dem Leben. — Es wäre doch ſchrecklich, wenn das wahr wäre.

Gräfin. Liebes Kind! es iſt in unſern Tagen alles möglich, wo die Religion zum Kinderſpott, und Zügelloſigkeit Sitte geworden iſt.

Laurette. Mein Bruder iſt auch gegen die Deutſchen zu Felde gezogen, und — ſollten ſie es wohl glauben, gnädige Frau! mein Beichtvater hat ſich verheyrathet und iſt jezt bey der Armee am Rhein als gemeiner Soldat. — Die goldnen und ſilbernen Gefäße der Sakriſteyen hat man in die Münze geſchleppt, die Bildniſſe unſerer lieben Frauen beraubt, die Geiſtlichen verjagt und ihre Güter verkauft; wem ſeine Frau nicht gefällt, der läßt ſich von ihr ſcheiden und

nimmt

nimmt eine andre; kurz ein jeder thut ungeſtraft was er will. — Der Hausbeſmeiſter hat mir das alles erzählt. Ein kalter Schauer überfiel mich, als ich es hörte. — Wenn auch die Geſetze der heiligen Kirche nicht mehr gelten, wo kann da Seegen ſeyn.

Gräfin. Der Seegen Gottes iſt lange von Frankreich gewichen, und wird vielleicht nie wieder auf dieſes unglückliche Land zurückkehren, das ſich den Abgrund ſelbſt geöffnet hat, der es bald verſchlingen wird.

Laurette. Hier kömmt Martin.

Siebender Auftritt.

Martin. Vorige.

Gräfin. Was bringſt du für Nachricht? — haſt du den Grafen geſehen?

Martin. Geſehen und geſprochen gnädige Frau!

Gräfin. Wo haſt du ihn gefunden?

Martin. Er kam mit dem Marquis Merville aus dem Tempelthurm.

Gräfin. Wie?

Martin. Aus dem Tempelthurm. Ich würde ihn nicht erkannt haben, wenn ich ihm außer dieser Gesellschaft begegnet wäre; so hatt' er sich vermummt. — Er winkte mir zurückzubleiben. Ich folgte ihm nur von weitem, bis an das Haus des Marquis. — Hier ruft' er mich, und trug mir auf, Euer Gnaden zu sagen, sie mögten seinetwegen ganz ruhig seyn, er würde längstens in einigen Stunden zurück kommen. — — Dem Haushofmeister aber soll ich den Befehl bringen, alles von Werth und die vorräthige Waarschaft einzupacken, und auf den ersten Wink bereit zu halten. — — Sie, gnädige Frau! mögten gleichfalls nichts auspacken lassen. — — Ich hoffe wir werden das traurige Paris bald wieder verlassen. — Mein Herr schien sehr niedergeschlagen, und befahl mir in einer Stunde wieder in dem Hause des Marquis auf ihn zu warten. Auch der Marquis hatte verweinte Augen.

Gräfin. Neue Räthsel! — Er kömmt verkleidet aus dem Tempelthurm — ist traurig

rig — ſcheint ſeinen Anſtalten nach, ſo ſchnell wieder abreiſen zu wollen? — Was ſoll das bedeuten! (Wabern tritt auf. Martin und Laurette entfernen ſich)

Achter Auftritt.

Wabern. Die Gräfin.

Gräfin. Wabern! — liebſter Sohn! wiſſen ſie nichts von meinem Gemahl? — Sie hatten mich vorhin beruhigt, aber ſein geheimnißvolles Betragen ſchreckt mich von neuem.

wabern. Seyn ſie außer Sorgen um ihn.

Gräfin. O geſchwind! — reißen ſie mich aus der Angſt die mich foltert.

wabern. Ihre Angſt iſt überflüßig, liebe Mutter! dem Grafen droht nicht die mindeſte Gefahr.

Gräfin. Was that er im Tempelthurm?

wabern. Er hat den unglücklichen König ins Geheim geſprochen.

Gräfin. Welch ein gefährliches Unternehmen! wenn er entdeckt worden wäre?

Wabern. Merville hatte jede Entdeckung unmöglich gemacht.

Gräfin. Was konnte ihn zu diesem Schritte bewegen?

Wabern. Die ihm so theure Pflicht eines getreuen Unterthanen, die Liebe zum Könige. Aber es wird schwer halten, daß er ihn rettet. Die Kette der Verschwornen, die nach Ludwigs Kopf lüstern sind, ist zu stark, die geheimen Minen, um die Gutgesinnten zu schrecken oder irre zu führen zu tief angelegt, als daß sich ein glücklicher Erfolg zu versprechen wäre. Aufschub ist das Einzige was man mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen kann. Die meisten Richter dringen drauf, den furchtbaren Streich binnen vier und zwanzig Stunden zu vollführen.

Gräfin. Königsmord! o das ist entsetzlich! aber wie kann ihn ein einzelner Mann hindern, da ihn Tausende verlangen? wagt

la Tour nicht Freyheit und Leben um eine ſo zweifelhafte Sache.

Wabern. Keineswegs gnädige Frau. Der Plan iſt kaltblütig überdacht, und wird mit Mäſſigung ausgeführt.

Gräfin. Das war alſo die Abſicht unſerer beſchleunigten, mühſeligen Reiſe? nicht Familienſachen in Ordnung zu bringen, und dann das ausgeartete Frankreich auf immer zu verlaſſen, wie auch ſie mir vorſpiegelten?

Wabern. Beydes! und verzeihen ſie mir, wenn auch ich ſie hintergieng. Ich mußte, weil mir das Gelübde der Verſchwiegenheit abgenommen wurde, ehe mein Schwiegervater mich in das Geheimniß zog. Ich ſah keine Gefahr für uns, aber entfernte Möglichkeit, und widerſetzte mich nicht.

Gräfin. Hätt' ich es nur ahnden können, auf meinen Knien hätt' ich ihn gebeten —

Wabern. Alles Zureden wäre umſonſt geweſen. Der Graf ſchwur als er hörte daß

man dem König den Proceß mache, sein Sachwalter zu seyn. Haben nicht selbst hier die würdigsten Männer sich freywillig diesem menschenfreundlichen Geschäfte unterzogen? haben sie sich deswegen bey dem Nationalkonvente oder selbst bey dem tollen Pöbel der mindesten Verantwortung ausgesetzt? haben sie sich nicht im Gegentheil dadurch die Achtung des grösten Theils der Nation, die Achtung von halb Europa erworben? — Was sollte den Grafen abhalten ein gleiches zu thun? — Nur der Tod meines Vaters verspätete die Abreise um einige Wochen. Diese kostbare Zeit ist vielleicht unwiederbringlich für die Rettung des Königs verlohren; ihr Verlust ist vielleicht der Funke der unsern ganzen Welttheil in Flammen setzt.

Gräfin. Wie sollte es dem Grafen eher gelingen ihn auszulöschen als andern!

Wabern. Sein Gewicht das er immer bey der Nation behauptet hat, seine Verbindungen mit den meisten Richtern des Königes, die unbestreitbaren Gründe die er den Feinden

Lud-

Ludwigs entgegen ſtellen wird, können viel thun. Schlägt alles fehl, ſo verlaſſen wir ohne Aufſchub dieſe Mördergrube.

Gräfin. Wollte Gott wir hätten ſie nie wieder betretten. Ich bin voll banger Erwartung. Wie werden ſich unſere armen Zurückgelaſſenen in Deutſchland abhärmen, wenn ſie es erfahren!

Wabern. Auf den unglücklichſten Fall kommen wir den Nachrichten ſelbſt zuvor, die bis dorthin bringen können. Verbannen ſie jede Beſorgniß um die Sicherheit ihres Gemahls, den ich als den Vater meiner Adelheid, den Grosvater meines Wilhelms in der Wiege — als meinen eigenen Vater ſo grenzenlos liebe. Glauben ſie gewiß, ich würde nicht ruhig ſeyn, wenn ich ihn in Gefahr wüßte. In einer Stunde iſt er zuverläßig wieder hier in unſern Armen; Gott gebe mit einem frohen Herzen! — Jezt beſte Mutter! machen ſie ihre Anſtalten. — Ich will noch einige kleine Aufträge des Grafen in Ordnung bringen, damit uns nichts aufhalte,

halte, wenn die Umſtände unſre Abreiſe nothwendig machen. (ab)

Gräfin. Nichtiger Troſt! was hat das ſchwache Weib verſchuldet, gütiger Himmel, dem du ſo viele Leiden zutheileſt! (ab)

Neunter Auftritt.

[Verſammlungsſaal des Nationalkonventes mit Schranken. Merville und viele Deputirte ſitzen an einer langen Tafel, der Präſident in der Mitte. In der Höhe eine Gallerie für die Zuſchauer. Am Eingang zwey Nationalgarden.]

Merville. Der Präſident. Deputierte.

Präſident. Uns allen ſind die Verbrechen des Ludwig Capet gegen die Republick zur Genüge bekannt. Seine Abſichten, unſre theuer errungene freye Conſtitution wieder über den Haufen zu werfen, liegen klar am Tage. Sein verrätheriſcher Briefwechſel mit den Europäiſchen Tyrannen und den ausgewanderten Fränkiſchen Ariſtokraten, ſeine heim-

heimliche Bemühungen, durch erkaufte Diener des Despotismus Meuterey unter dem Volke anzuzetteln, und endlich seine fehlgeschlagene Flucht, zeugen unwiedersprechlich gegen ihn. Die meisten Stimmen dieses Conventes verdammen ihn als einen Eidbrüchigen zum Tode. Es bleibt also nichts zu thun übrig, als dieses Urtheil abzufassen, es durch den vollziehenden Rath dem Verbrecher ankündigen und sodann ungesäumt vollstrecken zu lassen. (feyerliche Stille) Wüßte noch jemand etwas zur Vertheidigung des Verurtheilten beyzubringen?

Merville. Meinen Grundsätzen getreu, beziehe ich mich auf das, was ich bereits hierüber zum Protokoll gegeben habe. Es ist keine Kleinigkeit, über Tod und Leben eines Menschen zu richten. Hinreichende Untersuchung, vollkommene Ueberzeugung der Schuld des Angeklagten — reines Bewußtseyn, daß weder Privatleidenschaft noch eigenes Interesse unsre Urtheilskraft lähmt und unsere Entscheidung leitet — genaue, geprüfte

prüfte Kenntniß des Geſetzes, das den Fall entſcheidet, nicht ſeinem Buchſtaben, ſondern dem Sinn des Geſetzgebers gemäs, der es verordnete — richtige philoſophiſche Vergleichung und Zuſammenkettung oft ſo verworrener Umſtände — und endlich — ein Herz voll Menſchengefühl, das lieber ſchont als ſtraft; dieß meine Freunde ſind die erſten die nothwendigſten Eigenſchaften und Pflichten eines jeden Richters: wie vielmehr müſſen ſie es eines Richters über Leben und Tod ſeyn! Wer ſich ihrer an dem Ufer des Grabes, das uns alle erwartet, bewußt zu ſeyn glaubt, der ſpreche anders als ich. Ich kann nicht vor Ludwigs Hinrichtung ſtimmen. (Pauſe)

Erſter Deputierter. Capet iſt der ſchwärzeſten Verbrechen ſchuldig; ich ſtimme vor die Hinrichtung.

Zweyter Deputierter. Ludwig mag ſchuldig ſeyn, aber er iſt nicht überwieſen. Das Volk ſetzte uns zu ſeinen Stellvertrettern; es entſcheide!

Drit-

Dritter Deputierter. Ich bin dieſer und Mervills Meynung, und füge noch hinzu — man kann Ludwig weder zum Tode, noch zu ewiger Gefangenſchaft verdammen. Gegen den erſten Schluß ſtreitet das Geſetz das bey geſchwornen Gerichten drey viertheil Stimmen erfordert. Hier iſt die Hälfte nur mit zweyen oder dreyen, und vielleicht nicht einmal überſtiegen. Vor den letzten haben wir kein Geſetz. Verbannung iſt meine Meynung.

Erſter Deputierter. Ludwig und alle Tyrannen ſind des Verbrechens der beleidigten Nation ſchuldig. Ich frage das Menſchengeſchlecht und es antwortet mir: der Tod! ich ſtimme alſo vor den Tod.

Die Uebrigen. Ludwig ſterbe!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ein Rathsdiener. Hernach der Graf.

Rathsdiener. Der Bürger la Tour ver-

verlangt vor den Schranken gehört zu werden.

Präſident. La Tour? wer mag der ſeyn?

Merville. Der ehmahlige Graf de la Tour; der nehmliche deſſen Sohn bey der Eroberung der Baſtille blieb.

Präſident. Er trette vor. Empfangt ihn mit allen Ehrenbezeugungen, die ein ſolcher Republikaner verdient. Einen Lehnſtuhl für dieſen Mann. (Rathsdiener ab)

Merville. (vor ſich) Wenn ihn nur ein guter Geiſt auf dem Wege der Beſcheidenheit erhält.

Graf. Bürger! Freunde der Freiheit! — Unberufen trette ich hier in eurer Mitte auf; gewährt mir ein aufmerkſames Gehör. (Alle ſtehen auf und grüßen ihn)

Präſident. Nehmen ſie Platz.

Graf. Ich begehre kein Vorrecht vor andern. Die Wahrheit wandelt ohne Schmuck einher, und die ſoll von meinen Lippen zu euern Herzen dringen. Verzeiht mir wenn nicht jedes meiner Worte abgewogen iſt.

Ich

Ich bin ein alter Soldat, kein Redner; aber ein ehrlicher Mann, ein treuer Bürger.

Präsident. Reden sie frey, theurer Mitbürger. Wir alle kennen sie und ihren redlichen Eifer für das Wohl und die Freiheit der Nation zu gut, als daß wir zweifeln könnten, ein jeder ihrer Gedanken fließe nicht aus dieser reinen Quelle.

Graf. Ihr habt die Königswürde abgeschafft und dem Staate, der ehmals unter der eisernen Ruthe des Despotismus seufzte, eine Republikanische Form gegeben. Ihr habt den Adel aufgehoben und die Gleichheit der Stände eingeführt. Es gebührt mir nicht zu beurtheilen, ob die gegenwärtige oder jene Verfassung, wo die Königliche Gewalt eingeschränkt und jedem Stande seine Stelle angewiesen wurde, worauf er verhältnißmäßig zum allgemeinen Besten mitwirken konnte, die beste sey. Ich rede nur von unserm ehemaligen Könige, den ihr gefangen haltet, den ihr anklagt, den ihr verurtheilen,

den ihr tödten wollt. Womit hat er den Tod verdient?

Präsident. Er ist ein Verräther des Vaterlandes.

Grat. So sagen seine Ankläger. Seine Vertheidiger reden eine andere Sprache; aber sie wurden nicht gehört — nicht verstanden; obgleich ihre Gründe hell wie die Sonne des Himmels da standen. — Ich rede frey — weil man sie nicht hören, nicht verstehen wollte.

Erster Dep. In Wahrheit, Bürger la Tour! sie reden sehr frey.

Graf. Ist die Freiheit der Meynungen nicht das erste, heiligste Recht freyer Menschen? — Ich beschwöre euch, Männer, die sich das Volk zu Richtern erwählt, denen es die oberste Gewalt übertragen hat — belastet eure Gewissen nicht mit einer Ungerechtigkeit, die zum Himmel schreyen, und die Rache des Allvergelters auf eure Häupter herabrufen könnte. Alle Verbrechen, deren

man

man den unglücklichen Ludwig beſchuldigt, ſind zum Theil nicht erwieſen, zum Theil von der Art, daß ſelbſt die Geſetze darüber ſchweigem Noch einmal, was hat Ludwig gethan?

Präſident. Hat er nicht den Eid gebrochen, mit welchem er die Conſtitution beſchwor?

Graf. Das hat er nicht! und wenn er auch den Willen gehabt hätte, ſo war ihm ja die Macht dazu benommen.

Präſident. Hat er nicht ſeine entwichenen Brüder und andere, die ihnen gefolgt ſind, mit Geldſummen unterſtützt, die er der Nation entwendete?

Graf. Unſelige Freiheit, die auf die Trümmer der gemordeten Bruderliebe, des erſtickten Menſchengefühls gegründet iſt! — Ich kenne dieſe feichten Beſchuldigungen und alle andere, die ihr mir noch hernennen könntet. Geſetzt, Ludwig iſt ſtrafbar; ſo iſt es doch nicht der Tod, den er verdient hat.

Wollt ihr Blutſchuld auf die Nation laden? Wollt ihr ſie mit ewiger Schande brandmarken? — Wollt ihr daß unſere Zeitgenoſſen uns verabſcheuen, daß die Nachwelt uns fluche? — Ihr habt den König geſtraft, da ihr ihn ſeiner Würde entſetztet, ſeiner Freiheit beraubtet; Verbannt nun den Ludwig Capet auf ewig aber verbannt mit ihm alle Bourbonen: denn der veränderte Nahme ändert das Blut — den Vorſatz nicht, den zweyten und dritten ſeinen eigenen herrſchſüchtigen Abſichten aufzuopfern. — Dünkt euch das noch zu gefährlich; nun ſo verwahrt ihn als einen Geiſel für den Frieden mit den Ausländern. Sein Tod wird alle Mächte Europens gegen Frankreich empören; ſein Tod wird das Loſungswort zum allgemeinen Kriege ſeyn.

Erſter Dep. Wir lachen der Drohungen fremder Tyrannen. Ihre Miethlinge wird Furcht bey dem Anblick unſerer Schwerdter bleichen; ſie werden uns ihre Despoten

über-

überantworten, und das Volk der Franken wird allen Völkern der Erde die Freiheit bringen.

Graf. O meine guten Mitbürger, wie seyd ihr im Irrthum! wie sehr werdet ihr von euern Feldherrn und Abgeordneten hintergangen! Sie wiegen euch mit einer Reihe von erlogenen Siegen ein. Die halberfochtenen kosten Frankreich die Bevölkerung einer ganzen Provinz. — Kaum sind es zwölf Tage, daß ich Deutschland verlassen habe. Meine Berichte sind getreuer als jene; die verbundene Macht der Deutschen ist furchtbarer als ihr denkt; sie wächst mit jedem Tage. Das sind keine Miethlinge, es sind geübte Krieger, die euch ihre Fürsten nicht überantworten werden; denn ihre Fürsten fechten an der Spitze ihrer Heere, und theilen Beschwerden und Gefahren mit ihren Soldaten. Der Kaiserliche, der Preusse, der Hesse, reichen einander die Hände als Brüder, und wetteifern um den Sieg. Die Erbit-

bitterung gegen uns ſteigt immer höher. Aus allen Gegenden ſtrömen neue Heere zuſammen. Ihr wähnt durch ganz Deutſchland den Freiheitsbaum aufpflanzen zu können? — Fürchtet, daß die deutſchen Adler und Löwen uns nicht Provinzen wieder entreiſſen, die wir ihnen im Schlummer entwendeten. — Fällt Ludwigs Kopf; ſo ſtehn alle geſittete Nationen gegen uns unter den Waffen. Wie wollen wir ihnen widerſtehen? Dieſes nur zu denken iſt Unſinn. Und — lauert nicht vielleicht die Hälfte unſerer eigenen Nation im Stillen auf den entſcheidenden Streich, um Ludwigs Blut zu rächen? — — Fällt Ludwigs Kopf; ſo fällt der Kopf der Republick! (ab)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

[Saal im Hauſe des Grafen.]

Laurette. Franz. Martin.

Martin. (der eben das letzte Käſtchen herausgetragen hat) So freudig hab ich nicht eingepackt, da es hieß: nach Paris, als jetzt da es heißt: von Paris!

Laurette. Gewiß ich auch! Wären wir nur ſchon vor den Thoren!

Martin. Sie ſtolze Pariſerin ſollte das nicht ſagen!

Laurette. Ich ſage es von ganzem

Franz. Wenn wir nur nicht Haus und Hof im Stiche laſſen müßten! — Es iſt noch ein Glück, daß die hunderttauſend Thaler für das verkaufte Gut in der Normandie zur rechten Zeit eingegangen ſind; wer weiß, ob ſonſt ein Pfennig davon in unſere Hände gekommen wäre. — Ich traue denen jetzigen Umſtänden gar nicht. — — Der Krieg koſtet entſetzliche Summen, obgleich die Armeen ſich mit Betteln und Rauben behelfen — und der Umlauf des Geldes nimmt täglich ab.

Laurette. Wer kaufte das ſchöne Schloß.

Franz. Wer anders als der Präſident des Nationalkonvents?

Martin. Und bezahlte baar?

Franz. Die Hälfte baar, — die andere in Aſſignaten.

Martin. In Deutſchland giebt man uns keinen Scheffel Korn auf all die Franzöſiſche Papierlumpen.

Franz. Dafür hab' ich geſorgt. Ein Engliſcher Kaufmann, der hier zu bezahlen hatte,

hatte, nahm mir die Aſſignaten gegen einen geringen Verluſt ab. Ich fürchtete, der Herr mögte darüber böſe werden; aber in den jetzigen Umſtänden fand er, daß ich wohlgethan hatte.

Laurette. Lieber Franz! man ſagt in Paris werde ſo viel geſtohlen, ſogar die Schätze des Nationalkonventes ſind beraubt worden? und ſo viel baares Geld im Hauſe. —

Franz. Auch dafür ſorgte der Himmel. Kaum einige Tage nach der Auszahlung hatte ich Gelegenheit, mein Capital in Holländiſche Banknoten umzuſetzen; die nimmt uns kein Menſch, und ſie gelten überall.

Martin. Das war klug gemacht, Hausholmeiſter! — Weiſt du nicht wann wir abreiſen?

Franz. Es kömmt alles drauf an, was Marquis Merville für Nachrichten bringt.— Lauten ſie gut, ſo bleiben wir noch; lauten ſie ſchlimm, ſo reiſen wir morgen ganz früh: denn der Marquis hat ſchon die nöthigen Päſſe ausfertigen laſſen. Mar-

Martin. Es wundert mich, daß man uns die nicht verſagt hat; denn man ſpricht, unſer Herr habe heute ſehr heftig den König vor den Schranken vertheidigt — ſo daß die ganze Verſammlung der Richter darüber geſtutzt hätte.

Franz. Merville gilt hier viel, und ſeine Freundſchaft für den Grafen macht ihm alles möglich. Ehe dieſer aus dem Nationalkonvent wieder zurückkam, waren die Päſſe ſchon in den Händen unſers Sekretärs.

Laurette. Das war eine nöthige Vorſorge. — Die Gräfin fürchtete üble Folgen und war auſſer ſich als ſie erfuhr, daß unſer Herr dieſen gefährlichen Schritt gethan hatte. Gottlob, daß alles ſo gut gegangen iſt.

Martin. Der Graf muß kräftig geſprochen haben! — Die Handwerksleute haben mit der Arbeit an dem fürchterlichen Gerüſte, wozu ſchon alle Nothwendigkeiten herbeygeſchleppt waren, aufgehört.

Franz. Unſer Herr hat die Gabe der

Beredſamkeit. — Er wird den Richtern des armen Königs ſchon ihr Unrecht ans Herz gelegt haben. — Vielleicht beſinnen ſie ſich, und es geht beſſer als man denkt. — Sind wir denn auf jeden Fall mit allem fertig.

Laurette. Ich weiß nichts mehr; alles was mir obliegt, iſt in dem Zimmer der Gräfin bereit.

Martin. Dieſes Käſtchen noch! (Er nimmt das Käſtchen und trägt es in des Grafen Cabinet) Es iſt ſchwer.

Franz. (halb vor ſich) Es enthält das Beſte.

Zweiter Auftritt.

Die Gräfin. Franz. Laurette. Martin (der gleich wieder zurückkömmt.)

Gräfin. Nun Kinder! iſt alles in Ordnung?

Franz. Alles ihre Gnaden!

Gräfin. Gut! — Ich wünſchte der Wagen wäre ſchon angeſpannt.

Mar-

Martin. Die Pferde ſind bereit — der Wagen iſt gepackt — ein Wink, und wir rollen zur Pforte hinaus.

Gräfin. Es gefällt mir, daß euch die Deutſchen nicht mißbehagt haben; iht fürchtet euch vor dieſem Lande.

Laurette. Es wurde mir ſo wild, ſo garſtig geſchildert.

Gräfin. Und du betrogſt dich Mädchen!

Martin. Wer ſo ſechs Feldzüge in dem Lande mitgemacht hat wie ich, der mußt es wohl beſſer kennen. — Ich ſagte immer: Laurette du irrſt dich; dort giebt es beßre Menſchen als hier, wo man bey einer Milchſuppe ſang und pfiff — und den der mitaß — hätte vergiften mögen. — Dort ißt man ein derbes Stück Schinken; fragt nichts nach Poularden und Kapaunen: aber die Leute ſind ehrlich, und jeder gönnt dem andern ſeinen Biſſen. — Dort lebt man und läßt leben; — Hier werden ſie ſich am Ende noch vor Hunger untereinander ſchlachten.

Grä-

Gräfin. Martin! du biſt kein guter Fränkiſcher Patriot.

Martin. Gnädige Frau! wen ich das wäre, ſo wollt ich mich ſelbſt aufhängen. — Sind das Patrioten? — Zigeuner ſind's die vom Raube leben, ſonſt müßten ſie ihre zerriſſenen Schuhe am Feuer braten. — Schade daß u er Herr nicht mehr jung iſt! — Ihm müßte der Kaiſer — der König oder ein Landgraf ſo ein paar Brigaden geben, und alle die er anführte ſollten ſo geſtimmt ſeyn wie ich — Hm!

Gräfin. Deine Treuherzigkeit könnte mich beinahe beluſtigen; aber hüte dich, guter Menſch, nicht zu laut zu reden: man mögte dir die Zunge lähmen.

Martin. Ich rede mit ihnen gnädige Frau! — Dürfen die Kinder nicht in Gegenwart ihrer Mutter alles ſagen was ſie denken? — Sie nennen und ja immer ihre Kinder — und — verzeihen ihre Gnaden! — die Freude, daß unſer Herr ſo mit heiler

Haut

Haut aus dem Nationalkonvent gekommen iſt, — daß wir ſchon halb auf dem Wege zur wahren Freiheit nach Deutſchland begriffen ſind, ſetzt mich über alles hinaus. — Mein Blut ſteht der beſten Herrſchaft zu Befehl — mein Leben iſt ihr Eigenthum!

Gräfin. Ich glaube Martin iſt — nicht richtig.

Laurette. Sie irren gnädige Frau; er war immer beſchäftigt, kam nicht aus dem Hauſe — aber wie unſinnig war er als er hörte, der Herr ſeye wieder da!

Martin. Leib und Leben wie geſagt!

Franz. So denken alle Diener des Grafen de la Tour!

Gräfin. Der Himmel lohne eure Redlichkeit; ich werde immer eure gute Mutter ſeyn. — Wer kömmt?

Martin. (geht nach der Thüre) Der Marquis!

Gräfin. Laßt uns allein! — Unſere Lage iſt dringend; ſorgt, daß wir keinen

Augen-

Augenblick warten dürfen. (Die Dienſtboten gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Merville. Die Gräfin.

Merville. Iſt der Graf hier?

Gräfin. Ja Marquis! — bringen ſie gute Nachricht?

Merville. Die beſte, die ich bringen kann.

Gräfin. Sie ſind ein goldner Mann! — Nach allem was la Tour gethan hat, verdient er dieſe Genugthuung nicht umſonſt gearbeitet zu haben. — Wenn das wäre. —

Merville. Ich kann nur hoffen, gnädige Frau! — In dieſen Zeiten der Verwirrung läßt ſich nichts mit Gewißheit vorausſagen. — Ich wünſche ihren Gemahl zu ſprechen.

Gräfin. Hier kömmt er ſelbſt.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Wabern. Vorige.

Graf. Nun Marquis — hab ich ihnen nicht Wort gehalten? — War ich noch zu heftig?

Mer-

Merville. Mein Graf! — Sie truſen die Wahrheit — die reine Warheit, mit der Wärme eines Mannes vor der ganz von ihr durchdrungen iſt. — Ihre Worte haben gefruchtet.

Graf. O ſagen ſie das noch einmahl —gefruchtet? —Mein Herz wallet ihnen entgegen.

Merville. Als ſie die Verſammlung verließen, herrſchte eine allgemeine Stille. — Jeder der Anweſenden ſaß in tiefen Nachdenken. — Sichtbar bemerkte ich die verſchiedenen Bewegungen, welche ihre Rede erzeugt hatte, auf den Geſichtern der Zuhörer. — Schwach beſtritten noch einige ihre Gründe — Man fand ſie ſtark — zum Theil überzeugend, und der Schluß fiel zuletzt einmüthig dahin aus: die Sache noch einmahl in Ueberlegung zu ziehen. — Ich habe guten Muth, wenigſtens Aufſchub bis nach geendigten Kriege zu hoffen — und dann iſt alles gewonnen.

Graf. Wie wollt' ich der gütigen Vorſe-

ſehung danken, wenn ſie mich zu Ludwigs Retter erkohren hätte! — Dieſes Haus ſoll ein Armenhospital werden — mein halbes Vermögen will ich dem Staat freywillig zum Dankopfer darbringen, und dieſer Tag ſoll auf ewig ein Feſttag in meiner Familie bleiben.

Gräfin. Von ganzem Herzen ſtimm ich dir bey, lieber la Tour! — Ich bin nun doppelt ſtolz deine Gattin zu ſeyn. — Verzeihe mir die weibliche Aengſtlichkeit mit welcher ich dich von deinem großen Unternehmen abhalten wollte.

Wabern. (zu Merville) — treflicher Mann! ſie bringen uns allen neues Leben. Frankreichs Feinde werden die Hände zu einem ehrenvollen Frieden bieten; denn die deutſchen Fürſten ergriffen nur die Waffen, um Freiheit und Leben ihres bedrohten Bruders zu ſchützen. — Durſt nach Eroberungen leitete ihre Schritte nicht, und die innere Verfaſſung dieſes Reichs konnte ihnen gleichgültig ſeyn, ſie ſey monarchiſch oder republikaniſch. — Ludwigs Freiheit wird die erſte

die einzige Friedensbedingung — und, er ſelbſt ohne Krone weit glücklicher ſeyn, als da er noch unter dieſer Bürde ſeufzte.

Merville. Meine theuern Freunde, ich theile ihre Freude mit ihnen; doch müſſen wir uns immer auf widrige Ereigniſſe gefaßt halten. Ludwigs Gegenparthey iſt ein hundertköpfiges Ungeheuer, das nicht mit einem Schwerdſtreich getödtet werden kann. — In einer Stunde ſollen wir uns wieder verſammeln — und — ich wette, daß in dieſem Augenblick heimliche Verabredungen getroffen werden, die gewonnenen Gemüther umzuſtimmen, und das halbvollendete Werk zu untergraben.

Gräfin. O Merville! warum wollen ſie uns aus dem ſüßen Traume ſtören, den wir ſchon für Wirklichkeit hielten?

Merville. Weil das ſchnelle Erwachen fürchterlich wäre, wie das Erwachen eines Gefangenen, der von Freiheit träumte, und nun ſeine Feſſeln doppelt fühlt.

Graf. Gehn ſie! — Laſſen ſie den Funken nicht verlöſchen, den wir ſo mühſam angefacht haben, und bringen ſie uns bald die troſtvolle Beſtättigung, daß wir nicht umſonſt hofften.

Merville. Ich eile! Leben ſie wohl!

(Indem er abgehn will kömmt Martin mit einem Briefe in der Hand)

Fünfter Auftritt.

Martin. Vorige.

Martin. Ein Unbekannter gab eben dieſes Schreiben an ſie, Herr Marquis, ab.

Merville. Ein Unbekannter? — Er wartet?

Martin. Nein! — Er entfernte ſich mit ſchnellen Schritten.

Merville. Gut! — ich kenne die Hand. (Martin ab) — Der Brief iſt von einem meiner Vertrauten. (indem er den Brief erbricht) Vielleicht enthält er die gehofte Beſtättigung. (Er durchläuft den Brief flüchtig, und ſeine Verwirrung ſteigt immer höher, je weiter er

lieſt) — Gott! — Gott! iſt es möglich!

Gräfin. Was iſt ihnen?

Graf. Wie?

Wabern. Sie zittern? Merville!

Merville. Welch ein Donnerſchlag! — Leſen ſie — ich kann nicht!

Wabern. (lieſt) „Alles iſt verlohren! — Kaum hatten ſie ſich entfernt, als die Fortdauer der Sitzung mit Ungeſtümm verlangt wurde. Der Streit über die Rede des Grafen ward ſo heftig, daß es beynahe zu Thätlichkeiten kam. — Die Feinde des Königs beſtürmten ſeine Vertheidiger mit den bitterſten Vorwürfen — nennten ſie Verräther der Republick — des Todes werthe Verbrecher — erklärte, öffentliche Feinde der Freiheit. — Der Sturm war ſchrecklich. — Die Gutgeſinnten wurden überſchrien. — Viele flohen um nicht mißhandelt zu werden. — Die Unordnung ward allgemein, und der Präſident hatte die gröſte Mühe, die Ruhe nur ſo weit wieder herzuſtellen, daß man ihn verſtehen konnte. — Man ſchritt zur nochmaligen

Stim-

Stimmenablegung. Ludwigs Tod wurde nun faſt einmüthig beſchloſſen, und die Vollziehung des Urtheils auf morgen feſtgeſetzt. — Schon ſind die Commiſſarien auf dem Wege nach dem Tempelthurm, es dem unglücklichen Monarchen anzukündigen. — Ach Freund! Ludwig iſt ohne Rettung verlohren.“

(Pauſe)

Gräfin. Gerechter Himmel! ohne Rettung verlohren? — Merville!

Graf. Ich ſtarre vor Entſetzen! Himmel und Erde drehen ſich im Kreiſe um mich her. — Rettung? — ſie muß möglich ſeyn! Fort! — Fort! (Er will zur Thüre hinaus)

Wabern. (ihn zurückhaltend) Wohin?

Graf. Blutſchuld! — Blutſchuld will ich durch alle Straßen rufen — daß das Volk ſich zu Tauſenden um mich her verſammle, die Pforten des Gefängniſſes erbreche und unter ſeinen Trümmern die hölliſche Brut begrabe.

Merville. (durch die letzten Worte des Grafen aufgeſchreckt) La Tour! (ihm nach)

Um Gotteswillen!

Gräfin. (ihn zurückhaltend und ſich an ihn ſchmiegend) Helft — rettet meinen Mann. (Bey dieſem Aufruf tretten Laurette, Franz und Martin mit Beſtürzung herein)

Merville. Was wollen ſie, tollkühner Mann! — Wollen ſie, daß Bürgerblut in Strömen die Straßen von Paris färbe? — Wollen ſie, daß die ihrigen unter dem Schutthaufen ihres eigenen Hauſes begraben werden? — Wollen ſie ſich ſelbſt in die Schwerder der Unſinnigen ſtürzen? — Wollen ſie Ludwigs Ermordung beſchleunigen, den das Volk vielleicht noch den gierigen Klauen ſeiner Henker entreiſſen kann? — Bleiben ſie, oder ich weiche nicht von der Stelle — thu: nicht den lezten Schritt, der mir noch übrig bleibt das Leben des Königs zu riſſen. — Gehn ſie in ihr Zimmer und machen ſie nicht, daß ich ſie wie einen Wahnſinnigen muß verwahren laſſen, der ſich den Kopf an der Mauer einrennen will. — Geben ſie mir ihr

Ehren

Ehrenwort, daß ſie ruhig in ihrem Hauſe bleiben wollen, es mag vorgehen was da will?

Graf. (mit Unwillen) Sie wollen's, ich geb's! (ab ins Cabinet)

Merville. Nun bin ich beruhigt! — Gnädige Frau! laſſen ſie ihren Gemahl allein; bey kurzem Nachdenken wird er ſich ſelbſt überzeugen, daß ich ein ehrlicher Mann — daß ich ſein Freund bin. (Laurette führt die weinende Gräfin auf der andern Seite ab) Franz und Martin!, ihr ſteht uns davor, daß niemand zum Grafen gelaſſen wird bis es Zeit iſt. Herr von Wabern! ſie haben nichts zu fürchten; wollen ſie mich begleiten, um Zeuge meiner Handlungen zu ſeyn?

wabern. Der Rechtſchaffene bedarf keines Zeugen; aber ich war im Begriff, ſie um die Erlaubniß zu bitten ihnen folgen zu dürfen. (Alle gehn durch die Mittelthüre ab)

Sechſter

Sechſter Auftritt.

[Zimmer des Königs im Tempelthurm.]

Ludwig. Clery.

(Tretten durch eine Tapetenthüre herein.)

Ludwig. Clery! habe ich dieſe Behandlung von einem Volke verdient, das meinem Herzen ſo lieb war?

Clery. Sire! — ihr Muth verlaſſe ſie nicht, mit dem ſie bis jezt ſo vielen Widerwärtigkeiten getrozt haben. — Nicht das Volk müſſen ſie anklagen — wäre das Volk ihr Richter! —

Ludwig. Ich verſtehe dich, guter Clery! Nicht das Volk — du haſt Recht! — O ich kenne meine Gegner; — Mein Leib ſoll die erſte Stufe zum Throne für den ſeyn, dem Brudermord eine Kleinigkeit wäre, wenn er ihn zum Ziele führte. — Ich vergebe ihm, ich vergebe allen. — Weißt du mein Urtheil?

Clery. (mit erlogener Miene) Nein Sire! Man ſtritt heftig in der Verſammlung darüber; es wurde plözlich abgefaßt —

und

und — bereiten ſie ſich darauf vor — in wenigen Minuten werden die Abgeordneten hier ſeyn.

Ludwig. Der Tod, Clery? — Du ſchweigſt? — Sage mir frey, iſt mein Tod beſchloſſen? ich fürchte ihn' nicht.

Clery. Sire!

Ludwig. (nach einer kurzen Pauſe) Dein wehmüthiger Blick ſagt: Ja!

Clery. (Verhüllt das Geſicht)

Ludwig. Antworte mir Freund!

Clery. (ſchluchzend) Ja! — Ja!

Ludwig. Ja? — (geht einigemal tiefſinnig auf und ab) Tröſte dich Alter! es gilt mir, nicht dir.

Clery. Wollte Gott, es gölte mir.

Ludwig. Thörigter Mann! Gott gab das Leben wem er wollte; er nimmt's, wem er will. — Gieb mir die Scheere, daß ich mir die Haare abſchneide.

Clery. Ich habe keine mehr; man hat mir alle Geräthſchaften dieſer Gattung abgefordert.

Ludwig. Hält man mich ſogar des Selbſtmordes fähig? — O dieſe Menſchen trauen mir verkehrte Grundſätze zu; denn ſie kennen die Macht der Religion nicht, weil ihnen ſelbſt dieſer Anker im Tode fehlt. — Ein ſchimpflicher Tod, Clery! nur der, nur der könnte mich feig machen. — Ich höre an der untern Thüre raſſeln — (bewegt) das werden ſie ſeyn!

Siebender Auftritt.

Commiſſarien mit dem Sekretair, der das Urtheil in der Hand hat. — Ludwigs Beichtvater. — Ein Officier mit einer Abtheilung Wache. Vorige.

(Pauſe.)

Erſter Commiſſair. Ludwig Capet! wir ſind abgeordnet, euch den endlichen Schluß des Nationalkonventes, euch betreffend, zu überbringen. Er wird euch nicht unerwartet ſeyn, und — eurer Verbrechen euch ſelbſt be-

bewußt, wird er euch nicht befremden.

Ludwig. Unerwartet? — Nein! Ich konnte vieles nicht erwarten, und es kam. Befremden? — das wird mich der Schluß auch nicht; erschrecken — wenn ihr darauf hofft, noch weniger; denn vor dem mordenden Schnabel des Geyers bebt nur die scheue Taube: aber der Mensch, mit dem innern Bewußtseyn seiner Schuldlosigkeit, gestützt auf den Staab unfehlbarer künftiger Hoffnung, lächelt an der Hand der Religion jedem Würger entgegen.

Erster Commissair. (mit Trotz) Lesen sie!

Sekretair. (liest)

„Ludwig Capet, des Hochverrathes
„gegen die Nation und die Republick
„schuldig und überwiesen —

Ludwig. Nicht überwiesen, unschuldigerweise angeklagt, muß es heißen.

Erster Commissair. Weiter!

Sekretair. „Ueberwiesen, soll in Kraft
„dieses gerechten Urtheils, morgen

vor

„ vor Mittag durch die Hand des
„ Nachrichters auf öffentlichem Gerüſte
„ vom Leben zum Tode gebracht werden.

Ludwig. Oeffentlich? — durch die Hand des Nachrichters? — Gerechter Gott! das iſt mehr als Tod. — Kann mein Blut de Durſt meiner Wiederſacher nicht kühlen; muß auch öffentlicher Schimpf mich im Angeſicht meines guten — betrogenen Volkes treffen?

Erſter Commiſſair. Wir haben uns unſeres Auftrages entledigt. — Ludwig! euer Beichtvater iſt hier gegenwärtig. Benutzet die letzten Augenblicke mit ihm nach eurem Gefallen. — Oder habt ihr ſonſt noch ein Anliegen, das wir euch gewähren könnten?

Ludwig. Ich verlange mit den Meinigen und mit denen Perſonen die ich verlangen werde, ſo wie mit meinem Beichtvater, allein — ohne läſtige Aufſicht — ungeſtört umgehen zu dürfen.

Erſter Commiſſair. Zugeſtanden!

Ludwig. Ich verlange ferner, daß die Nation, die mich in ihren Repräſentanten

ſo

ſo unbegreiflich mißhandelt, das Schickſal meiner Familie beherzige und ihr nach meinem Tode geſtatte, ſich frey dahin zu begeben, wo ſie es für gut finden wird.

Erſter Commiſſair. Die Nation, ſtets groß und gerecht, wird für eure Familie ſorgen.

Ludwig. Ich empfehle der Nation die Perſonen, die mir ſo uneigennützig in meinem Unglück anhiengen, beſonders die, welche ohne Unterhalt, den ich im Stande war ihnen zu reichen, verhungern müßten. — Hauptſächlich empfehle ich ihr meinen redlichen Clery, der mir mit Vatertreue in meinem Elende beygeſtanden hat.

Erſter Commiſſair. Die Nation läßt Verdienſt und Redlichkeit nie unbelohnt, und wird auf dieſes Geſuch Rückſicht nehmen.

Ludwig. Endlich begehre ich einen Aufſchub der Vollſtreckung meines Urtheils von dreyen Tagen, damit ich mich gehörig bereiten könne vor dem Richterſtuhl Gottes zu erſcheinen.

Erſter Commiſſair. Dieſes Begehren liegt

auſſer

auſſer den Grenzen unſerer Vollmacht. Ich werde davon Bericht erſtatten; aber ihr thut wohl zum voraus darauf Verzicht zu thun. (die Comiſſarien und der Sekretair gehn ab)

Der Officier. (zu den Schildwachen) Ihr folget mir. (ab mit der Wache)

Clery. (der mit höchſter Rührung im Hintergrunde der Bühne alles aufmerkſam beobachtete, ihnen nachſehend) Unmenſchen! kann eure Mordluſt nicht ſchnell genug befriedigt werden? (durch die Tapetenthür ab)

Achter Auftritt.

Ludwig. Der Beichtvater.

Ludwig. (Nach einer Pauſe) Mein Vater! — das iſt ein hartes Urtheil.

Beichtvater. Mein Fürſt! ſie beſitzen Muth. Ihre Standhaftigkeit hat mich oft in unſern einſamen Unterhaltungen gerührt; ſie wird ſie auch in dieſer Stunde, vor welcher nur der Böſewicht zurück bebt, nicht verlaſſen.

Ludwig. So ſterben Vater! — ſo ehrlos ſterben?

Beichtvater. Der Vater im Himmel wird ſie nach ihren Thaten richten; denn er richtet nicht wie Menſchen. Er hat ihnen ihr Erbtheil aufbewahrt. Die Art ihres Todes muß ſie nicht ſchrecken. — Verzeihen ſie ihren Feinden!

Ludwig. Von ganzem Herzen verzeih ich ihnen.

Beichtvater. Nun ſo erwartet ſie der Lohn ihrer ruhigen Ergebung in einem beſſern Leben, wo kein Scheideweg ſie mehr von der graden Straße ableiten kann, wo Wahrheit und Lüge, Tugend und Laſter, nach ihrem innern Gehalte geprüft und aufbewahrt oder verworfen werden ſollen. — Hoheit, Glanz und die Freuden dieſer Erde müſſen ihnen jezt als ein Spinngewebe erſcheinen, das ein Regentropfen vernichten kann. Ludwig der Heilige erwartet ſie, um ihnen die Krone der Märtirer zu reichen.

Ludwig. Sie gießen Kraft in meine Seele; aber die unglückliche Königin — meine armen Kinder — ſie werden dieſer Trauerpoſt unterliegen.

Beichtvater. Ich gehe und nehme es auf mich, ſie vorzubereiten. Sie verlaſſen eine Welt, die ſie undankbar behandelte, und gehen in eine vollkommnere über. Jene bleiben zurück, und ſollen im Thale der Trübſaale den Hingeſchiedenen beweinen. Ihr Muth Sire! im letzten Kampfe wird die Gebeugten mit Troſt bewafnen, und die Welt überzeugen, daß es ſchwerer iſt einen Thron zu behaupten, als mit freyem Gewiſſen in die Höle der Verweſung hinab zu ſteigen. (ab)

Ludwig. (geht einigemal nachdenkend auf und nieder) Noch der harte Abſchied von Frau und Kindern — und dann wären alle Bande gelößt, die mich an die Welt feſſelten. (durch die Tapetenthüre ab.)

Neunter Auftritt.

[Zimmer der Königin im Tempelthurm.]

Die Königin. Karl. Marie. Sophie.

[Die Königin und Marie, beyde weiß gekleid-

kleidet, an einem Tiſche. Carl ſchlammert auf einem Ruhebette. Sophie hinter dem Stuhle der Königin.]

Königin. (zu Sophien) Was macht der König?

Sophie. Er ſoll äußerſt ruhig und gelaſſen die Entſcheidung ſeines Schickſals erwarten, gnädigſte Frau!

Königin. Der Unglückliche!

Maria. Beſte Mutter! ich hoffe immer, die Franzoſen ſind nicht ſo böſe, als ſie fürchten. Sie waren immer ein ſo gutes, menſchenfreundliches Volk, und liebten meinen guten Vater.

Königin. Ja meine Tochter! ſie liebten ihn — er liebte ſie. — Dieſe glücklichen Zeiten ſind dahin.

Sophie. Auch ich hoffe gnädigſte Frau! der Himmel wird unſer Flehen nicht unerhört laſſen.

Königin. (zu Sophien) Wuſte Clery nichts von dem was außer unſerm Thurme vorgeht?

Sophie. Er ſagte mir, es ſey alles ruhig in der Stadt; der Schluß des Nationalkonventes aber noch nicht bekannt.

Königin. Ach Sophie! mein Herz iſt von den fürchterlichſten Ahndungen gepreßt. — Gott! laß mich den Becher des Kummers allein leeren, bis der Gram mein Leben verzehrt — ſchütze nur die Tage meines Ludwigs!

Marie. Mutter! (an ihrem Halſe) Mutter! weinen ſie nicht; ſie werden den Vater nicht tödten — nein! das werden ſie nicht.

Königin. (Küßt Marien) Armes Kind! — ärmer als die Tochter eines Bettlers, dem du ſonſt ein Allmoſen reichteſt.

Marie. O ich bin reich liebe Mutter! — Ich habe ſie, meinen Vater, meinen Bruder und unſere gute Sophie. (Faßt Sophie bey der Hand) Wenn wir unſere Freyheit wieder haben; dann ſoll kein Armer mehr bey mir vorüber gehen, ohne daß ich ihn durch eine Gabe tröſte, und Gott danke der uns geholfen hat.

Königin. Freyheit? — ach! — liebe Ma-

Marie, wir mißbrauchten ſie oft in unſern glücklichen Tagen.

Marie. Ich werde ſie künftig beſſer ſchätzen.

Carl. (Im Traume) Helft! Helft!

Marie. Carl träumet.

Königin. Laßt uns leiſe thun, damit wir den lieben Knaben nicht ſtören. Er war die ganze Nacht unruhig und redete unverſtändliche Worte im Schlafe.

Carl. (Laut) Mutter! — Mutter!

Marie. Er muß ängſtlich träumen.

Carl (Schnell auffahrend) Wo iſt der Vater! — Helft meinem Vater!

Königin. Was iſt dir mein Sohn?

Carl. Ach! ſie ſchleppen den Vater fort — ſie zerreißen ihn; — ſie wollen ihn verſchlingen. —

Königin. Ermuntre dich Carl! du biſt bey uns.

Carl. Ha! — biſt du's Mutter?

Königin. Was hat dir geträumet lieber Kleiner?

Carl. Zwey Tyger verfolgten den Vater in einem dunkeln Walde. Ich wollte ihm zu

Hülfe kommen; aber ein ſchwarzer Löwe ſtellte ſich mir in den Weg. Da kamen viele Jäger. Einige hetzten die Tyger, andere wollten ſie zurück halten, ſie hatten aber keine Waffen und furchten ſich vor den abſcheulichen Thieren. Da ergriffen die Tyger den Vater und zerriſſen ihn. Du und Marie, ihr ſtandet auf einem hohen Berge und ranget die Hände. Da ward es auf einmahl Nacht und ich konnte dich nicht wieder finden.

Königin. Ein fürchterliches Geſicht! — Gott wenn es Vorbedeutung wäre.

Marie. Es war ein Traum liebe Mutter! und Träume bedeuten nichts.

Carl. Kommt der Vater bald?

Königin. Ich hoffe wir werden ihn heute noch ſehen.

Carl. Er bleibt auch lange.

Königin. Ich höre jemand kommen.

Sophie. (Geht nach der Thür) Es iſt der Beichtvater des Königs.

Zehnter Auftritt.

Der Beichtvater. Vorige.

Beichtvater. Verzeihen sie gnädigste Frau, daß ich so unangemeldet hereintrette.

Königin. Sie sind mir immer willkommen ehrwürdiger Vater! — Wären sie nur einmahl ein Bote des Friedens! — Wie befindet sich der König? — haben sie ihn heute besucht?

Beichtvater. Ich verließ ihn so eben. Er ist wohl — und standhaft.

Carl. Wird er zu uns kommen, der liebe Vater?

Beichtvater. Er wird mir bald nachfolgen, mein Prinz!

Königin. (Ihn aufmerksam betrachtend) Ihre Mine ist sofeyerlich — so ernst, ehrwürdiger Vater!

Beichtvater. Gnädigste Frau — —

Königin. Sie drückt ein Geheimniß, das sie sich mir zu entdecken scheuen.

Beichtvater Sie lesen in meiner Seele. — Ich habe in ihnen keine Frau von gewöhnlichen Schlage vor mir. Ihre Grundsätze sind durch Trübsale geläutert und du ch

die

die Kraft der Religion gestärkt, aus welcher sie bisher Trost in ihren mannigfaltigen Leiden geschöpft haben.

Königin. Ihr Zaudern ist Marter. — Reden sie — reden sie! (Sie faßt seine Hand) Sie sind ein Unglücksbote, Vater! kein Friedensbote. — Der König ist in Gefahr.

Beichtvater. Sein Urtheil ist gesprochen.

Königin. Gesprochen?
Marie. Mein armer Vater!
Sophie. Gerechter Himmel!
Carl. (der Königin Knie umfassend) Mutter!
} Fast zugleich

Beichtvater. Es ist gesprochen. — Königin! Ueberzeugen sie sich, daß Schicksale der Könige und die Bestimmung des Wurmes im Staube von einer allweisen Hand geleitet werden, und daß der blinde Mensch sich den Schlüssen der Vorsehung ohne Murren unterwerfen muß.

Königin. Ich erwarte das Schrecklichste.

Beichtvater. Ludwig — ist zum Tode verurtheilt.

Königin. (sinkt Marien und Sophien in die Arme) Gott!

Carl.

Carl. Der Vater ſoll ſterben? (er läuft nach der Thür)

Beichtvater. Wo wollen ſie hin mein Prinz?

Carl. Ich will das Volk bitten, das es den Vater nicht tödte.

Beichtvater. Bleiben ſie! der Vater wird gleich bey ihnen ſeyn.

Carl. (weinend) Ach mein guter Vater!

Königin. (die unterdeſſen wieder zu ſich gebracht wurde) Wo ſoll ich ſchwaches Weib Kraft hernehmen, dieſen letzten tödtlichen Streich zu dulten! — Ach meine arme Kinder!

Beichtvater. Blicken ſie auf zu dem erbarmenden Himmel. Er wird ſie nicht verlaſſen.

Königin. Führen ſie mich in die Arme des Unglücklichen, daß mein Jammer mich an ſeinem Buſen tödte.

Beichtvater. Ich höre ihn kommen. — Gnädigſte Frau! Gebieten ſie ihrem gerechten

Schmerz in seiner Gegenwart. Es ist der letzte Beweis ihrer Liebe, den sie ihm zu geben vermögend sind. — Losgerissen von dem Irrdischen, strebt schon sein Geist, voll hohen Muthes, der lichten Zukunft entgegen. Stören sie nicht die Ruhe, die ihm von oben herab vergönnt ist, durch fruchtlose Klagen. Ihr Scheiden sey das Scheiden zweyer Liebenden, die bald unzertrennlich verbunden werden sollen.

Eilfter Auftritt.

Ludwig. Clery. Vorige.

Königin. (stürzt ihm in die Arme) Ludwig!

Marie und Carl. (seine Knie umfassend) Vater!

(Pause)

Beichtvater. (zu Clery und Sophien, die mit gefaltenen Händen im Hintergrunde stehen) Welch ein Anblick!

Ludwig. Tröstet euch meine Lieben! der Himmel will es so. Köni-

Königin. Wo iſt der Troſt für mich? — ich ſoll dich auf ewig verlieren!

Ludwig. Nicht auf ewig. — Faßt euch. Nur wenige Minuten bleiben uns übrig; die folgenden ſind nicht mehr mein; ſie gehören dem, der mein Schickſal abgewogen hat, vor dem ich bald erſcheinen ſoll. — Ich habe euch wenig zu ſagen; aber ſchenkt mir eine ruhige Aufmerkſamkeit. Dieß ſey das letzte Opfer euerer zärtlichen Zuneigung, das ich von euch verlange.

Beichtvater. Gnädigſte Frau! ſie ſehen, daß ich ſie nicht hintergieng, als ich ihnen die Seelenſtärke ihres Gemahls ſchilderte. Ahmen ſie ihm nach in ſeiner gelaſſenen Ergebung. Seine unerſchütterliche Zuverſicht, daß ſich die wahre Beſtimmung des Menſchen erſt jenſeits des Grabes entwickeln ſoll und kann, flöße ihnen die troſtvolle Gewißheit ein, nur ein kurzer Zwiſchenraum, im Vergleich mit einer langen, an unbegreiflichen Freuden reiche Ewigkeit, werde ſie von dem

Liebling ihres Herzens trennen.

Königin. Frommer Vater! ihre Forderungen ſind ſtärker als ich.

Ludwig. Nein meine Theuerſte! in deiner eigenen edlen Seele liegt Kraft die Fülle. — Ich danke dir für die Treue, mit welcher du mich in unſern glänzenden Tagen, da Kronen uns ſchmückten — und als du die Gefährtin des entſetzten — des gefangenen Ludwigs wurdeſt, gleichſtark liebteſt. — Hab ich dich je beleidigt, ſo vergieb mir. — Mit Vorſatz geſchah es nie.

Königin. Um Gotteswillen ſchone meiner! — Vergieb mir! — Mein Herz rückt mir jeden Leichtſinn gegen dich zum Verbrechen vor — aber — der Himmel iſt mein Zeuge — (ſchluchzend an ſeinem Halſe) ich liebte dich, ſo ſehr man lieben kann.

Ludwig. Du biſt ungerecht gegen dich ſelbſt. Du haſt mich nie gekränkt; die glücklichſten Stunden meines Lebens brach' ich an deiner Seite — in deinen Armen zu.

Königin. Engel in Menſchengeſtalt!

Sophie. (mit leiſer Stimme) Clery — Clery — ich vergehe vor Wehmuth!

Clery. (eben ſo) Ich habe nie den Tod ſo gefürchtet wie dieſe Zuſammenkunft.

Ludwig. Unnöthig wär es, wenn ich deinem Mutterherzen unſere Kinder empfehlen wollte. Du warſt immer die zärtlichſte Mutter, wie du die zärtlichſte Gattin wareſt! — Vollende ſelbſt ihre Erziehung, daß ſie Chriſten, daß ſie gute Menſchen werden. — Kinder — Kinder, kommt zu mir! — Was ſteht ihr da ſtarr und betäubt? Euer Vater macht eine kurze Reiſe; bald werdet ihr ihm folgen. — Ich laſſe euch meinen Segen zum Unterpfande zurück. — (Marie und Karl knien vor ihm) Steht auf! (er umarmt ſie mit Feuer) Seyd gehorſam eurer Mutter! liebt ſie, und du Marie, unterſtütze ſie im Kummer! — deine Hand drauf!

Marie. (küßt Ludwigs Hand mit Innbrunſt) Vater — ach — vergeben ſie — ihre

troſt-

troſtloſe Marie kann nicht reden.

Ludwig. Carl! (nimmt ihn bey der Hand) Befolge meinen letzten Willen, den ich dir auch ſchriftlich hinterlaſſe, und was ich dir jetzt ſage, präge tief in dein junges Herz. Dieſer Augenblick wird dir vielleicht mehr werth ſeyn, als jahrelange Lehren von zehen Hofmeiſtern. — Sollteſt du je das Unglück haben König zu werden, ſo bedenke daß du nur der erſte Diener des Staates biſt — daß du ganz für die Wohlfahrt deiner Mitbürger leben ſollſt. — Haß — Rache ſeyen ferne von dir, und alles was Bezug auf meine erduldeten Leyden haben kann, begrabe in ewige Vergeſſenheit. — Regiere nach den Geſetzen und erwerbe dir Erfurcht durch Gerechtigkeit — Liebe durch Güte. — Vergelte allen die mir Treue und Anhänglichkeit bewieſen, und zum Theil ihren Wohlſtand aufgeopfert haben, wenn du kannſt. — Nennen darf ich dieſe Menſchenfreunde nicht, ohne ſie zu verderben; ſuche ſie kennen

zu

zu lernen. — Clery ſey dein Freund; er war der Meinige.

Carl. Clery? — o ich liebe ihn ſo ſehr, weil er dich liebt. (weinend) Clery ſoll mein Freund — mein Vater ſeyn, wenn ich dich nicht mehr habe.

Ludwig. (er legt die Hände ſeiner Kinder ineinander) lebt einig! (er umarmt ſie beyde) — Meine Zeit iſt gekommen. (zur Königin) Wenn wir beyde ruhig genug ſind, ſo ſehen wir uns noch. (er drückt ſie mit verbiſſener Wehmuth ans Herz. Sie erwiedert ſeine Umarmung matt vom Schmerz überwältigt, ohne einen Laut. Carl umfaßt ſeine Schweſter; ſie beugt ſich über ihn mit verhülltem Geſichte. Sophie iſt bereit die Königin zu unterſtützen, der Beichtvater den König. Clery an der Thüre ſeinen Herrn erwartend. (Pauſe)

Ludwig. (ſich loß reiſſend) lebt wohl! meine Unſchuld ſey euer Troſt! — (er geht mit ſchnellen Schritten bis zur Thüre, die Clery öfnet) Cle-

Clery. Sire, kommen ſie! (Ludwig wendet ſich noch einmahl nach den Zurückgelaſſenen)

Ludwig. (mit tiefer Wehmuth) Lebt wohl! — Lebt wohl! — dort — dort ſehen wir uns wieder! (ſchnell ab mit Clery)

Beichtvater. (mit zur Erde geheftetem Blick) Gott lob! die gefürchtete Scene iſt vorüber. (Marie und Carl ſchmiegen ſich an die Königin)

Carl. Mutter! — der Vater iſt fort.

Marie. Auf ewig!

Königin. (von Sophien unterſtützt, ſtreckt die beyden Arme gegen die Thüre aus) Ludwig! — Ludwig!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

[Saal im Hauſe des Grafen. Früher Morgen.]

Ein Officier der Nationalgarde mit Wache. Hernach Martin.

Officier. Keine Seele hier noch munter? — He Bedienter! (Martin kömmt) Wo iſt euer Herr?

Martin. Er liegt noch zu Bette.

Offi-

Officier. Weckt ihn; ich muß ihn sprechen.

Martin. Mein Herr! ich vermuthe sie sind irre.

Officier. Bin ich hier nicht im Hause des Bürgers la Tour?

Martin. Ja hier wohnt der Graf de la Tour.

Officier. Er ist auf Befehl des Nationalconventes mein Gefangener. (zu den Soldaten) Freunde! besetzt die Ausgänge, ich will hier verweilen. (die Soldaten ab) (zu Martin) Weckt euern Herrn; ich kann nicht warten, bis er ausgeschlafen hat.

Martin. (bedenklich) Mein Herr ihr Gefangener? Was hat er verbrochen?

Officier. Das kümmert euch nicht. — Geht!

Martin. (im Abgehn) Wären wir in Deutschland geblieben! ich dacht' es doch, so wird's kommen.

Zweyter Auftritt.

Die Gräfin. Wabern. Laurette. Der Officier.

Gräfin. Gütiger Gott, was geht hier vor? — (zum Officier) Mein Herr! wem gilt ihr Beſuch?

Officier. Dem Bürger la Tour, Madame! — Er iſt ſchon von meiner Anweſenheit benachrichtigt.

Gräfin. Dem Grafen? — (Sie ſtürzt ins Cabinet)

Wabern. Mein Herr! ich weiß zwar die Urſache ihrer Sendung nicht; aber ich kann ſie errathen. — Dem ſey wie ihm wolle, ſo bitte ich ſie, eine Dame zu ſchonen, die Anſprüche auf ihre Achtung zu machen berechtigt iſt; wenn ſie auch nicht den Mann ſchonen dürfen.

Officier. Wer ſind ſie mein Herr? — Verzeihen ſie dieſe ganz natürliche Frage. —

Wabern. Der Schwiegerſohn aus dem Hauſe.

Officier. Ich dächte wir kennten uns nicht

erſt ſeit heute. Sie ſind Wabern — der an meiner Seite vor der Baſtille fochte. — Ich bin Villecours.

wabern. Der mit einem Seitenhieb mich rettete?

Officier. Der nemliche. — Damals dachten wir Wunder für mein Vaterland zu thun. — Freund! wie ſehr irrten wir. — Glauben ſie gewiß, daß mein gegenwärtiger Auftrag mich kränkt, wie die Stelle, die ich bekleide. — Aber — es iſt hart — ſehr hart — wenn man den Umſtänden weichen muß — und wie viele Tauſende müſſen das in meiner Lage, die nicht mit dem Bettelſtabe vor den Thüren ihr Brod ſuchen wollen. — Ich ehrte den ehemaligen Grafen, und ſchätze den jetzigen Bürger la Tour. — So viel erlaubt mir meine Pflicht ſie zu verſichern, daß ſein Verhaft wenig zu bedeuten hat.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Die Gräfin. Martin. Vorige.

Graf. (zur Gräfin, die weinend ſich an ſeinen

ſeinen Arm ſchmiegt) Geben ſie ſich zufrieden! — das iſt ja ein alter Bekannter, wenn ich nicht irre.

Officier. Es ſchmerzt mich, unſere Bekanntſchaft bey einer Gelegenheit zu erneuern, die ihnen unangenehm ſeyn muß.

Graf. In wie ferne?

Officier. Ich bin vom Nationalkonvent abgeſchickt, ihre ſchon erhaltenen Päſſe nach England zurückzufordern, und — ſie in Verhaft zu nehmen.

Gräfin. Himmel! (Sinkt Laureten in die Arme)

Officier. (der Gräfin beyſtehend) Madame! fürchten ſie nichts. Es iſt nur ein Hausarreſt, und ich hoffe bald mit einer frölichern Miene zu ihnen zurückzukehren, um ihnen die Befreyung ihres Gemahls zu überbringen. Sie alle werden aus der Erfüllung meines Auftrages mehr errathen als mir beſtimmt zu ſagen erlaubt iſt.

Graf. Ohne Umſtände! — was iſt mein Verbrechen?

Officier. Ihre geheime Zuſammenkunft mit dem gefangenen Ludwig Capet iſt nicht ganz unentdeckt geblieben. Ob man gleich nicht begreifen kann, wie ſie möglich geweſen, und auf welche Art ſie veranſtaltet worden iſt; ſo ſtieg der Verdacht doch beynahe bis zur Gewißheit.

Graf. (vor ſich) Merville? — nur um ihn iſt mir bange. — (laut) Weiter, mein Herr!

Officier. Sie redeten geſtern vor den Schranken mit vieler Hitze, und brachten Ludwigs Gegner dardurch nur noch mehr auf; um nun allem was daraus entſtehen könnte, vorzubeugen, werden ſie, für ihre Perſon, ihre Wohnung nicht eher verlaſſen, als bis ihnen die Erlaubniß hierzu ertheilt ſeyn wird. Alle die Ihrigen ſind frey, und der Zutritt zu ihnen ſelbſt niemanden verwehrt, wer er auch ſeyn möge. (zur Gräfin) Sie ſehen hieraus Madame, daß ſie keine Urſache haben ſich zu ängſtigen. — Ich mögte faſt ſagen, der Verhaft iſt mehr zur eigenen Sicherheit ihres Gemahls beſchloſſen worden,

um ihn gegen Menſchen zu ſchützen, denen er zu dreiſte unter die Larve ſah, als aus Widerwillen gegen den Mann, den jeder Rechtſchaffener liebt. — Vielleicht haben ſeine eigenen Freunde, in gerechter Beſorgniß um ihn, die Hände dabey im Spiele gehabt; denn der heutige Tag — —

Graf. Ein fürchterlicher Tag!

Officier. (zuckt ſchweigend die Schultern) — Er wird vorüber gehn. — Leben ſie wohl! — die Päſſe! —

Graf. Hier ſind ſie. (der Officier mit einer Verbeugung ab) — Siehſt du Liebe! daß du dich oft zu voreilig über Gegenſtände kümmerſt, die ganz anders erſcheinen, wenn man ſie mit Gelaſſenheit in der Nähe betrachtet.

Wabern. Ich bin überzeugt, daß es ein Freundesſtreich von Mervillen — —

Gräfin. Iſt der Graf weniger ein Gefangener?

Wabern. Ein Gefangener, dem man eine Ehrenwache vor die Thüre ſtellt, die vor ſeine Sicherheit haften muß.

Graf. Geh in dein Zimmer beſtes Weib! Erhole dich von deinem Schrecken. — Wir alle brauchen Kräfte zu einer eben ſo beſchwerlichen Rückreiſe als die Herreiſe war. (Die Gräfin mit Laurette ab)

Vierter Auftritt.

Vorige. Franz.

Graf. Das Volk iſt meine einzige Hofnung. — Wenn dieſe fehlſchlägt, ſo iſt Ludwig verlohren.

Franz. Ganz Paris iſt im Aufruhr. Alles was Beine hat, rennt hin und nieder. Man führt Geſchütz auf und viele Tauſende ſind unter den Waffen. Das Getümmel iſt unbeſchreiblich. Hin und wieder hört man mit ſchwacher Stimme den König vertheidigen, aber das allgemeine Getöſe macht jeden einzelnen Laut unverſtändlich.

Graf. Die entſcheidende Stunde rückt heran. — Grauen und Entſetzen ſind ihr Gefolge. — — O Ludwig, Ludwig! — ich

kann

kann dich nicht mehr retten. (Er geht mit Wabern ins Cabinet, Franz und Martin auf der andern Seite ab)

Fünfter Auftritt.

[Der Carouſſelplatz. In der Ferne das Schaffot. Neben demſelben das Fußgeſtell der Bildſäule Ludwigs des Funfzehnten, die zerſtümmelt auf dem Boden liegt. — Soldaten umgeben das Blutgerüſte, auf welches mehrere Kanonen gerichtet ſind. Viel Volks drängt ſich im Hintergrunde. Man hört von Zeit zu Zeit ein dumpfes Gemurmel.]

Zwey Jakobiner.

Erſter Jakobiner. Wenig fehlte, ſo ſcheiterte unſer ſchöner Plan. Die heftige Rede des alten la Tour machte den ganzen Konvent zweifelhaft. — Ein groſſer Theil der Deputirten ſtimmte ſchon zum Aufſchub. Wäre dieſer durchgeſetzt worden, ſo hätten wir gewiß das Gerüſte umſonſt erbaut.

Zweyter Jakobiner. Noch bin ich von

der ruhigen Ausführung nicht ganz verſichert. Du kennſt die Pariſer. Sie können leicht bey dem Anblick des Verurtheilten gerührt, einen andern Ton anſtimmen, und dann mögte Ludwigs Kopf ſitzen bleiben, und die Köpfe anderer ſpringen.

Erſter Jakobiner. Unſere Brüder brachten die ſchwankenden Glieder des Nationalkonventes wieder zum ſtehen; ſie haben auch hiervor geſorgt. Kein Weib darf ſich auf der Straße bey Lebensſtrafe blicken laſſen. Wer ſich erkühnet Gnade zu rufen, wird auf der Stelle niedergemacht. Die Wache, die den Gefangenen hierher begleitet, iſt aus den treuſten Anhängern unſers Clubs erleſen. Ueberdieſes glaube mir, ein Jakobiner vermag mehr als zehn heimliche Ariſtokraten.

Zweyter Jakobiner. Der Scharfrichter ſelbſt könnte — —

Erſter Jakobiner. Wenn der erſte ſeinen Dienſt verſagt, ſo verliert er ſeinen eigenen Kopf von der Hand des zweyten. Und ſiehſt

du

tu jene Kanonen? Auf einen ſolchen unglaublichen Fall verwandeln ſie das Gerüſte in einen Schutthaufen, und der Verbrecher mit allen Uebrigen finden unter ſeinen Trümmern ihr Grab. Das ſind nur Sicherheitsanſtalten; denn ſo etwas iſt gar nicht zu erwarten. — La Tour ſitzt in Verhaft. Ein Anhang konnte gefährlich werden; nun aber wird ſich keiner getrauen, öffentlich aufzutretten. La Tours Kopf und dieſe fürchterlichen Zubereitungen bürgen gegen jedes Unternehmen zu Ludwigs Gunſten.

Zweiter Jacobiner. Aufrichtig zu reden, was nützt uns Ludwigs Tod, und was werden die Folgen davon ſeyn? — Es giebt noch Tauſende, die, wenn ſie ihn auch nicht lieben, dennoch dieſes ekelhafte Schauſpiel verabſcheuen. Andere die ganz auf ſeiner Seite ſind, werden in der Stille auf Rache ſinnen. Wir werden des Blutdurſtes, des Königsmordes beſchuldigt, und nur uns, nur unſerer Verbindung wird die Schuld aufgeſa-

laden werden: Welch' einen Eindruck wird dieſer Vorgang bey denen Herren machen, die im Felde ſtehen? — Ich war nie für die öffentliche Hinrichtung. Er konnte ohne ſo großes Aufſehen aus dem Wege geräumt werden, und wir erreichten den nemlichen Zweck.

Erſter Jacobiner. Du irrſt; dann hätte man uns mit Recht des Meuchelmordes bezüchtigen können. So zeigen wir der ganzen Welt, daß ein ächt republikaniſcher Geiſt uns beſeelet, dem das Blut eines Königs nicht koſtbarer iſt, als das Blut des geringſten Verbrechers. Zittern werden die Tauſende, die noch heimliche Anhänger der Königswürde ſind; zerſtreuen und verkriechen werden ſich die Furchtſamen, welche auf die erſten Schritte der Beherzten lauerten, und ſo wird durch einen Schwerdtſchlag das große Werk der Freyheit vollendet. Von uns mag man denken, was man will, wenn man uns nur fürchtet. — Die Heere ſind im Felde

beſchäftigt und eben ihre Entfernung begünſtigt unſre Entwürfe.

(Ein gedämpfter Trauermarſch. Kleine Abtheilungen von Nationalgarden ziehen nach und nach dem Tempelthurm zu, über die Bühne)

Sie verſammeln ſich ſchon vor dem Tempelthurm. Bald ſchlägt die Sterbeglocke der Tyranney. Laß uns dem Gedränge ausweichen. (gehn ab)

Sechſter Auftritt.

[Zimmer des Königs im Tempelthurm]

Clery. (allein)

(Er tritt durch eine ſchmale Tapetenthür herein, die er leiſe wieder hinter ſich zumacht)

Er ſchlummert noch — ſo ſanft als wenn er zu einem Feſte erwachen ſollte. — Bald iſt der Traum vorüber — wenige Minuten und der beſte König ſtirbt den Tod des ſtrafbarſten Verbrechers. O daß ſeine Kraft ihn nicht verlaſſe, die ihn bis jetzt ſtärkte — daß ſie

ihn nicht verlasse bey dem furchtbaren Anblick des mörderischen Eisens, das auf seinen Nacken herabstürzen soll! (Pause) Ludwig — Ludwig, könnt' ich an deiner Stelle sterben! — Ein Graukopf weniger in der Welt das wär alles; — aber die Vorsehung schrieb mit Blut dein trauriges Schicksal in ihr Buch. — Tyrannen endigten vor dir ungekränkt ihre mit Greueln bezeichnete Laufbahne auf weichen Polstern, und du — du, der so gerne die ganze Welt beglückt hätte, du sollst im Angesichte deines Volkes auf dem Blutgerüste dein schuldloses Leben lassen? — O mein Vaterland! Ludwigs Blut füllt die Schaale deiner Missethaten ganz — der Tag des Gerichtes kann nicht ferne seyn.

Siebender Auftritt.

Ein Officier. Clery.

Der Officier. Ist Ludwig Capet bereit? — Bald wird man ihn abholen; die Stunde rückt heran, wo der Kopf des Despoten das

Re-

Regiſter ſeiner Schulden bezahlen ſoll.

Clery Die unſeelige Stunde! — Sehen ſie mein Herr, den trüben Himmel! die Sonne verbirgt ſich hinter düſtere Wolken, um nicht Zeugin des fürchterlichen Schauſpieles zu ſeyn.

Officier. Clery! ich verzeihe eurer weibiſchen Weichlichkeit; ſie iſt die Folge eures langen einſamen Umgangs mit dem Verbrecher.

Clery. Könnt' ich auch meine Jugend um dieſen Umgang mit dem Unglücklichen zurücktauſchen, ich würd' es nicht thun. Glauben ſie mir mein Herr! dieſe Monate ſind mir ein Jahrhundert in der Ewigkeit werth.

Officier. Ihr ſeyd ſehr fromm geworden, guter Mann! aber wo iſt Ludwig?

Clery. Er ſchläft noch.

Officier. Schläft? er ſollte wachen, ſich noch auf der Bühne der Welt umſehen, wo er eine ſo glänzende Rolle geſpielt hat. Bald fällt der Vorhang, die Lichter werden aus-

ausgelöſcht, dann kann er ſchlafen.

Clery. Ruhe iſt die Frucht des guten Gewiſſens. Ich wünſche, daß ſeine Richter und wir beyde mein Herr! dem Tode mit ſolcher Zuverſicht ins Auge ſehen mögen, wenn er uns abruft, wie Ludwig; das wir unſern Feinden ſo herzlich verzeihen mögen wie er — daß —

Officier. Freund! ich bin nicht hieher gekommen eure Predigt anzuhören; ſondern euch zu ſagen, daß ſich Ludwig bereit halte: ihr könnt ihn alſo wecken, wann es euch beliebt (ab).

Clery. Was ſind das für Menſchen! — Jedes gute Gefühl iſt aus ihrem Herzen gewichen. Ihre Freudengelage haben ſie in Mordfeſte verwandelt, und die Schatten der Erſchlagenen ſind ihre Zechbrüder geworden.

Achter Auftritt.

Ludwig Clery.

[Ludwig tritt durch die Tapetenthüre völlig an-

angekleidet, aber mit zerſtreuten Haaren auf. Er geht mit ſtarrem Blick, in düſtern Tiefſinn verſanken einigemahl ſchweigend auf und nieder. Clery ringt die Hände and betrachtet ihn mit inniger Wehmuth.]

Clery. Sie ſind ſchon angekleidet Sire?

Ludwig. Ich habe keine Bedienung mehr nöthig lieber Clery!

Clery. Wollen ſie nichs zu ſich nehmen?

Ludwig. Nichts! — Nüchtern wie ich geſtern aus der Hand des Prieſters das Sakrament empfieng, will ich vor dem Richterſtuhl Gottes erſcheinen. — Weine nicht guter Mann! deine Thränen mögten meine Standhaftigkeit erſchüttern. Das Mitleid eines Menſchen könnte die Liebe zum Leben in mein Herz zurückrufen, die ich überwunden habe. Das letzte Vermächtniß welches ich meinem Volke hinterlaſſe, ſey mein redendes Beyſpiel, daß nur die Religion und ein reines Gewiſſen die Bitterkeit der letzten Stunden

den verſüßt, den Muth verleyht, auch dem ſchrecklichſten Tode gelaſſen — ja freudig entgegen zu gehen. — Habe Dank, für deine Treue, für deine uneigennützige Liebe gegen mich. Der ewige Vergelter hat ſie mit goldnen Buchſtaben auf ſeine Tafeln gezeichnet und bald werd' ich Seegen für meine Freunde — Vergebung für meine Feinde vor ſeinem Throne erflehen.

Clery. (zu ſeinen Füſſen) Sire!

Ludwig. Nicht ſo! (hebt ihn ſchnell auf und umarmt ihn mit Feuer) — Komm an mein Herz du theurer Freund im Unglück! (Pauſe) — Noch eine Bitte hab' ich an dich. Ich will der Königin einen zweyten Abſchied erſparen. Schon geſtern litt ſie unausſprechlich. — Ihre Geſundheit könnte Gefahr laufen, und meine armen Kinder haben eine Mutter nöhig. — Mich ſelbſt würde noch eine Unterredung müde machen. — Clery! wir bleiben Menſchen. — Wer dir ſagt: er blicke dem Todte mit eiskaltem Blute ins grin-

grinzende Antlitz, und er hat Weib und Kinder, die er liebte und nun verlaſſen muß; dem antworte, er ſey ein Lügner! (Pauſe) Hier haſt du den Ring, der vor drey und zwanzig Jahren unſere ehelige Treue verſiegelte. Bring ihn der Königin. — Sag ihr — ſag ihr — Ludwig liebte ſie bis in den Tod. — Dieſes iſt mein Teſtament. Ich habe es zweyfach ausgefertigt. Dieſe Abſchrift giebſt du meinem Sohne mit dieſem Brief; ſeine Mutter mag es ihm bis zum reifern Alter verwahren. Die andre bleibt bey meinen Papieren, die ich zu meiner Rechtfertigung zurücklaſſe. — (Pauſe) Meine Uhre — mine Börſe — mein Weiszeug — meine Kleidungsſtücke hab' ich dir vermacht. Ich hoffe man wird ſie dir nicht vorenthalten; denn der Werth iſt gering: aber es iſt alles was ich im Vermögen habe. Dieſe unbedeutende Kleinigkeiten können keine Belohnung für dich ſeyn; betrachte ſie nur als einen ſchwachen Beweiß meiner Dankbarkeit.

Clery. Nein Sire! — verzeihen sie meine Weigerung — ich werde von allem dem nichts behalten. Alles will ich in die Hände des Nationalkonventes liefern. Man mögte mich des Eigennutzes beschuldigen, und die ganze Welt soll wissen, daß Clery seinem Könige aus Liebe in den Kerker folgte, nicht in der Hoffnung, irrdischen Lohn zu gewinnen. Nur ein Vermächtniß erbitte ich mir von ihnen — —

Ludwig. Und welches, lieber Clery?

Clery. Das Buch, aus welchem sie so viel Trost in ihren Leiden schöpften.

Ludwig. (nimmt das Buch vom Tische) Hier ists! — Ich bedarf seiner nicht mehr.

Clery. Ich danke ihnen Sire! Dieses Buch soll mich stärken, wenn meine Sterbestunde herannaht, wie es sie gestärket hat.

Ludwig. Der Himmel hat meine Seele mit Kraft erfüllt. Ich sterbe willig, und — du wirst es mir kaum glauben — ich sehne mich der Stunde meines Hinscheidens entgegen. Alles erscheint mir heute anders. Gestern behauptete der Mensch noch seine Rechte

auf

auf mich; aber in der vergangenen Nacht wichen alle Schrecken des Todes von mir, und göttliche Zuversicht umstrahlte mich plötzlich.

Clery. Ich hoffe das Volk — das sie immer liebte — —

Ludwig. Guter Mann, rede nicht von Hofnung. — Ihr Zauber ist verschwunden, mit dem sie mich blendete. — Es wird leider! noch manches Blut um meines Blutes willen fliessen; aber es soll keines am Fuße des Gerüstes vergossen werden, von dem das meinige herabströmen wird. — — — Bald wird die Zeit da seyn. — Hier hast du noch zwey Briefe. Besorge sie gleich nach meinem Tode. Dieser ist an den Grafen de la Tour, der mich so edelmüthig vertheidigte. — Dieser an den Marquis Merville, der mich so menschenfreundlich behandelte, seitdem er die Oberaufsicht über dieses Gefängniß erhielt. — Ich höre Waffen klirren! — Man kömmt mich abzuholen. — Clery! (ihn bey der Hand fassend) Habe Dank! — lebe wohl!

Neunter Auftritt.

Ein Commiſſair. Der Beichtvater. Ein Officier von der Nationalgarde mit ſtarker Wache. Vorig.

Commiſſair. Ludwig Capet! folgt uns zur Richtſtätte. — Habt ihr noch ein Anliegen?

Ludwig. (mit Würde) Keines!

Beichtvater. (bewegt) Ihr Muth verlaſſe ſie nicht.

Ludwig. (mit Heiterkeit) Er wird mich nicht verlaſſen. Ihnen ehrwürdiger Vater dank ich dieſe Ruhe. Sie befeſtigten ſie in meinem ſchuldloſen Herzen; ihr Lohn erwartet ſie da, wo ich in wenigen Minuten den Erſatz meiner Prüfungen erhalten ſoll. — Ich ſterbe unſchuldig; aber ich vergebe meinen Feinden noch auf dieſer Stelle, wo ſie mich ſo lange quälten, aufrichtig. Möge mein Blut die Wohlfahrt einer Nation ſichern, die ich bis in den Tod liebe! — Weib! — Gott wird dein Beſchützer — Kinder! —

erwird euer Vater ſeyn! — (zum Commiſſair) Ich bin bereit!

(Die Wache umringt den König, der den Beichtvater am Arm faßt, und führt ihn ab. Die übrigen folgen.)

Clery. (Indem er er dem Zuge folgt mit aufgehobenen gefaltenen Händen.) Gott!

(Das Theater bleibt einige Augenblicke unverändert. Ein ganz kurzes Adagio vom Orcheſter füllt den Zwiſchenraum. Nach deſſen Endigung hört man hinter der Scene rufen: Gnade! — Gnade! aber Trommelton übertäubt den Ausruf.)

Zehenter Auftritt

[Saal im Hauſe des Grafen]

Der Graf. Hernach die Gräfin. Laurette. Franz. Martin.

Graf. (nähert ſich aus dem Hintergrunde) — Ein verworfner Tag! — Er wird das Signal zu unabſehbarem Elende ſeyn — Er iſt der Geburtstag der allgemeinen Ver-

wirrung — das Krönungsfeſt der nahmenloſeſten Bosheit.

Gräfin. (tritt mit Lauretten auf) Ach la Tour, welch ein Anblick!

Graf. Wie? rede!

Gräfin. Ich trat abſichtlos ans Fenſter. — Der erſte Gegenſtand, der mir ins Auge fiel, war ein ſchwarzbehängter Wagen.

Graf. Rächer im Himmel!

Laurette. Der unglückliche König — ein Geiſtlicher — ein Officier und noch ein andrer ſaſſen drin.

Gräfin. Ueber tauſend Bewafnete umgaben den Wagen —

Laurette. Der Zug kam vom Tempelthurm, und gieng nach dem Carouſſelplatz.

Martin (tritt auf) Sie führen den König zum Blutgerüſte, wo ſchon der Scharfrichter neben der Mordmaſchiene ihn erwartet.

Graf. Entſetzlich! (auf und nieder gehend)

Franz. (tritt auf) Bald wird der ſchrecklich Streich vollführt ſeyn. — Das Gedrän-

ge-

ge nach dem Richtplatz iſt unbeſchreiblich. Das Getöſe der Trommeln läßt dort keine Menſchenſtimme aufkommen. Eben hielt der Wagen am Fuße des Schaffots; aber ich konnte nicht weiter vordringen. Eine Fluth von Menſchen wälzte mich mit ſich zurück. Flüche, Hohngelächter und Wehklagen ertönen wechſelsweiſe durch die Straſſen. Ganz Paris hat das Anſehen einer Mördergrube—

Graf. In welcher die Menſchheit gewürgt werden ſoll. Warum bin ich nicht frey — ſelbſt ein Gefangener?

Gräfin. Wohl uns, daß du es biſt!

Graf. Sie werden mich frey laſſen die Barbaren, wenn ſie ihren Greueln das Siegel aufgedrückt haben. — Sie rührten die Trommeln, ſagſt du? — die Ruchloſen! ſie fürchteten das Angſtgeſchrey der Redlichen, das zu ihren ſchwarzen Herzen dringen, und ſie mit unausſprechlichen Martern zermalmen mögte. — O ſie werden euch dennoch erreichen, die Strafen eurer Bubenſtücke! — die

Erde wird euch ausſtoßen wie das Meer die faulen Leichname, und die Hölle bereitet ſich ſchon zu euerm Empfang.

Gräfin. Faſſe dich! hier kömmt der Officier!

Eilfter Auftritt.

Der Officier. Vorige.

Gräfin. Welch ein neues Unſern führt ſie wieder zu uns.

Officier. Kein Unſern, Gräfin! — Vorhin war mein Auftrag ſo kränkend für mich als für ſie; ich werde ihnen jezt willkommner ſeyn.

Graf. Zeige mir deine Hände, triefen ſie nicht von Königsblut?

Officier. Mein Graf! wehe dem an deſſen Händen es klebt.

Graf. So kann ein Mann in ihrem Kleide reden?

Officier. So redet — ſo denkt der Mann, den dieſes Kleid ſchänden würde, wenn

wenn er es bey gegenwärtigen Umſtänden, nach der Erfüllung der letzten Pflicht, die es ihm gegen ſie auflegt, noch länger tragen könnte. Sie ſind frey, Graf! — Hier haben ſie ihre Päſſe, weiter zu ihrem Vortheile ausgedehnt, zurück. Sie können ſich mit allen den Ihrigen — mit allen ihren beweglichen Gütern hinbegeben, wohin ſie wollen; — ſie können ſicher — ungehindert zu jeder Stunde abreiſen, nur wünſcht der vollziehende Rath, daß ſie die Hauptſtadt bald verlaſſen mögten.

Graf. Womit hab' ich die Landesverweiſung verdient?

Gräfin. Danke mit uns allen dem Himmel, daß wir ein Land verlaſſen können — wo —

Graf. Unſinn und Raſerey eine unabſehbare Reihe von Schandthaten aneinander ketten — wo Leben und Wohl der Menſchen im Glückstopfe liegen; — der Nullen ſind genug, der Treffer keine: denn die hat der Spieler ſchon für ſich auf die Seite gebracht. Iſt der König todt? — Sie ſchweigen, mein Herr! er iſt todt. Offi-

Officier. Kann ich ihnen sonst noch einen Dienst leisten?

Graf. Ich wüßte keinen.

Officier. Ihr Haus und übrige Güter lassen sie verkaufen — lassen sie sie verkaufen, sage ich, denn — wenn sie Freundes-Rath befolgen wollen — so fliehen sie ohne Aufschub aus Paris.

Grat. Ist der König todt? frage ich sie noch einmal.

Officier. Sie werden's nur zu früh erfahren. (ab)

Zwölfter Auftritt.

Der Graf. Die Gräfin. Laurette. Franz. Martin. Hernach Clery.

Graf. Er ist todt! — er ist todt! — sein Blick sagte mir's, der mir durch die Seele fuhr. — Martin! laß anspannen, wir wollen fort! (Martin will abgehn)

Martin. (zurückkommend) Ein Mensch, den ich nicht kenne, lauscht vor der Thüre und ver-

verlangt ſie zu ſprechen.

Graf. Laß ihn lauſchen und herkommen. — Es nimmt mir keiner meine Päſſe wieder ab.

Gräfin. Ich fürchte neues Unglück. (Clery tritt auf)

Graf. (ſtaunend) Ich kenne ſie mein Herr! ich habe ſie geſehen —

Clery. Sie ſahen mich im Tempelthurm — ich bin Clery — (indem er den Brief aus der Taſche zieht) der unglückliche Diener des unglücklichſten aller Monarchen. — Er trug mir auf, ihnen dieſes Papier gleich nach ſeinem Tode zu überreichen.

Graf. (mit wuthvoller Kälte) Alſo iſt Ludwig todt? —

Clery. Wahrſcheinlich! — ich konnte nicht Zeuge ſeyn, und wenn die ganze Welt dafür hätte mein Eigenthum werden ſollen. — Ich gieng nicht — ich taumelte hieher.

Graf. (Erbricht den Brief.) Ludwig an mich? — (lieſt.)

„Das Ende meiner Trübſale iſt da lieber

„Graf! — Sie konnten mich nicht retten,
„ſo viel ſie auch gethan haben. — Ich will
„nicht ſterben ohne ihnen zu danken. —
„Ihre Liebe zu mir wird nicht unvergolten
„bleiben. Das iſt alles was ich ihnen zu
„ſchreiben noch im Stande bin. — Wann
„ſie dieſes Papier erhalten, führt man
„mich zum Grabe. — Seyn ſie glücklich
„ — und erinnern ſie ſich bisweilen

Ihres unglücklichen
Ludwigs.

(Er läßt die Hand mit dem Briefe halb ſinnlos ſinken).

Clery. Mein Auftrag iſt vollzogen — ich habe Ruhe nöthig. — Leben ſie wohl! (Mit Wehmuth ab)

Marein. (halb leiſe zu Franzen) Nun laß ich anſpannen. (ab.)

Dreyzehenter Auftritt.

Wabern. Merville. Der Graf. Die Gräfin. Laurette. Franz.

Graf. (zu Merville wild und höniſch)

Mer-

Merville! wo iſt der König, den ſie retten wollten?

Merville. Graf! — Engel hätten ihn nicht retten können.

Graf. Aber Menſchen wenn ſie gewollt hätten. — Ewiger Fluch dem, der mir durch Gefangenſchaft die Hände band.

Merville. Dieſer Fluch trift mich Graf! aber er kann mich nicht beleidigen. — Ich ſah zum voraus, daß ſie verlohren waren wenn ſie freye Hände hatten; ich bewirkte deßwegen ihre Verhaftnehmung: denn gewiß ſie lebten jetzt nicht mehr. — Thorheit wär' es, die allgewaltige Woge auf dem Meere, die er Sturm vor ſich her treibt, aufhalten wollen. — Hundert Jakobinerdolche waren bereit ſie zu morden, wenn nicht Gefangenſchaft ſie geſichert hätte.

Gräfin. Nehmen ſie meinen wärmſten Dank hin!

Graf. Das ſchuldloſe Opfer iſt gewürgt!

Wabern. Ludwig lebt ſchon in einer beſſern Welt; — beneiden ſie ihm ſeine Glorie nicht.

nicht. — Ich drängte vor bis zum Schaffot; denn ich hoffte immer auf Gnade. — Er ſtieg mit getroſter Miene aus dem Wagen — umarmte den Prieſter, der ihn begleitet hatte, und betratt das Blutgerüſte herzhaft. Die Hand des Henkers, der ihm die Haare zuſammenband, und die, welche den Schwerdſtreich hindern konnten, abſchneiden wollte, ſchien ihn beſtürzt zu machen. Er entkleidete ſich hierauf ſelbſt bis auf die Weſte. — Als ihm ſchon — ich ſchaudere! — die Hände gleich einem Miſſethäter auf dem Rücken zuſammengebunden waren, erhob er ſeine Stimme gegen die Zuſchauer.

Gräfin. Und ſie drang nicht in die Herzen der Unmenſchen?

Gräf. Was ſagte Ludwig?

Wahern. Volk, rief er aus, das ich immer liebte, das ich noch liebe, ich bin mir keiner derer Verbrechen bewußt, die man mir zur Laſt legt, das betheure ich hier vor dem Angeſichte Gottes, vor dem ich bald erſcheinen werde. Ich ſterbe unſchuldig. Möge

mein

mein Todt — — hier unterbrachen ihn Trommeln und Kriegsgeräu che. — Er näherte ſich nun dem f·rchtbaren Bl·cke mit dem Muthe eines Märtyrers, der ſich freywillig in die Flamme· ſtürzt. Vater! rief er noch dem Geiſtlichen vom Gerüſte herab zu — ſagen ſie allen Menſchen, Troſt im Todte gewähre nur die Religion! — Er wiederholte gegen den Scharfrichter und deſſen Gehilfen die nemlichen Worte, die er zum Volke ſprechen wollte, und ſchloß: Freunde, Gott gebe, daß mein Todt Frankreich glücklich mache! — Sein Blick war der Blick eines künftigen Seeligen den ſchon die Stralen der Ewigkeit laben. — Er verlangte mit offenen Augen zu ſterben; dieſes ward ihm verſagt. Er reichte ſein Haupt dem Mordeiſen ohne Zücken dar und in einem Augenblick war es vom Leibe getrennt.

(Pauke)

Der Scharfrichter hob den blutenden Königskopf in die Höhe und zeigte ihn dem Volke. Ein fürchterliches Geſchrey: es lebe die Nation, es lebe die Freyheit! erfüllte die Luft und — man tauchte Schwerder — Lanzen und Lumpen in das Blut des Erſchlagenen.

Die Gräfin. Abſcheulich!

Graf. Die Bosheit hat den Sieg davon getragen. Die Wagſchaale mit den Greueln und dem Untergange meines Vaterlandes belaſtet, iſt geſunken. — Fort! fort! nach Deutſchland!

Mar-

Merville. Ich folge ihnen bald.

Graf. Die Königin und Ludwigs Kinder, seyen sie ihrer Vorsorge nun doppelt empfohlen Merville! wir handelten wie wir sollten, aber wir konnten nur einen Oeltropfen in die reißende Wasserfluth gießen. Ich lasse dem Raube Haus und Güter; er mag sich damit sättigen. — Ich will dem Kayser meinen grauen Kopf und meinen lahmen Arm, den ich mit dem Blute der Franken salben will, daß Jugendkraft in ihn zurückkehre, zum Dienste darbieten, denn Gott wird mit den Deutschen streiten, und Frankreich bald eine Wüste seyn. Von diesem Tage an wird die Welt einen eisernen Bund gegen die Königsmörder schmieden; — das Schwerd ihrer Feinde wird sie vernichten — Flammen werden ihre Städte verzehren — steete Flucht wird ihr Theil — ewige Schande ihr Nachruhm seyn!

(Sie gehen alle durch die Mittelthüre ab.)

Ende des Stücks.

Marie Antonie

von

Oesterreich

Königinn in Frankreich.

Ein

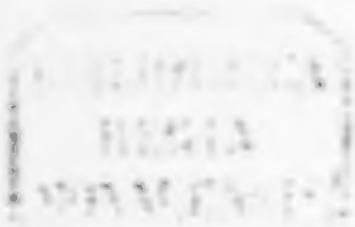
Trauerspiel

in vier Aufzügen.

vom

Verfasser des Ludwig Capet.

1794.



An

Ihre Königliche Majeſtät

die regierende

Königinn in Preußen.

Allergnädigſte Königinn.

Wenn der traurige Tod der Königinn in Frankreich, für Alle, die nicht jeder Empfindung von Menſchlichkeit entſagt haben, wie ihre Mörder, ein Gegenſtand des Erbarmens und des Abſcheues iſt; ſo muß er es beſonders für Fürſten ſeyn, welche die Vorſehung zur Wohlfahrt ihrer Völker auf den Thron ſetzte.

Ew. Königliche Majeſtät ſind die Zierde Ihrer Krone, wie Sie die Zierde Ihres Geſchlechtes ſind. Inniges Menſchengefühl war immer der Hauptzug Allerhöchſt-Ihres Charakters.

Ich wage es daher, Ew. Königlichen Majestät diesen schwachen Versuch eines dramatischen Gemäldes allerunterthänigst zu Füssen zu legen, das die Leiden jener gekrönten Dulderinn darstellt, und ersterbe in allertiefster Unterwerfung

Ew. Königlichen Majestät

Allerunterthänigster Knecht
L. Y. von Buri.

Vor-

Vorbericht.

Um meine Leser durch mein Stillschweigen nicht in der Meynung zu bestärken, als sey dieses Stück nur flüchtig in einigen Tagen niedergeschrieben, weil es so bald nach der traurigen Veranlassung erscheint, finde ich nöthig, nachstehende Erinnerung vorauszuschicken.

Da ich mein Trauerspiel, **Ludwig Capet** schrieb, ließ sich schon das Schicksal der unglücklichen **Königinn** voraussehen; denn eine ausgeartete Nation, wie die gegenwärtige **Französische**, die so unbegreiflich nach Blut dürstet, konnte sich die teuflische Freude, eine Kaisertochter hinzurichten, nicht lange versagen.

Schon damals entwarf ich, ohne weitere Absicht, einzelne abgerissene Szenen, die ich nun in ein Ganzes zusammen gefügt habe, da mich mein Verleger dazu aufforderte.

Weit entfernt, meiner Arbeit ein anderes Verdienst beyzulegen, als daß Abscheu gegen die Mörder der Tochter, der Schwester und Muhme unserer deutschen Kaiser — und Mitleiden mit einer, eben so erhabenen, als unglücklichen Fürstinn mein Gefühl leiteten, als ich schrieb, hoffe ich, daß meine Stücke nur die Ankündigung von Meisterwerken über diese Gegenstände seyn sollen, die auf der Schaubühne — dem

besten Spiegel für das Volk — ein kräftiges Mittel gegen Schwindelköpfe seyn werden.

Man erlaube mir noch hier den herzlichen Wunsch, daß unsre deutschen Helden, die der Arm des Sieges seit Ludwigs Ermordung so unwiderstehlich leitete, nun doppelt den schändlichen Tod der Tochter der unsterblichen Marie Thereſie — ihrer großen Kaiserinn, rächen, und den Geschichtschreibern der entferntesten Jahrhunderte dadurch Gelegenheit geben mögen, ihren Ruhm mit den heilesten Farben der Wahrheit zu zeichnen. — Verzeiht, deutsche Brüder, den Wunsch; man darf ja auch unbezweifelte Gewißheit wünschen!

Marie Antonie

von

Oeſterreich

Königinn in Frankreich.

Personen.

Marie Antonie, Wittwe Ludwigs XVI. und Mutter.
Ludwigs XVII. unmündigen Königs in Frankreich.
Marie, seine Schwester.
Simon, sein Erzieher.
Peter, sein Diener.
Elisabeth, Schwester Ludwigs XVI.
Clery, ehmahliger Kammerdiener Ludwigs XVI.
Barrere, Einer von den Zwölfen.
Russi, sein Vertrauter.
Toulan, Aufseher der Gefangnen.
Anne, Aufwärterinn der Königinn.
Fourquier, öffentlicher Ankläger.
Der Präsident des Revolutionsgerichtes.
Assessoren des Revolutionsgerichtes.
Ein Kaiserlicher } Feldherr.
Ein Preußischer }
Kaiserlicher }
Preußischer } Adjutant.
Hessischer }
Sächsischer }
Ein Theil des vereinigten deutschen Heeres im Elsas.
Französische Nationalsoldaten.
Bediente.

(Die Szene ist in Paris und im Feldlager der Deutschen)

Erſter Aufzug.

(Zimmer im Hauſe des Barrere)

Erſter Auftritt.

Barrere. Ruſſi.

Barrere. Bürger Ruſſi! — heute Abend kommt eine Anzahl von Menſchen zu mir, die ſichs beym Abendeſſen hier wohlſeyn laſſen wollen. — Daß die Tafel gut beſetzt iſt! — Ich fordre alles von dir, mein lieber Mitbürger, da ich dir das vorzüglichſte Zutrauen bewieſen habe, dich zum Vorgeſetzten meines Hauſes, und zum Vertrauten meiner tiefſten Geheimniſſe zu machen.

Ruſſi. Viel Ehre für mich.

Barrere. Meine Gäſte ſind alle von unſrer Parthey, und es ſollen dieſen Abend wichtige Dinge zur Reife kommen. — Du ſchweigſt? — ſchütteliſt den Kopf? — Welchen Anſtand kannſt

du

du haben? — Fehlts etwan in der Casse? — Wir wissen ja, Alter! wo wir hernehmen.

Russi. Das Hernehmen ist leicht, wenn man die Casse einer ganzen Nation verwaltet.

Barrere. Dummkopf! — nun?

Russi. Ich bin kein Dummkopf, Bürger Barrere! Ich bin ihr alter treuer Diener, den der Sohn vom Vater erbte, und der immer die Erlaubniß hatte, frey von der Brust mit ihnen zu reden. — Ich will es auch itzt thun, und wenn es mich meinen grauen Kopf kosten sollte.

Barrere. Kopf? Kopf?

Russi. Die Köpfe sind gegenwärtig so wohlfeil in Paris, wie Schöpsenköpfe im Schlachthause.

Barrere. Was willst du mit dem Alten?

Russi. Wir schmausen und zechen, indessen das Volk, vom Hunger gereizt, jeden Augenblick die Bäckerhäuser wieder zu stürmen droht. — Ist das die hochgepriesene Gleichheit?

Barrere. Begreifst du denn nicht, daß wir, die wir Frankreich regieren, diese scheinbare Gleichheit nur eingeführt haben, um das Volk zu blenden, um desto sicherer unsern großen Herrscherplan ausführen? — Glaube mir, das war der Funke, mit dem wir die Flamme der Revolution anfachten. Diesem Plan haben wir einen Königskopf zum Opfer gebracht, und es muß noch mancher fallen, bis er ganz ausgeführt ist.

Ruffi. Ich fürchte an ihrer Stelle nicht ohne Grund am Ende für meinen eigenen Kopf.

Barrere. Der Mann, der nach groſſen Dingen ſtrebt, muß die Gefahr nicht fürchten, ſondern ihr auszuweichen wiſſen.

Ruffi. Briſſot und ſeine Anhänger führten die nämliche Sprache, und itzt ſtehen ſie ſchon mit einem Fuſſe auf dem Blutgerüſte.

Barrere. Wo wir ſie hoffentlich hinbringen werden.

Ruffi. Die Königinn vermuthlich auch?

Barrere. Die Königinn? — Capets Wittwe willſt du ſagen. Ich verzeihe dir. Du biſt noch von dem alten Sauerteig, den man ausgefegt hat.

Ruffi. Und den man vielleicht wieder holt, wenn man inne wird, daß der neue nichts taugt.

Barrere. Kühn geſprochen.

Ruffi. Auch das Blut von Capets Wittwe ſoll euch das Feld düngen, auf dem ihr erndten wollt? — Nehmt euch in Acht, daß nicht Würme im Dünger ſtecken, die die Wurzeln eurer Ausſaat abnagen.

Barrere. Du biſt unverſchämt. — Wärſt du nicht Ruffi —

Ruffi. Und wären ſie nicht Barrere, ſo würde ich vielleicht meiner Zunge gebieten; aber da ich ſie erzog — ſie wie mein eignes Kind liebte und pflegte — ſie nun in ſo gefährliche

halb-

halsbrechende Intrige verstrickt sehe — nein! da kann ich nicht schweigen. — Ich muß sie warnen. Vielleicht ist es noch Zeit. Sie haben der Republik ihre Anhänglichkeit genug an den Tag gelegt; — ziehen sie sich mit guter Art zurück: es könnte übel ablaufen.

Barrere. Lieber Freund! das Alter macht schwachsinnig und furchtsam. Doch, laß deine Gründe hören, da ich eben nichts bessers zu thun habe.

Russi. Sie müssen einem jeden, der nicht vom Revolutionsteufel besessen ist, in die Augen springen. Ich fange vom A an. — Als ihr euern König vor Gericht schleppetet, verurtheiltet, enthauptetet — oder ermordetet, da blieben euch noch Scheingründe übrig. Man konnte sagen: die Nation will keinen König mehr; — auch der Schatten eines vormaligen Kronenträgers kann ihr gefährlich werden; man muß daher ein so verhaßtes Geschöpf aus dem Wege räumen, wie weiland die Republik Rom ihre Tarquine. Ein solcher Königsmord ließ sich — wo nicht bey gutdenkenden Leuten entschuldigen, dennoch mit einem politischen Mantel umhüllen.

Barrere. Ich glaube, Alter, du bist betrunken, oder stehst auf dem Punkt, wahnsinnig zu werden.

Russi. Keins von beyden! ihr müßt mich ausreden lassen, wenn ihr mich verstehn wollt. — Daß ein General nach dem andern, er mag die Feinde der Republik geschlagen haben, oder von ihnen geschlagen worden seyn, ohne weitere Umstände hingerichtet wird, wenn er irgend einen mächtigen Gegner im Nationalconvent hat, ist eine sehr weise Politik. Das Volk weis nie, wie es dran ist! es wittert überall Verrätherey, und verführt durch diese Witterung liegt es am Ende in den Eisen, eh es sich versieht, wie ein alter Fuchs, der sich wunder klug dunkte.

Barrere. Verräther!

Russi. Holla! — Barrere weis, daß ich viel weis. — Ihr Zwölfe wollt das seyn, was ehmals die Zehne in Rom waren. Hütet euch, daß nicht Eilfe den Zwölften, Zehne den Eilften, und so immer die ungleiche die gleiche Zahl, und die gleiche wieder die ungleiche verschlingt, bis nur eins übrig bleibt, und dann sind wir wieder, wo wir waren.

Barrere. Unerhörte Lästerung.

Russi. Reine Wahrheit! — Das, und alles, was ihr bisher thatet, ließ sich noch beschönigen; das ihr aber ein unschuldiges Weib, ehmals eure Königinn, die ihr anbethetet, itzt nur des ermordeten Capets Wittwe, nun auf die strafbarste Weise auch morden wollt — — Barrere! das ist abscheulich und wahrlich nicht

poli-

politisch; sie hätte euch noch einen erträglichen Frieden verschafft.

Barrere. Frieden? — Frieden werden wir eest dann machen, wann die ganze Welt frey ist.

Russi. Frieden werdet ihr dann machen, wann ihr ihn in den Gefängnissen erbetteln möchtet, wo Galgen und Rad auf euch warten; denn das Eisen, mit dem ihr Königshälse abschnittet, würde zu ehrbar für euch seyn.

Barrere. Was hält mich zurück!

Russi. Euer böses Gewissen.

Barrere. (drohend) Russi!

Russi. Barrere! ihr wißt, daß ich viel weis. — Ich gehe eure Angelegenheiten für diesen Abend zu besorgen. (ab)

Zweyter Auftritt.

Barrere (allein)

Verflucht, daß ich den alten Knaben so tief in die Carte blicken ließ! — Aber muß ich nicht? — Es thut nichts! — die Menschen aus der Vorwelt hängen so schlecht und recht an ihren Eidschwüren, glauben, die Hölle würde sie lebendig verschlingen, wenn sie ein nach dieser Formel gegebenes Wort brächen. — Wohl uns, daß wir Wort und Wörter von einander zu unterscheiden wissen. — Wort geben, nöthigen

Uns

uns oft Zeit und Umstände ab; Wort halten ist eine Narrheit, wenn es unsere Convenien; nicht gradezu fordert. — Mit Wörtern kann man das Wort im Munde und auf dem Papier herumdrehen. — (setzt sich) Diese Kunst muß man lernen, sonst ist man in unsern Tagen ein Dummkopf. — Geduld, Alter! deine Zeit ist noch nicht gekommen; deine Warnungen sollen dir gelohnt werden.

Dritter Auftritt.

Barrere. Ein Bedienter.

Bedienter. Der Bürger Fourquier läßt sie ersuchen, sich noch eine Viertelstunde zu Hause zu verweilen. Er würde hieher kommen, und habe mit ihnen über wichtige Angelegenheiten zu sprechen.

Barrere. Gut! — Warst du in der Stadt, wie ich dir auftrug? Hast du etwas neues ausgeforscht?

Bedienter. Nichts sonderliches. Die Siege unserer Heere, die sie über die Sklaven der Tyrannen von Europa erfochten haben, erregen allgemeinen Jubel. In jedem Caffeehause, in jeder Schenke sind die Leute beschäftigt, unsre öffentlichen Blätter zu lesen, und es lebe die Republik, ist dann immer der Ausruf eines Je-

den, der auf eine solche herrliche Stelle in der Zeitung stößt.

Barrere. (für sich) Das wirkt! man muß nichts sparen, solche Skribler bey guter Laune zu erhalten. (laut) — Und was sagen sie von Capets Wittwe?

Bedienter. Hierüber sind die Meynungen sehr getheilt. Einigen ist ihr Schicksal ganz gleichgültig; sie sagen: was geht uns die Frau an! — Andere finden ihre Lage hart und traurig — halten sie wohl gar für unschuldig. — Noch Andre möchten sie schon unter der Guillotine sehen. Nicht etwan, weil sie Antonien für strafbar halten, sondern um wieder einmal eine Köpferey zu haben, da schon ganze acht Tage herum sind, wo wir ein solches Schauspiel nicht sahen.

Barrere. (im Aufstehen) Geduld! ihr sollt bald noch mehr sehen.

Bedienter. Noch mehr? Doch nicht die Zwölfhundert auf einmal, die in der Abtey eingesperrt sind?

Barrere. Ich gehe. Wenn Fourquier kommt, so kannst du mich rufen. (ab)

Vierter Auftritt.

Bedienter (allein)

Hm! — darauf gab er mir keine Antwort, Das muß wohl noch ein Staatsgeheimniß seyn. — So Zwölfhundert auf einmal — da müßte der Seinestrom purpurroth fließen. — Aber daß er mich du nennt, und ich muß ihn immer sie nennen. — Bey den Göttern der Freyheit, der Gleichheit, der Unzertheilbarkeit, das ist nicht recht. Wir sind Leute eines Gelichters.

Fünfter Auftritt.

Bedienter. Fourquier.

Fourquier. Ist Barrere zu Hause?

Bedienter. Ja! ich will ihn rufen. (ab)

Fourquier. (auf und abgehend) Kinderey soll das seyn, was so laut in dem Busen des Menschen spricht, wenn er seine Handlungen nicht ganz mit Rechtschaffenheit eines ehrlichen Mannes ausgleichen kann? — Religion soll eine Fabel seyn, die sich die Priester erfunden haben, uns Andre am Gängelbande zu führen? — (zieht Papiere aus der Tasche) die Schrift ist fertig; aber warum pocht's mir in der engen Brust, da sie fertig ist? — Ent,

weder ich bin noch nicht ganz zum Böſewicht umgeſtempelt, oder noch nicht frey von alten Vorurtheilen, die ich mit der Muttermilch eingeſogen habe. — Da kömmt Barrere. Stille einfältiges Ding, das man ſonſt Gewiſſen nennte! — Er würde mich verlachen, wie man den Geſpenſterſeher verlacht.

Sechster Auftritt.

Fourquier. Barrere.

Barrere. Guten Tag, Bürger Fourquier! bringen ſie die Anklageſchrift gegen Antonien?

Fourquier. Hier iſt ſie. Ein mühſames Stück Arbeit. — Ich hätte leichter den Vatermörder auf dem Rade vertheidigen, als dieſe Frau anklagen wollen.

Barrere. Ich verſtehe ſie nicht.

Fourquier. Glauben ſie, es ſey eine Kleinigkeit, Wahrheit herzulügen, womit man der Welt Staub in die Augen werfen ſoll, wann man nicht einmal Scheingründe aus den Winkeln zuſammen kehren kann.

Barrere. Halten ſie etwan Antonien für unſchuldig?

Fourquier. Unter uns geſagt! für völlig unſchuldig. Gleichwohl behaupte ich, daß meine Schrift ein Meiſterſtück iſt. Ich habe die

gröſsten Unwahrſcheinlichkeiten zur Gewiſsheit umgeſchaffen, die augenſcheinlichſten Widerſprüche mit einander vereinigt, und, um ſie auch denen, die vielleicht noch an dem alten Volksmährchen, Religion, hangen, deſto verhaſster zu machen, ſtelle ich ſie als eine zweyte Agrippine dar.

Barrere. Brafo! — Antonie muſs ſterben; es gehört in unſern Plan, ſchuldig oder unſchuldig, das thut nichts zur Sache. So lange ſie lebt, haben die deutſchen Sklaven immer noch Hoffnung, ſie zu retten, und gewöhnt an die Feſſeln, in welche ſie von ihren Deſpoten geſchmiedet ſind, ſchonen ſie nicht Blut und Leben, um ihre Kaiſertochter, wie ſie Antonien nennen, zu ſchützen. Mit dem Kopfe dieſer Frau wird die Schwärmerey ihrer Landsleute fallen, und wir haben gewonnen Spiel.

Sourquier. Ich fürchte das Gegentheil. Nach Ludwigs Hinrichtung erhoben ſie ſich wie Löwen vom Lager. Unſere Heere wurden geſchlagen, wo ſie vorher geſiegt hatten, und Ludwigs Tod konnte doch nur den halben Eindruck auf die Deutſchen machen, den der Tod ihrer Kaiſertochter auf ſie machen muſs. Unſere Angelegenheiten im Auslande ſtehen ohnehin nicht zum Beſsten.

Barrere. Man ſagt's; aber das muſs man dem Volke verhehlen.

Sourquier. So lange sich's verhehlen läßt.

Barrere. Haben sie etwan neuere Nachrichten?

Sourquier. Ich komme eben vom Kriegsminister. Die Berichte unsrer Commissarien im Elsas lauten betrübt.

Barrere. Und wie?

Sourquier. Wir sind bey Weissenburg aufs Haupt geschlagen. Die Tapferkeit der Oesterreicher eroberte unsre Linien, die wir für unüberwindlich hielten, und (mit Nachdruck) die Kriegskunst der Preußen, die itzt mit ihren ehemaligen Erbfeinden so Hand in Hand fechten, unterstützte sie dermaßen kräftig, daß es ein Wunder seyn wird, wenn nicht in diesem Augenblick schon die ganze Provinz den Siegern huldigt.

Barrere. Eine schreckliche Nachricht! (leichtsinnig) — Wenn sie nicht die Erfindung irgend eines Aristokraten ist.

Sourquier. Sie ist so wahr, als es gewiß ist, daß ich hier mit ihnen rede.

Barrere. Wir rechneten auf Uneinigkeit — auf Eifersucht unter den Deutschen.

Sourquier. Die hört auf, wenn man gemeine Sache macht. — Und glauben sie denn nicht, daß am Ende die halbe Welt gegen uns seyn wird? Sogar die Amerikaner stehen im Be-

Begriff, uns den Krieg anzukündigen, wenn es nicht schon geschehen ist.

Barrere. Sie, die uns ihre Freyheit zu verdanken haben?

Fourquier. Nicht uns — sich selbst; denn wir thaten wenig für sie. Wir hielten blos ihre Gegner im Schach, weil wir Vortheil davon hofften. Wenn sie klug sind, so entladen sie sich jetzt Verbindungen, die wir ihnen wie Wucherer auflegten.

Barrere. Die heiligsten Verträge —

Fourquier. Halten wir die unsrigen? — Wird nicht die ganze Welt sagen, daß wir der angreifende Theil sind, da unser Gesandter in Philadelphia die erste Gelegenheit zum Bruche durch seinen Unverstand gab?

Barrere. Wie so?

Fourquier. An Washingthons Tafel selbst führte er so unanständige, beleidigende Reden, daß die ganze Tischgesellschaft aufstand, und sich voll Unwillen und Verachtung hinwegbegab.

Barrere. Das ist noch keine Kriegserklärung.

Fourquier. Man behauptet ferner: er habe im Namen der Republik von dem Congreß begehrt, dieser solle mit uns gemeinschaftliche Sache machen, und mit Bombardirung der Stadt gedroht, wenn die Staaten von Amerika nicht der angenommenen Neutralität entsagten.

Dieſes Benehmen habe den Congreß erbittert, und — er will mit unſern Feinden in ein Bündniß gegen uns treten.

Barrere. Der Geſandte muß zur Verantwortung gezogen werden.

Fourquier. Was hilft's, wenn er auch unter der Guillotine blutet. Wir ſpielen böſes Spiel, und müſſen am Ende bezahlen. Nur ein glücklicher Friede kann die Republik retten, ſollte er auch mit Aufopferungen erkauft werden müſſen.

Barrere. Ich werde nie zum Frieden ſtimmen. Krieg mit unſern Nachbarn muß das Volk beſchäftigen, ſonſt lodert die Gährung im Innern des Landes zu lichten Flammen auf. Krieg muß unſre Loſung ſeyn, bis wir allen Völkern der Erde Gleichheit und Freyheit gebracht haben, bis ihre Deſpoten gefeſſelt zu unſern Füſſen um Gnade flehen — dann werden wir der Welt einen ewigen Frieden erfochten haben.

Fourquier. Barrere! ſie reden kühn und ſtolz, ganz eines alten Römers würdig; aber ich denke, wir ſind noch weit vom Ziele. Als wir den Deutſchen den Krieg erklärten, fanden wir faſt keinen Widerſtand. Freyheit wurde der Götze aller Völker, und wo wir hinkamen, brachte man ihm Opfer. Das Blatt hat ſich gewendet. Ueberall ſind wir zurückgetrieben, und wo wir waren, reißt man die Tempel des Götzen nieder,

nieder, weil man ſich überzeugt hat, daß er eine erlogene Gottheit war.

Barrere. Fourquier! dieſe Sprache in ihrem Munde iſt mir fremd.

Fourquier. (ihn bey der Hand faſſend) Lieber Mitbürger! ſie kennen meine Anhänglichkeit an unſere Verfaſſung. — Ich bin jeden Augenblick bereit, ſie mit meinem Blute zu bewähren. Aber reifes Nachdenken und Erfahrung haben mich gelehrt, daß wir falſche Wege eingeſchlagen haben. — Nur ein Beyſpiel von hunderten! — Die Belgier empfiengen uns mit offenen Armen. Die Entziehung eingebildeter Vorrechte hatte ſie ſchwierig gemacht, und ſie ſahen uns als ihre Schutzengel an. — Unſere Heerführer wurden bald ihre Tyrannen. Kein Eigenthum blieb mehr ſicher. Selbſt ihre Altäre wurden geplündert, ihre Prieſter gemordet, und nun, da uns das Waffenglück der Deutſchen auch da wieder verdrängt hat, ſind ſie unſere gefährlichſten Feinde geworden. (mit Nachdruck) Sie errichten aus ihren eigenen Mitteln ein Heer von vierzigtauſend ſtreitbarer Männer, und wenn wir Hand an die Muhme ihres geliebten Kaiſers legen, ſo wird ihre Loſung Rache ſeyn.

Barrere. Verrätherey war die Quelle jener Unordnungen; Verrätherey wars, daß wir alle Eroberungen wieder hinter uns laſſen muß-

ten. — — Wenn alle Köpfe der Verräther gefallen sind, dann wirds gehen. — — Kommen sie mit mir in mein Cabinet, da wollen wir ihre Schrift durchgehen. (ab ins Cabinet)

Siebenter Auftritt.

(Gefängniß der Prinzessinnen im Tempel)

Elisabeth. Marie.

Elisabeth. (im Hereintreten durch eine Seitenthüre) Beruhige dich, liebe Marie! deine junge Seele hat bis izt so viele Stärke im Leiden gezeigt; warum wirst du mit einemmale kleinmüthig?

Marie. Ach, theuerste Muhme! das Schicksal meiner armen Mutter —

Elisabeth. Es steht in der Hand Gottes; er wirds leiten, wie es in seinem ewigen Plane aufgezeichnet steht. Ich hoffe — —

Marie. Hoffen sie nichts! — Auch da hofften wir noch, als mein guter Vater schon zum Blutgerüste geführt wurde. — Welche Barmherzigkeit kann die unschuldige Taube vom gierigen Habicht erwarten, der sie in seinen Krallen hält? —

Elisabeth. Unser Freund Toulan läßt uns heute lange auf Nachricht harren.

Marie. Auch sein ungewöhnliches Ausbleiben macht mir bange.

Eliſabeth. Wenn etwas Widriges vorgefallen wäre, ſo hätt er uns gewiß davon benachrichtiget. Seine Freundſchaft für uns und deine Mutter iſt ohne Grenzen.

Marie. O gewiß iſt ſie das! — Ach, beſte Eliſabeth! wenn die böſen Menſchen wüßten, daß wir in unſerm Elende einen Freund gefunden haben, ſie würden ihn zuverläßig erwürgen, um uns auch dieſen Troſt zu rauben.

Eliſabeth. Gute Marie! wir müſſen uns auf alles gefaßt halten. — Da ich merke, daß du ſelbſt wie eine junge Heldinn mit Standhaftigkeit in die Zukunft blickſt, ſo will ich dir auch meine eigenen Beſorgniſſe nicht mehr verhehlen. — Ich glaube, es iſt um deine Mutter — um uns Alle geſchehen.

Marie. Ich habe das immer gefürchtet, ſeit dem man meine Mutter — und meinen Bruder von uns trennte — nicht um meinetwillen — denn von dem Augenblick der Ermordung meines Vaters an, iſt mir das Leben eine Laſt — Aber um meine Mutter — um meinen Bruder — um ſie — iſt mir ſo äußerſt bange. (weinend an Eliſabeths Bruſt) — Meine Mutter! — meine liebe Mutter! — Jedes Traumgeſicht zeigt mir ſie auf dem fürchterlichen Gerüſte — und wachend ſchreckt mich jeder Laut auf, wie die Stimme eines Unglücksbothen, der mir ſagte: itzt blutet ſie unter dem Mordmeſſer.

Eliſabeth, (ſie in die Arme ſchließend) Arme Marie!

Marie. Nein, Muhme! ich bin nicht arm. Ich habe ſie und unſern Toulan. — Meine Mutter iſt arm; ſonſt hatte ſie Schmeichler genugum ſich, und itzt iſt ſie einſam, ohne Kinder — ohne Kinder, die ſie ſo herzlich liebte. — Was werden ſie mit meinem Bruder anfangen. — Er iſt ihr König, das iſt genug, ihn aus dem Wege zu ſchaffen.

Eliſabeth. Dieſe neue Grauſamkeit würde ſie nichts helfen. Bourbons Stamm kann nicht mit uns vertilgt werden — die Andern ſind gerettet. Fremde Nationen nahmen ſie in ihren Schoos auf, und vertheidigen die Rechte der Vertriebenen.

Marie. Was werden ſie denn mit meinem Bruder machen, da ſie keinen König mehr haben wollen?

Eliſabeth. Sie werden ihn zu einem — ich ſcheue mich, das Wort auszuſprechen — zu einem Teufel erziehen, wie ſie ſelbſt ſind.

Marie. O dann beſſer, er ſtirbt mit uns. — Wenn die Reihe an mich kömmt — o könnte ich doch da an der Seite meiner Mutter ſterben! — Ich reichte ihr die Hand, und ſagte: Mutter, zage nicht! gleich ſehen wir uns wieder, und finden meinen Vater wieder — und — ein Schlag trennte beyde Köpfe.

Eliſabeth. (mit inniger Rührung) Unglückliche Dulderinn! — du leereſt früh den bittern Kelch des Jammers.

Marie.

Marie. — O Muhme Eliſabeth! warum verließen ſie Frankreich nicht, da es noch Zeit war — warum flüchteten ſie nicht mit meinen andern Muhmen?

Eliſabeth. Die Freundſchaft — die innigſte Schweſterliebe, die mich an deine Mutter band, hielt mich zurück. — Sollt ich euch im Elende verlaſſen? — und wer konnte auch damals die lange Kette von ſchrecklichen Begebenheiten voraus berechnen, die wir ſeitdem erlebt haben? Nur ein Propheten-Auge vermogte dieſe furchtbare Zukunft zu enthüllen. Selbſt dein Vater konnte ſich noch in Zeiten ſeinen getreuen deutſchen Kriegern in die Arme werfen, und er ſtarb nicht den Tod eines Miſſethäters; aber er traute ſeinem Volke, das ihn ſo treulos behandelte.

Marie. Seine Standhaftigkeit, mit welcher er dem Märtyrertod entgegen gieng — ſeine Ruhe in den letzten Augenblicken, die er auf Religion und ein reines Gewiſſen gebaut hatte — ſollen mich zur Nachahmung anfeuern, wenn mein ſchwaches Herz bey dem Anblicke meiner Henker beben wollte. Die ſüße Zuverſicht des Widerſehens ſoll mir Kraft geben — o wie groß muß die Wonne dieſes Wiederſehens ſeyn!

Eliſabeth. — Marie! du hatteſt meine ganze Liebe — aber izt muß ich dich bewundern. — Ja, Mädchen! in dem die Seele eines

Engels

Engels wohnen muß, — ja! wir wollen uns wechselseitig zur Standhaftigkeit ermuntern, und so zu dem ewigen Vater der Menschen hinüber-gehen, der seinen Gerechten unbegreifliche Selig-keit aufbewahrt, womit er ihnen die kurzen Lei-den dieser Welt ins Unendliche vergüten will. — Hier kommt unser Freund.

Achter Auftritt.

Toulan. Vorige.

Marie. Sie ließen uns lange auf sie war-ten, lieber Toulan! — Haben sie meine Mut-ter gesehen?

Toulan. Heute noch nicht. Wichtigere Beschäftigungen zum Besten dieser gebeugten Fürstinn und ihrer beleidigten Familie hielten mich ab. —

Elisabeth. Ihre Mine ist ernst und unru-hig. Was geht in ihrer Seele vor?

Toulon. Nichts, Prinzessinn!

Elisabeth. Die Mine des redlichen Man-nes kann nicht lügen.

Toulan. Ich fürchte ihre Empfindlichkeit —

Marie. Fürchten sie nichts, Freund! wir haben uns auf das Schrecklichste vorbereitet. (hastig) Lebt meine Mutter noch?

Toulan. Sie lebt; aber heute soll sie ihr erstes Verhör überstehen.

Marie. Die Unschuld fürchtet kein Verhör.

Toulan. Wenn ſie mit Richtern zu thun hat, die nicht Gewiſſen und Menſchengefühl abgeſchworen haben. — Ich werde die Gekränkte dahin begleiten. — Aber die Gefahr ſteigt mit jeder Minute. Wir müſſen eilen, den Entwurf auszuführen, an dem wir ſchon lange arbeiteten. Halten ſie ſich bereit, Prinzeſſinnen! die nähern Maßregeln ſollen ſie wiſſen, ſobald ſie nach der Lage der Sache auf eine ſichere Art genommen ſind.

Eliſabeth. — Die Königinn ſey der Hauptgegenſtand ihrer Vorſorge, menſchenfreundlicher Toulan! — An uns müſſen ſie zuletzt denken.

Toulan. Wir müſſen Alles aus dem Schiffbruch retten, oder wir retten Nichts, und ich begrabe mich unter den Trümmern. — Ich eile zur Königinn! ſie hat meinen Beyſtand nöthig. (ab)

Marie. Kommen ſie, liebe Muhme! laſſen ſie uns den Himmel anflehen, daß er Toulans Unternehmen ſchütze, und die Herzen der Richter meiner ſchuldloſen Mutter erweiche. (ſie gehen Arm in Arm ab)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Gefängniß der Königinn. (*)

Erster Auftritt.

Die Königinn. Anne

Anne.

Wollt ihr denn gar nichts zu euch nehmen? Die Gerichte sind freylich schlecht, und ihr waret das nicht gewohnt.

Königinn. Nein, gute Anne! ich will nichts.

Anne. Aber ihr schadet euerer Gesundheit, wenn ihr immer hungern wollt. Ihr habt nun in dreyen Tagen keinen Bissen gegessen.

Köni-

(*) Das Zimmer soll klein, kaum acht Fuß groß seyn. Man sieht überall die Spuren der Armseligkeit. Zwey hölzerne Stühle und ein kleiner Tisch, auf dem einige Teller mit Speisen stehen, welche Anne eben in Ordnung stellt, und vor welchem die Königinn etwas abgewendet sitzt, machen den ganzen Hausrath aus. Die Königinn ist ganz einfach weiß gekleidet, in den Haaren schwarzes Band.

Königinn. Kummer iſt meine Speiſe, und Thränen ſind mein Trank. — Meine Geſundheit, o liebes Weib! die iſt lange dahin.

Anne. Ihr müßt ſie zu erhalten ſuchen, ſonſt thut ihr Sünde. Ihr ſeyd das euern armen Kindern ſchuldig, und ihr ladet eine ſchwere Verantwortung auf euch, wenn ihr eure Tage ſelbſt abkürzet. Wenn Gott uns Leiden zuſchickt, ſo müſſen wir ſie mit Geduld tragen.

Königinn. Ihr ſeyd ſehr gut, daß ihr mich in meinem Unglücke tröſten wollt. — Ach meine Kinder!

Anne. Die ſetzen euch am meiſten zu.

Königinn. Gott! die hab ich ſo lange nicht geſehen. Kaum weis ich, ob ſie noch leben, und (ſie drückt Annen die Hand) wenn ihr nicht ſo viel Menſchenliebe hättet, mir dann und wann Nachricht von ihnen zu bringen, ſo wüßt' ich gar nichts von ihnen.

Anne. Das thu ich gern, und es freut mich immer ſo recht herzlich, wenn ich ſehe, wie euch das Blut ins blaſſe Geſicht ſteigt, wenn ich euch von ihnen erzählen kann. Ich war auch Mutter.

Königinn. Wo ſind eure Kinder?

Anne. Ich hatte zwey Söhne; ein paar raſche handveſte Jungen. Da der Krieg gegen die Deutſchen ausbracht, giengen ſie mit. Ich bat, ich flehte, nur einer von ihnen ſollte doch zurück bleiben, und ſeiner alten Mutter Troſt in ihren letzten Tagen ſeyn. Es half nichts

Sie hatten sichs einmal in den Kopf gesetzt, ihr Heil gegen die Deutschen zu versuchen; aber es bekam ihnen übel.

Königinn. Was ist aus ihnen geworden?

Anne. Sie wurden Feinde in der ersten Schlacht, der eine niedergehauen, der andre gefangen.

Königinn. Ihr dauert mich.

Anne. Als ich die Nachricht erhielt, blutete mir das Herz; da ich aber, von der ersten Wunde geheilt, die Sache recht überlegte, so fand ich, daß ihr Schicksal die gerechte Strafe für ihre Tollkühnheit war. Es war ihr freier Wille; denn damals zwang man die jungen Leute noch nicht, wie itzt, die Waffen zu ergreifen, und in einem ungerechten Kriege zu fechten.

Königinn. Haltet ihr diesen Krieg für ungerecht?

Anne. Was that uns euer Neffe, der König von Navarr? — Er legte den Franzosen nichts in den Weg, und siehe da, unsre Conventsherren kündigen ihm den Krieg an. Aber nun haben sie's! — Ob sie gleich überall ausstreuen, daß die Deutschen wie die Haasen vor uns laufen, so weis man doch unter der Hand, daß wir die Haasen und die Deutschen die Windhunde sind. Das Volk wird sich nicht lange mehr verblenden lassen. Man schicke euch und eure Kinder zu euern Verwandten zu-

rück, vergüte den Deutſchen den Schaden, den unſre Leute ihnen angethan haben, und mache Frieden mit ihnen, und allen Andern, die wir ſo lange angezapft haben, bis ſie uns die Zähne weiſen mußten.

Königinn. Anne! nehmt euch in Acht, ihr redet ſehr verwegen; wenn das gehört würde —

Anne. So wär es um den Hals einer alten Frau mehr gethan, und dann weis ich, daß ihr mich nicht verrathen werdet. Als ihr noch unſre Königinn waret, liebte ich euch wie meine eigene Tochter; denn ihr wart immer ſo gut, ihr ſpracht mit Jedem, ſchenktet den Armen ſo viel und ſchämtet euch nicht, wie ſonſt der andern Vornehmen thaten, unſer einem den guten Tag zu bieten. Als euch der Spitzbube Orleans in der Nacht, wo die vielen Weiber und in Weibesröcken verſteckte Männer nach Verſailles zogen, ermorden wollte, ſollt ich auch mit. Ich ſagte: nein! denn ich hatte Wind, wo es hinaus ſollte. Da warfen mich die Beſtien mit Koth, und ſie würden mich ermordet haben, wenn mich nicht ein Paar redliche Schweizer in ihren Schutz genommen hätten.

Königinn. O Anne! erinnet mich nicht an jene fürchterliche Nacht; ſie ſteht noch ſchrecklich vor meiner Seele.

Anne. Verzeiht mir! ich dachte nicht, daß euch diese Erinnerung so unangenehm wäre. Ihr kamt ja glücklich davon.

Königinn. Um größerm Jammer entgegen zu gehen. Hätte mich nicht der brave Leibgardist gerettet, und meine Mörder hätten ihre Wuth an mir abgekühlt; so wäre vielleicht manches Unheil nicht geschehen, gute Frau! (wischt sich die Thränen ab)

Anne. Mein Gezlauder erweicht euch zu sehr. Wir wollen abbrechen. — Eßt doch einen Bissen.

Königinn. Ich kann nicht essen. Ein wenig Obst wär alles, was ich mir wünschte; aber das erhalt ich selten.

Anne. Ich will euch eine gute Melone holen, die kühlt euch das erhitzte Blut ab.

Königinn. Sie würde mir wohl schmecken; aber ich kann keine bezahlen. Man nahm mir das Paar Louisdor, die ich hatte, hinweg, als man mich in dieses Gefängniß schleppte.

Anne. Vom Bezahlen ist nicht die Rede. Ich hole sie euch; ihr bedürft Erquickung. (ab)

Zweyter Auftritt.

Die Königinn allein. (Sie ſtützt einige Augenblicke ſchweigend den Kopf auf die Hand. Sie ſteht auf, ringt die Hände im Auf- und Niedergehen, und ſagt endlich im höchen Affekt)

Betteln muß ich — ſagen: Gott vergelte es, wenn mir jemand eine Wohlthat erweißt, die ihn acht Pfennige koſtet? — Gott verzeih mir, daß ich murrte. — Danken ſollt ich dir, daß du mich Verworfene noch mit dem Umgang von Menſchen beglückſt, die es ſo redlich mit mir meynen. — Antonie! du mußt nicht mehr zurück blicken in deine vorige Herrlichkeit. Sie iſt verſchwunden. Sie war Flittergold auf dem Gewande der Schauſpielerinn. — Warſt du etwas mehr als eine Operkönigiinn? — Der Vorhang fiel — deine Rolle iſt ausgeſpielt, und du weist nicht, welcher Kelch voll Bitterkeit dir noch aufbewahrt iſt. — O gewiß, ich habe ihn noch nicht geleert den herben Kelch. — Mein Ludwig, der du aus den Gefilden der Seligen auf mich herabblickſt! erflehe mir Standhaftigkeit vor dem Throne, wo dir die Krone der Märtyrer gereicht wurde. — (Pauſe) Er hat ausgelitten der Gute — der liebe Gekränkte. — — Auch meinen Leiden hat der gütige

Menſchenvater ein Ziel geſteckt. — Ich ſehe es leiſe. Es wird das nämliche ſeyn, mit dem Er die Leiden meines theuren Verklärten endete. — — Ach, nur der Troſt fehlt mir, der ihn in der letzten ſchrecklichen Abſchiedsſtunde aufrichtete. Er ließ ſeinen Kindern eine Mutter zurück — ich — ich muß ſie in den Händen der Mörder laſſen, die ihre Eltern tödteten. (Pauſe)

Dritter Auftritt

Die Königinn. Anne.

Anne. (mit einer Melone auf dem Teller) Ich werde euch künftig nicht mehr allein laſſen.

Königinn. (betroffen) Warum das?

Anne. Verzeiht mir! ich habe euch behorcht. Ihr verfallt gleich in eure Melancholie, wenn ihr ſo allein mit euch ſelbſt redet. — Das iſt nicht recht.

Königinn. Iſt mir das zu verdenken?

Anne. Ja wohl; man muß auf Gott vertrauen; der wird ſchon helfen, wenns Zeit iſt. — Hier iſt die Melone.

Königinn. Ihr habt ſo viele Mühe mit mir, und ich — ich kann euch nicht belohnen — nicht einmal erſetzen, was ihr von eurem ſauern Verdienſt für mich aufopfert.

Anne.

Anne. Muß man denn alles um Lohn thun? — Ich merke wohl, daß ihr uns geringe Menſchen nicht recht kennt, weil ihr nie unter uns lebtet. Euch ſteckt immer noch die Königinn im Kopf, die gern gab, und ſich itzt nicht ans Nehmen gewöhnen kann.

Königinn. Gütiger Gott!

Anne. (indem ſie die Melone zerſchneidet) Da! laßts euch gut ſchmecken. — Mir ſeyd ihr keinen Dank ſchuldig. Als die Obſthändlerinn hörte, daß ich die Melone für euch haben wollte, ſprach ſie; hier iſt die beßte, die ich habe. Sage der Königinn — denkt, ſie nennte euch noch ſo — ſage der Königinn, ſie ſolle ihr ſo gut bekommen, als ich ſie ihr von ganzem Herzen gerne ſchicke. — Und da ich bezahlen wollte, nahm ſie durchaus nichts an.

Königinn. Anne! — gieb mir! ach nie hab ich eine ſolche königliche Mahlzeit gehalten. — (ſie ißt einige Schnitte)

Anne. Seht ihr, daß ihr noch nicht Urſache habt, ſo zu jammern. Glaubt mir, ihr ſeyd noch nicht ganz verlaſſen und vergeſſen, wie ihr euch einbildet. Es giebt noch Leute genug, die euch bedauern, und das iſt immer Troſt im Elend. — Ich ſag es noch einmal — vertraut Gott; er wird euch nicht verlaſſen, und eure Kinder auch nicht.

Königinn. Beßtes Weib! ihr seyd mir mehr als ein Priester in der Todesstunde.

Anne. Priester? — die guten Hirten der Heerde hat man fortgejagt, die gottlosen, die selbst nichts glauben, hat man behalten. — Aller Segen ist auch von uns gewichen, seitdem man unsere Gloken eingeschmolzen, unsere heiligen Gefäße in die Münze geschleppt, unsere heiligen Bilder zerstört, und unsre Pfaffen zu Soldaten gemacht hat. Da kommen die Tagediebe itzt in bunten Kleidern; statt der Priestermütze setzen sie ein rothes Käpchen auf, nehmen einen Spieß in die Hand, und so verrichten sie den Gottesdienst.

Königinn. Redet nicht zu laut! — Eure Freymüthigkeit könnte euch Verdruß machen. — Ihr wißt, daß man uns behorchen kann. —

Anne. Ihr habt Recht. Es ist ohnehin Zeit, wo unsre Aufseher anrücken. — Ich will das Tischchen abräumen, den Rest der Melone verwahr ich euch (räumt ab, und geht)

Königinn. — — Ein biederes Weib! — wäre der zehnte Theil der Nation gestimmt gewesen wie die, so gabs keine Revolution — keinen Königsmord. —

Vierter Auftritt.

Die Königinn. Toulan.

Toulan. (sich umsehend) Sind wir allein?

Köni-

Königinn. Ja! — aber warum?

Toulan. Gnädigſte Frau! ich muß ſie ins Verhör führen.

Königinn. Gott! — ich ins Verhör?

Toulan. Folgen ſie mir! — ſeyn ſie ſtandhaft; wir reden dann weiter. Wir durfen keinen Augenblick verlieren, kaum ſiehet man Verdacht.

Königinn. So unvorbereitet? — ich bin krank. Meine geſchwollenen Füſſe — eine Folge dieſes elenden feuchten Kerkers, tragen mich kaum bis vor die Thüre. —

Toulan. In dieſer Rückſicht haben ihre Freunde es dahin gebracht, daß das Verhör hier im Hauſe gehalten werden ſoll. Kommen ſie, gnädigſte Frau.

Königinn. Sie führen mich zum Tode.

Toulan. Tauſend Arme ſind bewaffnet, ihre Königinn zu retten. Ihre Majeſtät verlaſſen, ſich auf mich.

Königinn. Ich folge! (ab)

Fünfter Auftritt.

(Verhörsaal)

Der **Präsident** des Revolutionsgerichtes, **Assessoren** und **Fourquier** sitzen an einer Tafel. Hernach die **Königinn**, **Toulan** und **Wache**.

Toulan. Hier bring ich nach euerm Befehl die Gefangene. Ich empfehle sie euerm Menschengefühl, wenn ich sie auch nicht eurer Gerechtigkeit empfehlen darf. (auf den Wink des Präsidenten setzt sich die Königinn auf den für sie bestimmten Stuhl gegen den Präsidenten über, etwas von der Tafel ab. Die Wache zieht sich nach der Thüre zurück. Toulan im Abgehen, vor sich) Gott! gieb ihrer Seele Stärke, und gieße Mitleiden in die Herzen ihrer Richter!

Präsident. (zur Königinn) Wie heißt ihr?

Königinn. Marie Antonie von Lothringen und Oesterreich.

Präsident. Wer seyd ihr?

Königinn. Die Wittwe Ludwig Capets, gewesenen Königs der Franzosen.

Präsident. Euer Alter.

Königinn. Acht und dreißig Jahre.

Präsident. Ihr seyd des Hochverrathes gegen die Republick und anderer unerhörter Verbrechen halben vor diesem Gericht angeklagt. Höret mit Aufmerksamkeit die Punkte, die euch der von der Nation bestellte öffentliche Anklager bekannt machen wird, und vertheidiget euch, wenn ihr könnt. (Die Königinn beugt sich, und schweigt. Ruhe und Würde bezeichnen ihre Mine. Der Präsident fährt fort) Lesen sie Fürger Fourquier!

Fourquier. (liest) „Marie Antonie, „Wittwe des Ludwig Capet ist nach Aussage „unverwerflicher Zeugen genauer Prüfung der „deßfallsigen Aktenstücke, überwiesen, daß sie „nach dem Beyspiele einer Meßaline — Brunehaut, einer Fredegonde, einer Medicis, die „man ehedessen Königinnen von Frankreich „nennte, und deren Namen die Geschichte der „Franzosen mit Abscheu nennt, seit ihrem Aufenthalte in diesem vormaligen Königreiche, die „Geisel und der Blutigel der Nation war. Sie „stund zum äußersten Nachtheile des Vaterlandes schon vor der Revolution in den genauesten „politischen Verhältnissen mit dem Manne, „der sich König von Ungarn und Böhmen „nennt. Nicht genug, daß sie einverstanden „mit den Brudern ihres Ehemannes und dem „damaligen Finanzminister, dem schändlichen „und verruchten Calonne, auf eine unerhörte Weise die Einkünfte des Staates verpraßte, um ihre

„re

„re zügellosen Begierden zu befriedigen, und „die feilen Diener ihrer strafbaren Ränke zu „besolden, hat sie auch dem deutschen Kaiser „viele Millionen in die Hände zu spielen ge„wußt, die ihn noch itzt im Kriege gegen die „Republik unterstützen. Durch diese unermeß„lichen Verschwendungen hat sie das Vermö„gen des Staates erschöpft, somit vorsetzlich „seine Kräfte entnervt, und großes Unheil über „das Vaterland gebracht.“

Königinn. Es war natürlich, daß ich mit meinen leiblichen Brüdern und Verwandten nach Verlaßung meines Vaterlandes im Briefwechsel blieb. Ist es ein Verbrechen, den Gesetzen der Natur getreu, seine Blutsfreunde zu lieben? — Die übrigen Vorwürfe treffen mich nicht; es mußte denn der seyn, daß mich Jugend und Unerfahrenheit, und der Rang einer der ersten Königinnen Europens, den ich behauptete, zu Ausgaben verführt haben, die vernünftiger Weise hätten erspart werden können und sollen. — Daß ich dem Kaiser, meinem Bruder, Millionen zugewendet habe, erfordert Beweise, die ich von meinen Anklägern mit Recht verlange.

Fouquier. (liest) „Die Witwe Capet „hat unermüdet gegen die Freyheit des franzö„sischen Volkes gearbeitet, noch nach der glück„lichen Revolution, da ihr Ehemann bereits „die neue Constitution beschworen hatte, und „sogar während ihrer Gefangenschaft.“

Königinn. Das franzöſiſche Volk war nie freyer, als da ich noch Königinn war. Es würde meinen Gemahl nicht getödtet haben, wenn er über Sklaven geherrſcht hätte.

Fouquier. (lieſt) „Sie hat ununterbrochen in ſtrafbaren und ſchädlichen Verbindungen mit den fremden Mächten, welche unſere Feinde ſind, und den Uebelgeſinnten im „Innern der Republik geſtanden.“

Königinn. Frankreichs Ruhe und Wohlfahrt lag mir immer am Herzen, und ich habe nie zu ſeinem Nachtheil gehandelt, am wenigſten mit den Stöhrern des innern Friedens in Verbindung geſtanden.

Fouquier (lieſt) „Sie hat ferner gemeinſchaftlich mit ihrem Ehemanne die Ausſtreuung aufrühreriſcher Gegenrevolutionsſchriften nicht nur veranlaßt und befördert, „ſondern ſolche ſogar auf ihre Koſten drucken „laſſen.“

Königinn. Davon weis ich nichts.

Fouquier. (lieſt) „Sie hat Schmähſchriften gegen ſich ſelbſt durch ihre Miethlinge verfertigen laſſen, auswärtige Mächte und „Verwandten zu überreden, ſie werde in Frankreich mißhandelt, um ſie gegen die Republik „aufzubringen, und dadurch ihre ſträflichen „Zwecke deſto leichter zu erreichen.“

Königinn. Ich habe jene Schmähſchriften immer verachtet, und ihre Verfaſſer bedauert,

da

da mir mein Gewissen sagte, daß ich die Schmähungen dieser gedungenen Schriftsteller nicht verdiente. Zu niedrig wär es für die Tochter und Schwester von Kaisern, zu demüthigend für Marien Antonien von Oesterreich gewesen, durch solche elende Kunstgriffe das Mitleiden fremder Mächte zu erbetteln.

Fouquier. (liest) „Sie hat durch ihre „Abgeordnete eine künstliche Hungersnoth in und „um Paris zu bewirken sich erkuhnt, um das „Volk aufzuwiegeln. Die Wahrheit dieser Beschuldigung ist unwidersprechlich; denn als „sie den folgenden Tag mit ihrem Ehemanne „von Versailles nach Paris gebracht wurde, „waren wieder Lebensmittel im Ueberflusse da."

Königinn. Das ist die gröbste Verläumdung. Jedem redlichen Manne werden nun die Augen über diese künstliche Hungersnoth aufgegangen seyn, da die ganze Welt weis, daß sie durch unsere Verfolger veranstaltet worden war, um uns verhaßt zu machen.

Fouquier. (liest) „Sie hat ihren Ehemann zu allen Fehltritten, die er gegen das „Interesse der Nation begangen hat, verleitet."

Königinn. Eine neue eben so grobe Verläumdung! Ludwig suchte immer das Beste seines Volks zu befördern, und opferte ihm seine eigenen Vortheile von ganzem Herzen auf.

Präsident. Habt ihr Wissenschaft von dem grossen berüchtigten Staatsrath, den Ludwig Capet

Capet mitten unter den Repräſentanten des Volkes hielt.

Königinn. Ja!

Präſident. Waren es nicht die Verräther: Deſprémenil, Thouret und Barentin, welche die vorgeſchlagenen Punkte entworfen?

Königinn. Hievon weis ich ſchlechterdings nichts.

Präſident. Ihr antwortet nicht richtig. In euern Zimmern wurden die Punkte entworfen.

Königinn. Im Rathe wurde die Sache abgethan.

Präſident. Hat euch euer Ehemann nicht ſeine Rede, eine halbe Stunde vorher, als er in die Verſammlung der Volksrepräſentanten trat, vorgeleſen? — Habt ihr ihm nicht eingeprägt, er ſolle ſie mit Entſchloſſenheit vortragen?

Königinn. Mein Gemahl ſetzte viel Vertrauen in mich; deßwegen las er mir ſeine Rede vor: aber ich erlaubte mir auch nicht die geringſte Bemerkung.

Präſident. Welche Entwürfe hatte man gemacht, um die Volksrepräſentanten mit Soldaten zu umringen, und die Hälfte niederzuſäbeln, wenn es möglich geweſen wäre?

Königinn. Von ſolchen Greueln war nie die Rede.

Präsident. Sonder Zweifel wußtet ihr, daß Truppen im Marsfelde stunden, und die Ursache, warum man sie dort zusammengezogen hatte, kann euch nicht unbekannt seyn?

Königinn. Ich wußte, daß sie da waren; aber ihre Bestimmung war für mich ein Geheimniß.

Präsident. Ihr hattet das Vertrauen euers Ehegattens, also müßt ihr auch die Ursachen dieser Zusammenrottung wissen?

Königinn. Die Herstellung der öffentlichen Ruhe war die Absicht, so viel ich weis.

Präsident. [illegible] weiter.

Fouranier. (liest) „Die Wittwe Capet „ist die Urheberinn und Anstifterinn der wieder„holten blutigen — mörderischen Auftritte in Pa„ris und dem übrigen Gebiethe der Republick, wo „so viele treue Patrioten ihr Leben verlohren.“

Königinn. Einer solchen Grausamkeit ist mein Herz nicht [illegible].

Präsident. Habt ihr nicht selbst an jenem schrecklichen Tage den Schweizer Garden den Befehlt ertheilt, Feuer auf ihre Mitbürger zu geben?

Königinn. Nein! diese Frage ist mit der vorhergegangenen beantwortet.

Präsident. Habt ihr nicht, nachdem ihr Nachts selbst die Arbeiter, welche die Patronen verfertigten, und in euern Kellern versteckt waren, durch starke Getränke angefeuert, und mit euren

euren Zähnen eine Patrone, zum Beweiſe eures Blutdurſtes abgebiſſen hattet, den folgenden Morgen eurem Ehmann, der auf euer Anſtiften die rechten Schweizer und alle erkaufte Verräther, die ſich in ihre Röcke geſteckt hatten, in den Tuillerien muſtern mußte, eine geladene Piſtole in die Hand gegeben, und dabey die Worte ausgeſprochen: Nun mußt du dich zeigen! — Er hatte nicht euern Mordmuth, und weigerte ſich. Ihr antwortetet ihm: Feiger Mann! du warſt nicht werth ein König zu ſeyn?

Königinn. Keine Lüge! — ich ermunterte meinen Gemahl nur bey jedem Unfall zur Standhaftigkeit und Ergebung.

Präſident. (zu Fourquier) Weiter:

Fourquier. (lieſt) „Die Wittwe Capet hat jederzeit durch ihren Einfluß, den ſie „auf ihren Ehemann, Ludwig Capet, zu gewinnen beſchlagen genug war, dieſen dahin zu „lenken gewußt, daß er ſeine wahren Abſichten „hinter ſeinen öffentlichen Handlungen zu verſtecken lernte.“

Präſident. Was habt ihr darauf zu antworten?

Königinn. Nichts! weil man mir Fragen vorlegt, die keiner Antwort bedürfen.

Fourquier. „Sie hat ihren Ehemann zur „Flucht beredet, und mit Hülfe des treuloſen „La Fayette dieſen Plan bewerkſtelligt.“

Fourquier. „Die Wittwe Capet hat ih„rem Sohne nach dem Tode ihres Ehemannes „königliche Ehre erwiesen; ihm am Tische den „obersten Platz gelassen, und die Speisen zuerst „gereicht: sich sogar erfrecht, ihn eure Majestät „zu nennen. Hierdurch hat sie deutlich gezeigt, „daß sie immer die Absicht hatte, die Freyheit „und Gleichheit zu unterdrücken, und die Kö„nigswürde wieder einzuführen.“

Königinn. Hat das der Mann gesehen und gehört, der gegen mich zeugte?

Präsident. Nicht selbst; aber es ist ihm hinterbracht worden.

Königinn. Ihr wollt meine Richter seyn, und ihr gründet euer Urtheil auf Hörensagen?

Präsident. (zum Fourquier) Weiter!

Fourquier. „Die Wittwe Capet ist end„lich durch das eigene Geständniß ihres leibli„chen Sohnes gegen seinen Erzieher, den Bür„ger Simon, überwiesen, daß sie — —“

Präsident. Halten sie ein! lassen sie es die Beklagte selbst lesen. — Das Verbrechen ist zu abscheulich! — Nur sein Name würde die Ohren aller Anwesenden beleidigen.

Fourquier. (hält der Königinn die Schrift hin, und zeigt ihr mit dem Finger die Stelle)

Königinn. (nachdem sie gelesen hat, erhebt sie sich mit der ganzen Wuth der gröblich beleidigten Unschuld) — — Gerechter Gott! — Ich erwartete von euch Alles! — Aber diese Beleidigung ist das größte Zeugniß gegen euch, die ihr Menschheit und Religion mit Füssen tretet. — Ich sollte hierauf nicht antworten — die Natur selbst lähmt einer Mutter die Sprache, die eine solche teuflische Beschuldigung anhören muß. Ich berufe mich auf jede Mutter, die hier anwesend seyn könnte, oder die in der ganzen Welt lebt. — Unmenschen, die ihr seyd! — Ist es nicht genug, daß ihr mich zur Staatsverbrecherinn lügt? — wollt ihr mich auch noch zur Sünderinn vor Gott lügen? — O, er kennt mich und euch! — Eure Afterphilosophie wird den nicht hinwegwitzeln, der mich in eure Hand gab, und euch — richten wird — an dem Tage richten wird, den ihr aus der Reihe der Zeitrechnung ausgestrichen habt. — Bringt mich zurück in mein Gefängniß, und thut keine Frage mehr an mich; denn sie bleibt, bey Gott! unbeantwortet. — Ihr verlangt meinen Kopf? — Weniger Umstände, ihr Herren — und er war doch euer! — Es ist nur der Kopf eines Weibes, das euch nie beleidigte; das euch immer wohlwollte.

Präsident. (betreten) Man bringe sie zurück! (die Wache tritt hervor und mit ihr erscheint Toulan)

Toulan. (leiſe) Kommen ſie, unglückliche Frau! (führt ſie ab)

6. Fünfter Auftritt.

Der Präſident. Fourquier. Aſſeſſoren. (eine lange Pauſe. Alle Anweſende ſind in tiefem Nachdenken verſunken, und ſtehen zuletzt auf)

Präſident. (ſich zuſammenraffend) Es iſt unläugbar; ſie iſt eine entſchloſſene Frau.

Fourquier. (unruhig) Das iſt ſie; — (leiſe) — und unſchuldig dazu!

Präſident. Ihre Vertheidigung —

Fourquier. (mit höherer Rührung) War der hohe Fels, an dem die Wetterwolke meiner Anklage platzte.

Präſident. (nach einigem Nachdenken) — Schließen wir das Protokoll! (unterzeichnet) Lebt wohl, bis morgen, liebe Mitbürger! (ab)

Fourquier. Das iſt das letztemal, daß ich das Amt eines öffentlichen Anklägers verwaltet habe. (leiſe) Sie ſtehen Alle da, wie die Bildſäulen! — Das Gewiſſen iſt doch kein unmündiges Kind! (ab)

2. Sechster Auftritt.

(Gefängniß der Königinn.)

Die Königinn. Toulan, hernach Anne.

Königinn. (von Toulan geführt) Ich bin sehr müde. (setzt sich)

Toulan. Das ist kein Wunder.

Königinn. Welche Beschuldigungen!

Toulan. Ich habe sie alle mitangehört, gnädigste Frau!

Königinn. Sie waren ja abwesend?

Toulan. Ich stand vor der Thüre.

Königinn. Ich hoffte auf ihre Gegenwart.

Toulan. Sie wäre ihnen schädlich gewesen.

Königinn. Wie das?

Toulan. Ich hätte sie und mich verrathen. Die Schrift des öffentlichen Anklägers ist ein Kunstwerk des Satans, ein Meisterstück der schwärzesten Bosheit. — Sie müssen aus den Klauen dieser Wüthriche gerissen werden, es koste was es wolle.

Königinn. Wie ist das möglich! was würde es helfen, wenn auch ein Vertheidiger meiner Unschuld aufstünde, die Ohren meiner blutgierigen Richter sind taub gegen die Stimme der Wahrheit.

Toulan. Vertheidigung wäre verlorene Mühe. Hätten ſie Muth, gnädigſte Frau! ſich durch die Flucht zu retten?

Königinn. Durch die Flucht? — Gott! wie könnte ich aus meinem Kerker entfliehen, den hundertköpfige Ungeheuer bewachen?

Toulan. Nicht erſt itzt falle ich etwan auf dieſen Gedanken, nein! ich arbeitete gemeinſchaftlich mit einigen Rechtſchaffenen an dieſem Plane, ſchon ſeitdem mir die Aufſicht über die königlichen Gefangenen übertragen wurde. Ich ſuchte ihn durch langſames, bedächtliches Verfahren ſo zur Reife zu bringen, daß ſeine Ausführung ohnfehlbar werden mußte. Dieſe wird itzt dringender, und Gefahr ruht auf dem Verzug. Ich verlaſſe ſie deßwegen, gnädigſte Frau! und eile die ſchleunigſten Maßregeln zu ergreifen. (ab)

Siebenter Auftritt.

Die Königinn, (hernach) Anne.

Königinn. Mittel zu meiner Rettung könnten noch erſonnen werden? — O guter Mann! deine Menſchenliebe betrügt dich — führt dich wohl ſelbſt ins Verderben, und das wäre ſchrecklich — es würde meine Leiden hundertfach erhöhen — mir die Todesſtunde verbittern.

Anne.

Anne. Ihr seyd lange geblieben.

Königinn. Sie haben mich so viel nach Dingen gefragt, wovon ich nichts wußte, mir so schreckliche Beschuldigungen angedichtet, daß sich meine ganze Seele dagegen empört hat. — Ich bin sehr entkräftet, liebe Anne!

Anne. Legt euch ein wenig zur Ruhe, und faßt Muth. Wenn ihr unschuldig seyd, und das seyd ihr gewiß, mein Herz sagt mirs: so wird euch der Vater im Himmel nicht verlassen.

Königinn. Nein! das wird er nicht, gute Frau! und wie ers mit mir macht, wirds gut seyn. — (steht schwach sich an die Lehne des Stuhles haltend auf) Kommt, — gebt mir euern Arm — die Knie zittern mir. (Anne führt sie durch eine enge Seitenthüre ab)

Achter Auftritt.

(Zimmer des Königs im Tempel)

Simon. Peter.

Simon. Peter! Was macht der kleine Junge?

Peter. Er ſpielt mit ſeinen bleiernen Soldaten, und ſchlägt einem Deutſchen nach dem andern den Kopf mit ſeiner kleinen Guillotine herunter, und wenn dann all die Männerchen ohne Köpfe daſtehen, ſo klebe ich ſie ihm mit Wachs wieder auf, damit er ſich von neuem exerciren kann. Man würde einen trefflichen Scharfrichter aus ihm machen.

Simon. Der Junge wird gut. Fragt er bisweilen nach ſeiner Mutter?

Peter. Sehr oft, und dann wird er traurig, will weder eſſen noch trinken, und jammert laut.

Simon. Man muß ihn immer zu beſchäftigen ſuchen.

Peter. Das thu ich. Noch geſtern redete er lange von ſeinem Vater. Endlich fieng er an zu weinen, und beklagte ſich bitterlich, daß man ihm ſeinen Vater umgebracht hätte. — — Dein Vater, ſagte ich, war ein Böſewicht und Böſewichte müſſen geſtraft werden. Er ſchwieg eine Weile. Ich gab ihm ein Zucker-

brod

brod und ein Glas Champagner. Das heiterte ihn so auf, daß er bald wieder sein erst weggeworfenes Spielzeug hervorsuchte, und Vater und Mutter vergaß.

Simon. Du hast Recht gethan, Peter! Ich merke, daß du mein Erziehungssystem bald begreifen wirst.

Peter. Aber ist der viele Wein dem Kinde nicht schädlich?

Simon. Possen! — Es soll aus ihm werden, was die Narren von Moralisten einen Taugenichts nennen; das heißt: er soll sein Leben genießen, so lang es dauert; denn das ist alles, was wir davon haben, daß uns unsre Eltern in die Welt gesetzt haben. Stirbt er frühe, nun so war er aus schwächlichem Blute, und taugte ohnehin nichts zum krafvollen Republikaner. — Seine Weichherzigkeit, die ihm von Vater und Mutter anhängt, muß wegaeschafft werden. Anderer Leiden muß ihm gleichgültig seyn, wenn es nicht Beziehung auf ihn selbst hat. Ein blutender Menschenrumpf muß ihn nicht rühren, wenn er nichts durch den Geschlachteten verliert. Gewinnt er durch seinen Tod, so muß er nur lernen den Gleichgültigen spielen, so viele Freude ihm auch der Anblick gewährt. Wir leben nur für unser eigenes Interesse, und wenn wir uns an das Allgemeine anschließen, so geschieht es blos, um jenes desto gewißer zu befördern. Drum schafften wir

Kö-

König, Adel und Prieſter ab, und führten Gleichheit ein. Nun kann ein Jeder für ſich handeln, wenn er kein Schwachkopf iſt; iſt er das, ſo mag er zuſehen, wie er durchkömmt. Dieſes ſind die Grundſätze, die man dem jungen Capet frühzeitig einprägen muß, ſonſt hab ich Schande von meiner Arbeit. — Ich wählte dich, Peter! zu meinem Gehülfen, als mich der Nationalconvent zum Erzieher des kleinen Ludwigs anſtellte, und du rechtfertigſt meine Wahl.

Peter. Seyd ihr ein Deutſcher, Bürger Simon?

Simon. Nein! ich bin ein Elſaſſer.

Peter. So ſeyd ihr doch lange in dieſem barbariſchen Lande geweſen. Man ſagt, dort ſoll der Glaube an Religion, Tugend, Menſchenliebe und Rechtſchaffenheit noch ſtark im Schwange gehen.

Simon. Freylich! aber es giebt auch der aufgeklärten Köpfe genug, die ſolche Lappalien für Nürnberger Waare anſehen, womit man die Kinder zum Schweigen bringt.

Peter. Wart ihr nicht Commiſſar in Maynz?

Simon. Nein! das war ein Anderer meines Namens; aber ein pfiffiger Mann. Der hat manchen deutſchen kleinen und großen Deſpoten an der Naſe herumgeführt. Ich weis nicht, wo er itzt ſteckt. Wir ſind oft in den

Zei-

Zeitungen der deutschen Satelliten mit einander verwechselt worden, und es lächerte mich immer herzlich — und ich bedauerte auch die Deutschen, daß sie so wenig von dem wissen, was bey uns Republikanern vorgeht.

Peter. Aber wie giengs denn in Maynz, und warum verloren wir diese Provinz wieder?

Simon. Davon ließe sich viel reden. — Dort giengs gut. — Wenn nicht Verrätherey die Hände im Spiel gehabt hätte, so wäre schon halb Deutschland zu unsrer Religion übergetretten; das heißt: nichts zu glauben und nur für sich zu handeln.

Peter. Warum macht man nicht alle die Verräther um eine Spanne kürzer?

Simon. Gut wär es; aber es geht auch nicht so, wie man glaubt. Bald werden sie abtrunnig, bald werden sie als Geiseln zurückbehalten.

Peter. Sagt Bürger Simon! wie kamt ihr denn nach Deutschland?

Simon. Ich bin dir meine Lebensgeschichte noch schuldig, lieber Peter! — Du sollst sie in wenig Worten haben, da du mein ganzes Zutrauen verdienst.

Peter. Ich bin begierig auf diese Erzählung.

Simon. Ich konnte mich in meinem zwölften Jahre schon mit meinem Vater nicht vertragen. Das dauerte noch ein Jahr, und ich ließ das väterliche Haus hinter mir; das heißt meine Füsse trugen mich weiter, nachdem ich meinem Vater seine Casse, die er, als ein kleiner Pfächter im vordern Elsas, zur Abführung seines Pfachtschillings zusammengespart hatte, mit Klugheit und Vorsicht zu entwenden wußte. Ich war reich; denn ich hatte etwann dreyßig Louisd'ors in der Tasche. Ich wollte durch Deutschland nach Holland gehen; von da nach Ostindien, und glaubte Millionen mit meinem Reichthum zu erwerben; denn ich hatte viel davon gehört, das es ein Leichtes ist, in dem Lande reich zu werden. — Ich hatte den halben Weg zurückgelegt, als meine dreyßig Louisd'ors richtig aufgezehrt waren. — Ich war eben in Mannheim — der Residenz des Despoten von der Pfalz. Der Hunger plagte mich, und ich klopfte an der Thüre eines Klosters. Man öffnete mir die Pforte, führte mich in eine Stube, und gab mir satt zu essen.

Peter. Die Klosterleute müssen folglich doch nicht so ganz schlimm seyn, daß sie die Generalabdankung bey uns verdient haben.

Simon. Armer Tropf! ich wünschte, du bliebst mit deinen Anmerkungen zu Hause, bis du vernünftiger wirst.

Peter. Nun! was weiter?

Simon. Ich klagte meine Noth. Der Prior nahm mich mit der Gutherzigkeit eines einfältigen Pfaffen an, fütterte mich einige Tage, und brachte mich dann bey einem Schuhster als Lehrjunge unter. Die Noth ward meine Lehrerinn. Ich bracht es bald in meinem Handwerk so weit, daß kein Geselle in der Werkstätte mir gleich arbeitete. Nebenher gieng ich in die Jesuiterschule. Ein abermaliger Zwist mit meinem Meister brachte mich auch da hinweg. Ich entwendete einem unserer Gesellen seine Kundschaft, gieng nach Straßburg, und arbeitete selbst als Geselle unter dem Namen dessen, dem ich seine Kundschaft entwendet hatte. Ich hatte wieder den Vorzug unter meinen Mitarbeitern. — Ich empfahl mich auch da, nachdem ich einen ganzen Monatlohn voraus empfangen hatte, und gieng nach Paris.

Peter. Ihr spieltet eine hübsche Rolle! — Cartouche war ein Kind gegen euch.

Simon. Cartouche war ein gescheider Purſche wie ich. — In Paris kam es bald zur vertrauten bekanntschaft mit der Frau meines Meisters. Wir wurden eins, und ein Gericht Schwämme beförderte meinen Meister in die ehemals sogenannte andre Welt. Des Meisters Bruder, den wir verdächtig zu machen wußten, starb in der Bastille. Wir wurden sogar vom Parlament frey gesprochen — unſer An-

wald fand meine Meisterinn hübsch. — Ich heirathete die Wittwe, und trat die Kundschaft des Verstorbenen an.

Peter. Ganz kann ich mich noch nicht überzeugen, daß das der rechte Weg war, sein Glück zu machen.

Simon. Weil deine Augen noch nicht geöffnet sind! — (klopft ihm auf die Schulter) bleibe noch einige Zeit in meiner Schule, und du kannst auch vom Schuhstermeister der Hofmeister eines ehmaligen Königssohns werden. — Nun rufe mir den kleinen Capet her. Der Bube darf nicht lange allein seyn, sonst gehen ihm allerlei Dinge durch den Kopf. (Peter ab)

Neunter Auftritt.

Simon. hernach Ludwig.

Simon. Dank euch, ihr Jesuitervåter! Ihr habt mich manches gelehrt, was mir itzt zu statten kommt. — Der Schuster lernte durch euch gute Schuhe machen — der Hofmeister neue Moral predigen. — Da kömmt mein Zögling! — Ich muß doch hören. — Wie gehts Kleiner!

Ludwig. Weist du wohl, Bürger Simon! ich werde nicht lange mehr klein bleiben: ich gehe schon ins achte Jahr.

Simon. Womit haſt du dich heute beſchäftigt?

Ludwig. Mit allerley! — die Köpfe der Oeſtreicher ſind geflogen wie Aepfel vom Baume.

Simon. Das war brav.

Ludwig. Ich weis indeſſen doch nicht, ob ich recht daran gethan habe.

Simon. Und warum das?

Ludwig. Weil meine Mutter auch eine Oeſterreicherinn iſt.

Simon. Deine Mutter iſt eine böſe Frau.

Ludwig. O nein! das iſt ſie nicht; ſie hat mich immer ſo ſehr geliebt. — Ihr verſprachet mir ſchon oft, mich zu ihr zu führen; es iſt lange, daß ich ſie nicht geſehen habe.

Simon. Du mußt nicht mehr an ſie denken.

Ludwig. Das kann ich nicht. Ich denke beſtändig an ſie, auch an meinen Vater.

Simon. Ich habe dir ſchon oft geſagt, daß dein Vater ein Böſewicht war, dem man als einem Verräther des Vaterlandes den Kopf abſchlug.

Ludwig. Er that doch allen Menſchen ſo gerne Gutes. Er war ein guter, guter König, ſagten alle Leute.

Simon. Du weist, daß du das Wort, König, gar nicht aussprechen sollst. Ein König ist ein Ungeheuer, das sich mit dem Schweiße der Menschen mästet, das man vertilgen muß, wie man die Raubthiere vertilgt.

Ludwig. Dann müßt ihr mich auch vertilgen: denn ich bin auch ein König.

Simon. (aufgebracht) Wer hat dir das gesagt hat.

Ludwig. O seyd nur nicht böse, ich will ja keiner mehr seyn.

Simon. Ich will wissen, wer dir das gesagt hat.

Ludwig. (erschrocken) Meine Mutter.

Simon. Die Nichtswürdige! — was sagte sie dir mehr? — Nun? — Gestehe oder, du weist, welche Strafe darauf steht, wenn du mir, deinem Vorgesetzten, die Wahrheit verhehlst.

Ludwig. Sie sagte mir — oft — wenn ich einmal wieder König würde, so sollte ich jedermann Gutes thun, und alle Franzosen so lieben, wie sie mein Vater geliebt hätte.

Simon. Nicht ein Wort mehr davon. Gehe und hüte dich, nur wieder solch abgeschmacktes Zeug vorzuplaudern. (Ludwig geht traurig ab)

Zehnter Auftritt.

Simon, hernach Toulan.

Simon. Das ſind die mütterlichen Lehren, mit denen ſich die fromme, gefühlvolle Frau ſo ſehr brüſtet. Bald kann ſie ihre Moral in ihrer andern Welt predigen. — Ha! willkommen Bürger Toulan! wir haben uns lange nicht geſehen. Ihr beſucht eure Gefangenen nicht fleißig.

Toulan. (mit Ironie) Ich weis, daß der kleine Capet in guten Händen iſt.

Simon. An ſeiner Erziehung wird nichts verſäumt, und im Phyſiſchen geht ihm auch nichts ab.

Toulan. Ich zweifle nicht, daß ihr als ein Mann von ſo vorzüglichen Talenten einen ächten Republikaner nach heutiger Sitte aus ihm bilden werdet.

Simon. Nur ſteckt ihm immer noch der Tyrann im Kopfe, und bey allen Gelegenheiten entſchlüpft ihm der Gedanke, er ſey ein König. Das ſind aber die Früchte des langen Umgangs mit ſeiner Mutter und ſeiner Muhme Eliſabeth. Man hätte den Buben gleich nach dem Tode ſeines Vaters von ihnen trennen ſollen.

Toulan. Hat er ſeine Mutter dieſe ganze Zeit über nicht mehr geſehen?

Simon. Nein! und mit meinem Willen soll er sie nie wieder sehen.

Toulan. Auch seine Schwester und seine Mutter nicht.

Simon. Da führ ich ihn zu Zeiten hin. In meiner Gegenwart wagen es diese Weiber nicht, verfängliche Reden zu führen.

Toulan. Seine Mutter verlangt so sehr nach ihm. Deßwegen kam ich hieher, um mit euch zu überlegen, wie man diese Zusammenkunft veranstalten könnte.

Simon. Toulan könnte mir einen solchen [illegible] thun?

Toulan. Ich finde ihn ganz auf Menschlichkeit und Billigkeit gegründet. Antonie wird nicht lange mehr leben. Tiefer Gram, der an ihrer Seele nagt, lange Gefangenschaft, schlechte Pflege und Nahrung, und ein Gefängniß voll Moder wie ein Grab, in dem es selbst ihre Wächter nicht aushalten können, haben ihre Gesundheit so sehr untergraben, daß sie nicht mehr ferne von dem Ziel ihrer Leiden seyn kann. Eine Mutter in diesem Zustande fleht um die einzige [illegible] in ihrem Elende, die [illegible] ihres Herzens, ihre Kinder, noch einmal zu sehen; fleht darum als um eine Barmherzigkeit, und die wollte man ihr abschlagen? Wäre das

Was würde dieſe Zuſammenkunft nützen? Ihr Gewinſel würde mir den Juden auf einmal wieder verderben. Er ſoll es unter meiner Führung dahin bringen, daß er, ohne eine Miene zu verziehen, ſeine Mutter auf dem Schaffot erblicken und in die Hände klatſchen ſoll, wenn ihr Blut vom Gerüſte herabfließt.

Toulan. Erſchrecklich!

Simon. Wenn ſie in dieſem Zuſtande iſt, warum zaudert man mit ihrer Verurtheilung, damit ſie uns ein natürlicher Tod nicht aus den Händen ſpielt.

Toulan. Ihr ſeyd ein harter Mann, Simon!

Simon. Verzeiht mir, wenn ich euch verlaſſe. Ich würde ein Verbrechen gegen die Republik begehen, wenn ich euch länger zuhörte. (ab)

Toulan. Gott! Einem ſolchen Teufel vertraut man die Erziehung eines Kindes, von dem Wohl und Weh einer ganzen Nation abhängen ſoll! — Und das wird es, das muß es; — dann Tod und Verderben auf den Nacken ſolcher Ungeheuer! (ab)

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Gefängniß der Königinn)

Die Königinn (allein)

(Sie kömmt durch die enge Seitenthüre herein)

Einige Erquickung haſt du mir gewährt, wohlthätiger Schlaf! wenn gleich ängſtliche Bilder bey mir vorüber ſchwebten, die meine bange Seele peinigten! — Geiſt meines erwürgten Ludwigs, ſtärke in den letzten Tagen ihrer harten Prüfung deine getreue Antonie! — (Pauſe) Welche Beſchuldigungen dieſe Menſchen nicht erſonnen haben, mich ihrer Wuth aufzuopfern! — Aber die letzte — die ſie ſich ſelbſt ſcheuten auszuſprechen — o Gott! das war die ſchreck-

würdigten; ich mußte eine neue Agrippine seyn! — O Marie Thereſie! — wohl dir, daß du die Schickſale deiner unglücklichen Tochter nicht erlebt haſt! — Ich trauerte bey deinem Tode — hätte gern Jahre von meinem Leben den deinigen zugelegt. — Wie ungerecht war ich, ohne es zu wiſſen, vom Himmel die Verlängerung deines Lebens zu erflehen, um es zu solchen fürchterlichen Scenen aufzubewahren! — Und meine Kaiſerbrüder! — auch ihnen iſt wohl, daß ſie geſtorben ſind. — Theurer Neffe Franz! dir allein war es aufbehalten Greuel zu erleben, die keine Sprache nennen kann. — Deine braſen Krieger bluten um meinetwillen? — Verzeiht mir, Schatten der Erſchlagenen — der vielen Tauſenden, die ſchon um meinetwillen fielen, — verzeiht dem unſchuldigen Weibe! — (Pauſe) — Auch euer Schickſal ſtand in der Hand des Ewigen geſchrieben wie das meinige. — — (Pauſe) Könnte doch mein Tod alle Staaten der Welt untereinander verſöhnen! — — Sogar der Kronerbe des großen Friedrichs ſtand auf, um die Schmach einer Oeſterreicherinn zu rächen; er ſchonte ſeiner Tage nicht — er iſt ein Meiſter in der Kunſt, ſich in die ſchnödeſten Gefahren zu ſtürzen — er achtet ſeines Blutes nicht; ſeine Söhne fechten wie junge Löwen, die die Mutter kaum aus der

in Schaaren da, um eine deutsche Fürstentochter zu retten! — Ihr werdet sie nicht retten, die Elende! — (erweicht) Kehrt zurück, machet eure Völker glücklich, und überlaßt mich den Leiden! (sie setzt sich entkräftet nieder. — Sie schweigt; aber ihre Pantomime verräth die Bewegungen ihrer Seele)

Zweyter Auftritt.

Die Königinn. Toulan.

Toulan. (sich anfangs schüchtern umsehend) — Alles ist vorbereitet, gnädigste Frau! — Wenn diese Nacht herum ist, so halten sie sich in der folgenden bereit zur Flucht.

Königinn. Wie ist es möglich, habe ich ihnen schon gesagt, daß ich von Wächtern umringet bin, welche die engen Ausgänge meines Gefängnißes nicht aus den Augen lassen.

Toulan. Meine elf Mitaufseher der königlichen Gefangenen sind mit mir einverstanden, und die Wächter stehen in unserm Solde.

Königinn. Toulan! — ihr Leben, und die Köpfe der Elise soll ich aufs spitze verlorne Spiel setzen, um den meinigen zu retten? — Nein, Toulan! das thu ich nicht. —

Toulan. Königinn! an ihnen liegt alles

Toulan. Sie fliehen mit uns.

Königinn. O wenn das wäre! —

Toulan. Sie verlieren alle, auf den unglücklichsten Fall nicht mehr, als sie ohnehin verlieren würden.

Königinn. Ueberzeugen sie mich näher, und ich bin bereit, alles zu wagen, wenn ich meine Kinder retten kann; aber um den Preis des Untergangs eines rechtschaffenen Mannes, wie sie, möchte ich auch diese nicht erkaufen. — Ihren ganzen Plan — und ich erkläre mich!

Toulan. Die Wächter werden schlafen, die Riegel der Pforten in dem Zustand seyn, daß ihr Aufraffen nur von den verstellten Schläfern beobachtet werden kann. — Ich, der ich jeden Winkel in diesem Schlosse kenne, reiche ihnen die Hand, und leite sie, begünstigt von der Dunkelheit der Nacht, bis zu einem wohlbespannten, aber elenden Fuhrwerke, das uns vor der Stadt erwartet.

Königinn. Wie kommen wir weiter?

Toulan. An den Thoren und Schlagbäumen, durch die wir ziehen müssen, stehen von unsern Vertrauten, die durch unsern erdichteten Paß gedeckt, uns nicht aufhalten werden.

Königinn. Dennoch sind wir noch nicht in Sicherheit; das Reich ist weit

Toulan. Von einer Station zu der andern sind unsre Freunde vorausgeschikt, die schon mit verhängtem Zugel auf dem Wege sind, und dort alles vorzubereiten, bis wir Strasburg erreicht haben.

Königinn. In Strasburg finden wir keinen Schuz.

Toulan. Eine halbe Stunde davon stehen die Vorposten der Oesterreicher. Wir umgehen die Stadt, und ihre Landsleute, gnädigste Frau! nehmen uns in Empfang.

Königinn. Ein trefflicher Plan, wenn er ausgeführt wird. Schlägt er fehl, so sind sie verlohren. Ich kann nicht mehr verlieren, als was schon auf dem Spiele steht — mein Leben. Aber meine Kinder? — —

Toulan. Für die und mich seyen sie unbesorgt. Die Leztern folgen uns später. Werden wir unglücklicher Weise entdeckt, so kehren sie ohne bemerkt zu werden zurück, und sind nur in der nämlichen Lage, in welcher sie zuvor waren.

Königinn. Und sie Toulan?

Toulan. Nicht Furcht vor Marter und Tod, die ich für ihre Majestät so gern dulden würde, brachten mich dahin, für meine eigne Sicherheit zu sorgen, sondern Klugheit. Ich bin ihnen nöthig im Auslande, wenn ich in dem aufgebrachten Frankreich nicht mehr nutzen kann.

[illegible] und England, und sie ist auf

Königinn. Die Uebrigen, die mit ihnen wirken sollen und müssen? — —

Toulan. Können nie in den mindesten Verdacht fallen, weil sie ihre Posten nicht verlassen.

Königinn. Wenn man mich erkennt, wie es dem unglücklichen Ludwig auf unserer Flucht gieng, den sogar ein Assignatenzettel verrathen mußte? — —

Toulan. Ihre Aufwärterinn, Königinn! ist mit im Complot — wenn man eine Handlung mit diesem Namen belegen darf, die nur die Rettung der Unschuld zum Zwecke hat. Erlauben sie, gnädigste Frau! daß ich sie herrufe. (Geht an die Seitenthüre) Anne!

Dritter Auftritt.

Anne. Vorige.

Toulan. Anne! ihr wißt unsre Verabredung. Ihr gebt der Königinn von euern Kleidern, die man hier noch nicht gesehen hat. Aehnlichkeit des Wuchses und der Gesichtszüge, wenn diese bey euch schon gröber und älter sind, wird unser Vorhaben begünstigen, und die hintergehen, die nicht in unsern Plan eingeweiht sind. — Ich komme eine Stunde nach Mitternacht, und wenn wir in Sicherheit sind, und einer unserer Vertrauten euch weckt, so macht ihr Platz.

Tou'an. Der Lohn für eure Treue soll nicht ausbleiben.

Anne. Sprecht ihr schon wieder vom Lohn? — Wenn ihr mir davon noch einmal redet, so verrath ich euch zwar nicht — davon bewahre mich Gott — aber ich helfe euch auch nicht.

Tonkan. Ihr habt Recht! Der Lohn einer guten Handlung liegt in dem innern Bewußtseyn, sie ausgeübt zu haben.

Anne. Den frißt kein Roß, und die Diebe graben nicht darnach. — Ihr brauchtet Geld zur Reise. Da hatte mir zwölf Louisd'ors gegeben, mit denen ich meinen Sohn auslösen wollte. Nehmt sie; ihr braucht sie mir nicht wieder zu geben; gebt sie meinem Jungen: euer Vetter wird ihn auf eure Borditte wohl ohne Ranzion losgeben.

Königinn. Frau! ihr schaudert mir durch die Seele mit euer Gutherzigkeit.

Anne. (drängt das Geld der Königinn auf) Nehmt nur geschwinde; wenn es jemand gewahr wird, sind wir Alle verloren. Nun gehen wir in unser Kämmerchen, und bitten Gott um einen glücklichen Ausgang. Kommt!

Königinn. (indem Anne sie halb mit Gewalt abführt) Tonkan! ich folge ihnen. Bedenken sie, daß sie Alles zu verlieren haben, wir nichts verlieren kann. (ab mit Annen)

Toulan. Gewagt ists freylich — aber der ehrliche Mann bleibt nicht auf halbem Wege stehen. (geht durch die Hauptthüre ab)

Vierter Auftritt.

(Zimmer im Hause des Barrere)

Barrere. Fourquier.

Barrere. (indem er aus dem Cabinet tritt, vom Fourquier gefolgt) Sie blieb gelassen, sagen sie? —

Fourquier. Heiter, wie die Unschuld selbst. Sie antworte auf alle Fragen so bestimmt — so rein, mit einer solchen hohen Würde, daß, wenn man hier nicht Frag und Antwort mit Vorsatz in ein Chaos zusammengeworfen hätte, jeder Richter die Achseln gezuckt, und sie von der Anklage entledigt haben würde.

Barrere. Wie betrug sich Toulan?

Fourquier. Er verließ das Zimmer, sobald er die Gefangene vorgeführt hatte.

Barrere. Ich gesteh es ihnen; ich traue ihm nicht; er säß schon in der Abtey, wenn ich seinen starken Anhang, mit dem er ins Geheim unter der Decke spielt, nicht fürchtete; aber hierin seh ich nicht ganz hell. Unter dem Vorwande des Diensteifers rennt er den ganzen Tag von

so kann man kein Seil mehr dran befestigen, und dann sehen wir, wies weiter gehen kann.

Fourquier. Er schien gleichgiltig.

Barrere. Und die Uebrigen?

Fourquier. Sie waren starr von Erstaunen, wie ich selbst. Bey dem letzten Anklagspunkt kam sie ausser sich. — Alle Fäden ihrer bisherigen Gelassenheit rissen mit einemmale. Sie erhob sich mit einem Blicke von ihrem Sitze — mit einem Blicke, daß mir jede Nerve bebte, und ich zu mir selbst sagte: Du hast ein Bubenstück begangen.

Barrere. Fourquier, seyen sie kein Kind!

Fourquier. Sie gieng, und wir Alle verließen den Versammlungssaal mit einer so feyerlichen Stille, die mir durch Mark und Bein drang.

Barrere. Das Resultat der ganzen Maskerade!

Fourquier. (mit Ernst und versteckter Rührung) — Ist — Antoniens Todesurtheil, das ausgesprochen wurde, nachdem ich mich schon entfernt hatte.

Barrere. Gut! nun sind wir, wo wir seyn wollten.

Fourquier. Wo ich wünschte, daß wir nicht wären.

Barrere. Ha ha! sie werden doch nicht ei-

Fourquier. (unruhig auf- und abgehend) Vielleicht wär es heilsam für meine Seele.

Barrere. Ich bedaure sie, weichherziger Knabe! — Ich sage ihnen, daß alles so recht gut gegangen ist. — Seyn sie nicht furchtsam; sie haben ihr Amt gethan.

Fourquier. Das ich in diesem Augenblicke verabscheue.

Barrere. Streicheln sie ihrem armen Gewissen die Wange, und es wird sich besänftigen, wie ein Kind, dem man einen Pfefferkuchen reicht, damit es aufhört zu weinen. Ihr Amt mißfällt ihnen? Ich selbst will im Convente für sie das Wort führen, und veranstalten, daß man einen Andern an ihre Stelle ernennt, sobald ein ränkevolles, winselndes Weib der Gegenstand der Verhandlung ist. — Genug! das Beil ist gehoben, der Schlag muß nun schnell ausgeführt werden. Ihrem Kopf mach ich mein Compliment; aber ihr Muth ist ein armer Schlucker. Vergeben sie mir, lieber Fourquier! daß ich in dem Tone mit ihnen rede. Sie wären ein Mann für uns; allein ihre altväterliche Gewissenhaftigkeit macht sie unbrauchbar.

Fourquier. Barrere, sie mißhandeln mich.

Barrere. Sie wissen, daß ich von jeher ihr Freund war. Ich führte sie [illegible]

ben, beweist ihre Schrift gegen die Frau aufs neue, daß sie noch an alten Vorurtheilen kleben, in denen sie von hinterlistigen egoistischen Pfaffen erzogen wurden, ist nur sehr begreiflich: daß sich aber das in der Folge geben wird, davon bin ich überzeugt. — Lassen sie uns davon abbrechen. — Morgen um diese Zeit muß keine Wittwe Capet mehr in der Welt seyn.

Fouquier. Das Todesurtheil ist schon in der Ausfertigung, soll ihr mit Tagesanbruch bekannt gemacht, und eine Stunde drauf vollstreckt werden.

Barrere. So ist's recht! was man heute thun kann, muß man nicht auf morgen verschieben. Euer Präsident ist ein thätiger Mann. Wer wird ihr das Urtheil ankündigen?

Fouquier. ich gest[illegible] e, — ich fürch[illegible] e, daß dieser Auftrag wieder mich betreffen wird.

Barrere. Das freut mich; sie werden dadurch vertrauter mit dem ehrenvollen Amte, dessen man sie gewürdigt hat — ein Amt, das der Republick nothwendig geworden ist, wenn sie sich in ihrer Würde und Aechtheit erhalten soll.

Fouquier. Ich darf den Präsidenten nicht warten lassen; er bestellte mich um diese Zeit, und Mitternacht ist schon vorüber. Ich kann

Barrere. Halten ſie ſich nicht auf! — Eine Minute iſt auf immer verloren. (Fourquier geht ab)

Fünfter Auftritt.

Barrere. Hernach Ruſſi.

Barrere. Was will der Alte? — Haſt du deinen Rauſch ausgeſchlafen?

Ruſſi. Das war leicht; weil ich mich nicht betrunken hatte. Aber ihr wollt wieder eine Zeche ſchuldig werden.

Barrere. Deine Anſtalten waren gut, und der Champagner treflich. Wir hatten einen vergnügten Abend.

Ruſſi. Ihr wollt aber auch noch am nächſten Morgen ein Trinkgelage halten?

Barrere. Ich verſtehe dich nicht.

Ruſſi. Mit Blut wollt ihr den Champagner abkühlen?

Barrere. Was willſt du? Vorhin warſt du wahnſinnig, nun biſt du raſend.

Ruſſi. Vorhin war ich klug, und warnte euch. Jetzt bin ich vernünftig, und fliehe euch. — Trinkt nur das Blut eurer Königinn, und erquickt euch damit beym Frühſtück. — Ich bin ein alter, armer Mann; denn ich habe nur

dem Mord ein Spielwerk, und Betrug eine Seelenspeise ist. — Ich überlasse euch eurem Schicksal — verlasse euch auf immer. Verrathen werde ich euch nicht. Mein Eid bindet mich, und ich bin glücklicher als ihr, da ich an Fortdauer nach dem Tode, Belohnung und Strafe glaube. — Wenn eure Häscher den alten Russi eingeholt haben, so stellt seinen grauen Kopf als ein Schaugericht auf eure Tafel, wenn ihr schwelgt! (ab)

Barrere. Das geht über Alles — Holla! (es kömmt ein Bedienter) Folge mir! (ab)

Sechster Auftritt.

(Gefängniß der Prinzessinnen)

Toulan, (hernach) Elisabeth. Marie.

Toulan. (im Hereintreten) — Niemand hier? Sie bereiten sich vielleicht auf die Ausführung des großen Planes vor, und Reynerd hat mich zum Thoren gemacht. — Sie kommen! — Barmherziger Gott! wo fand ich Worte! — Ihre Hoffnungen soll ich zernichten, die Unglücklichen der Verzweiflung Preis geben?

Elisabeth. (kömmt durch eine Seitene

löſung! — Marie ſchlummert, ihre Kräfte waren erſchöpft — ich will ſie wecken.

Toulan. Halten ſie! ſie glauben, weil ich nach Mitternacht komme, bin ich ein Engel der Erlöſung — ich bin ein Bote aus der Hölle!

Eliſabeth. Toulan!

Toulan. Alles iſt verloren!

Eliſabeth. Gütiger Himmel!

Toulan. Wir ſind verrathen. — Ich kenne ihre Seelenfänke, Prinzeſſin! — Die Königinn iſt verurtheilt. Denn nächſten Morgen ſtirbt ſie den Tod ihres Gemahls.

Eliſabeth. Iſt keine Rettung?

Toulan. Keine! Die Wachen ſind verdoppelt, unſere Freunde ſitzen in Verhaft, mir iſt der Zutritt zu der Königinn verſagt, hier muthmaßt man nichts, ſonſt hätte man mich auch hier abgewieſen. Einer von den Verſchwornen war treulos. Die Folter des Gewiſſens wird ihn peinigen, und die Hand des Rächers im Himmel wird ihn erdroſſeln. — Das Schiff iſt im Sinken — ich muß durch die Fluth ſchwimmen, damit ich noch am Geſtade die Trümmer rette, unter denen ich gerne mein Grab gefunden hätte. — Gott ſey euer Beſchützer, der allein vermag! (ab)

Siebenter Auftritt.

Eliſabeth. Marie.

Marie. Mit wem redeten ſie ſo laut, liebe Muhme?

Eliſabeth. (mit Beklemmung) Marie!

Marie. Was iſt ihnen? Wer war hier?

Eliſabeth. — Toulan — Toulan war hier.

Marie. Brachte er gute Nachricht?

Eliſabeth. — Nicht die beſte.

Marie. Ihr verſtörtes Ausſehen ſchreckt mich mehr noch, als ihre abgebrochenen Reden. — Wie iſt's mit meiner Mutter?

Eliſabeth. Sie hat ein ſchreckliches Verhör ausſtehen müſſen.

Marie. Weiter nichts?

Eliſabeth. Man muß den Erfolg abwarten.

Marie. Das ſind Ausflüchte, Eliſabeth! kahle Ausflüchte, die mich nicht beruhigen können. — Sagen ſie nur die Wahrheit! — Man hat meine Mutter in der Dunkelheit der Nacht mit Dolchen ermordet — mit einem Stricke erwürgt — mit Gift umgebracht. —

Eliſabeth. Rede von dem, beſtes Kind! — Antonie lebt noch.

Marie. Lebt noch? — Sie ſchweigen?

Eliſabeth. Deine Mutter lebt noch, aufbewahrt — einen ſchändlichern Tod — durch die Hand des Henkers zu ſterben. —

Marie. Gott! (ſinkt Eliſabethen ſinnlos in die Arme)

Eliſabeth. (ruft laut) Hilfe — Hilfe — um Gotteswillen Hilfe.

Achter Auftritt.

Ein Wächter. Eliſabeth, hernach Ludwig.

Eliſabeth. Sie ſtirbt mir unter den Händen. (zum Wächter) Helft mir, lieber Mann! (ſie ſetzen ſie auf einen Seſſel, und bemühen ſich, ſie zu ſich zu bringen. Der Nationalgarde ſpricht nur durch Pantomime, läßt aber deutlich ſein Mißfallen merken) — Guter Mann! ihr habt Mitleiden mit dem armen Mädchen? — Gott lohne es euch.

Ludwig. (kömmt in Nachtkleidern ins Zimmer geſtürzt) Was iſt? — Die Tante hat Hilfe gerufen. — Ach meine Schweſter! Was fehlt ihr?

Eliſabeth. Ludwig! du hier?

Ludwig. Ich hörte euch auf unſerm Gan-

Ach meine Schweſter! (er ſchmiegt ſich an Marien) — — Sie ſtirbt? — — Sie iſt todt

Neunter Auftritt.

Simon. Peter. Vorige.

Simon. (von außen ſehr heftig) Peter! du ſiehſt mir mit deinem Kopf für den Buben, wenn er geſtohlen iſt.

Peter. Bewacht ihn ſelbſt, wie es euer Amt fordert! — Ich kann nicht am Tage euer Bedienter, und auch des Nachts eure Schildwache ſeyn, wenn ihr euch bis an den hellen Tag in den Caffeehäuſern und bey den Jakobinern herumtreibt!

Simon. Höll und Teufel! —

Eliſabeth. Welch ein Lerm!

Simon. Hier höre ich eine Stimme! — Herein! (ſie treten Beyde, Jeder mit einer Kerze in der Hand, herein) Iſt Ludwig hier?

Eliſabeth. Ja! hier iſt er!

Simon. (zu Petern. Beyde ſehen ſich erſtaunt an) Was iſt das?

Ludwig. Lieber Simon! meine Schweſter will ſterben.

Der Wächter. Nein, ſie ſtirbt noch nicht. Sieh' ein Mädchen aus der Taufe? —

Eliſabeth! — reibt ihr das um die Schläfe. Ich dachte nicht gleich daran. —

Simon. (zu Petern) Eine ſonderbare Scene! — (zum Nationalgarden) Warum verlaßt ihr euern Poſten?

Wächter. Ich bin Soldat! ihr ſeyd nicht mein Officier. Ihr dürft mich nicht fragen; aber wiederklatſchen dürft ihr!

Marie. (kömmt zu ſich) — Eliſabeth!

Wächter. Sie iſt nicht todt, kleiner Ludwig! (nimmt kaltblütig ſein Gewehr wieder auf, das er vorher an die Wand geſetzt hatte) — Ich gehe wieder auf meinen Poſten.

Simon. Wer biſt du?

Wächter. Wenn man euch fragt, ſo ſagt: ich ſey ein durch Hunger und Mißhandlung zum Nationalſoldaten gezwungener Schweizer — der Schlechteſte von meinen Landsleuten, weil er ſich dadurch zwingen ließ.

Simon. Menſch! — dein Kopf! —

Wächter. (im Abgehen) Wenn ihr ihn morgen noch haben könnt; ſo ſoll er euer ſeyn. (ab)

Zehnter Auftritt.

Vorige.

Marie. (erhebt sich rasch, und schleudert Elisabethens Hand, die sie noch umfaßt hält, von sich) — Was wollt ihr mit mir, ihr närrischen Leute, laßt mich in Ruhe! ich mag heute nicht tanzen. Seht, ich will mir den Kranz auf eine andere Zeit verwahren, auf den Vermählungstag meiner Mutter. (sie rauft ihre Haare auseinander, und spielt mit dem Bande)

Simon. Sie ist von Sinnen. Welche Veranlassung —

Elisabeth. Als sie die schreckliche Nachricht von dem Todesurtheil ihrer Mutter hörte, ward sie ohnmächtig — nun hat sie den Verstand verloren. — O wäre doch die Unglückliche nicht wieder erwacht. — Marie!

Marie. Ha! mein Vater! — O lieber Vater! meine Mutter ist sehr krank, laßt doch den Doktor rufen.

Simon. Wer brachte euch die Nachricht?

Elisabeth. Der redliche Toulan.

Simon. Er? — (vor sich) Nun bleibt kein Zweifel übrig, daß er ein Verräther ist, wie die Andern.

Marie. (Sieht mir mein schwarzes Kleid?

zu Eliſabeth) Geh! — geh mir aus den Augen! du haſt ſie gemordet. (zu Ludwig, der ihre linke Hand weinend an ſeine Bruſt drückt) — und du haſt den Dolch dazu geſchliffen. (ſie reißt ſich los) Weg! — ihr ſend Mörder! — eure weißen Kleider ſind blutig, ihr müßt ſie auswaſchen laſſen.

Eliſabeth. Beſte Marie! ich bin Eliſabeth, dieſer arme Knabe iſt dein Bruder.

Marie. Mein Bruder? — mein Bruder iſt ein König. Wo haſt du deine Krone, Kleiner? — Du biſt ein Bettelkönig — ein hölzerner König auf dem Schachbrett — ich ziehe den Thurm vor — Schach und matt.

Simon. Gebt ihr etwas Niederſchlagendes, laßt ihr zur Ader, und legt die Närrinn zu Bette, bis das Fieber vorbey iſt. Ich will euch eure Wärterinn ſchicken. Komm Ludwig, wir haben hier nichts zu thun.

Ludwig. Ach ich bitte euch, laßt mich doch bey meiner armen Schweſter!

Simon. Komm!

Ludwig. (weinend) Ich bitte euch.

Simon. Fort! (er führt ihn mit Gewalt ab)

Eilfter Auftritt.

Elisabeth. Marie, hernach eine Wärterinn.

Elisabeth. Der Barbar! auch die Thränen eines unschuldigen Kindes konnten ihn nicht rühren.

Marie. (die bisher mit übereinandergeschlagenen Armen unbeweglich den Blick auf den Boden heftete) — Dort kömmt der Zug her! — wie der Fackelschein durch die dunkle Nacht hindurch so schauerlich flimmert! — der schwarze Leichenwagen rollt so hohl — so hohl in der feyerlichen Stille daher. — Langsam geht der Zug vorwärts, als wenn er auf einer Wasserwoge schwebte. — Husch! da flog eine Nachteule vorbey; sie hat eine Fackel ausgelöscht.

Elisabeth. (die Hände ringend) Arme Marie!

Marie. Siehst du die Fackelträger, wie sie, in lange Mänteln gehüllt, so traurig einherschreiten? — Sie singen ein Grablied — eine seelenerschütternde Melodie! (sie weint)

Elisabeth. Gott erbarme dich ihrer!

Marie. Der Leichenzug kömmt näher — immer näher. — Nun können sie mich hören. (lauter) Ihr Männer mit den Trauerflören, wen bringt ihr da zu Grabe? — Sie [illegible]

lich — ſie wollen mir die Leiche zeigen — ſie öffnen den Deckel des Sarges — (laut aufſchreiend) Weh — Weh! meine Mutter! (ſie ſinkt Eliſabethen ohnmächtig in die Arme. In dieſem Augenblick tritt die Wärterinn auf)

Eliſabeth. (zur Wärterinn) Helft mir ſie zur Ruhe bringen! (ſie führen Marien durch die Seitenthüre ab)

Zwölfter Auftritt.

(Zimmer des Barrere)

Ein Bedienter. Toulan, in Stiefeln; hernach Barrere im Ueberrock. (Der Bediente kömmt aus dem Cabinet, Toulan tritt mit ihm zugleich durch die Mittelthüre herein)

Toulan. Schläft euer Herr?

Bedienter. Nein! er hat ſich noch nicht niedergelegt.

Toulan. Kann man ihn ſprechen?

Bedienter. Ja! (ab ins Cabinet)

Toulan. (auf und niedergehend) Für meine Sicherheit iſt geſorgt. — O ihr Tyrannen! ihr werdet die Freude nicht haben, auch mich hin zu ſehen. Mein

Hand an mich zu legen, trennen mich Berg und Thäler von euch, und die Dunkelheit der Nacht schützt mich gegen euer Nachsetzen. — Aber dem Wütrich muß ich noch zum Abschied das Urtheil sprechen. — Er kömmt — gelassen, klopfendes Herz, bis es Zeit ist!

Barrere. So tief in der Nacht hab' ich das Glück eures Besuchs, Bürger Toulan?

Toulan. Verzeiht, wenn ich euch in der Ruhe störte.

Barrere. Ich hatte noch Geschäfte; bey mir ist die Nacht wie der Tag, wenn es die Wohlfahrt der Republick erfodert.

Toulan. Ihr seyd das Treibrad der ganzen Maschine, das weis ich.

Barrere. Setzen wir uns. (setzen sich) — Verzeiht meiner Neugierde! — Was führt euch zu einer so ungewöhnlichen Zeit zu mir?

Toulan. Ich habe über wichtige Gegenstände mit euch zu reden, und um euch in euern republikanischen Geschäften nicht allzulange zu stören, werde ich mich so kurz fassen wie möglich. — Ihr habt das Todesurtheil über die Wittwe Capet gesprochen.

Barrere. Nicht ich, sondern das peinliche Revolutionstribunal fand sie schuldig, und verurtheilte sie.

Toulan. Man kann ein armes, verlassenes Weib leicht schuldig finden, wenn man will.

Barrere. Verlaſſen? — Wie können ſie das behaupten? — Man gab ihr zwey Anwälde.

Toulan. Die ihre Sache ſchlecht genug vertheidigten.

Barrere. Tronçon und ſein College würden euch noch ſchlechtern Dank für euer Urtheil wiſſen, wenn ſie es hörten.

Toulan. Ich zweifle nicht an ihrer Geſchicklichkeit — vielleicht ſahen ſie ſelbſt ein, daß ihre Mühe verlorne Arbeit war, und bekümmerten ſich wenig drum, ob die Proceßverhandlung Antoniens mit einem Flecken mehr oder weniger gebrandmarkt würde.

Barrere. Ihr nehmt euch der Sache dieſer Frau ſo herzlich an. — Wenn ſie noch jung und ſchön wäre —

Toulan. Und die Verworfenſte ihres Geſchlechts wäre, wofür ſie ihre Ankläger ausſchreien, ſo würdet ihr ſie noch eine Zeitlang aufbewahren.

Barrere. Toulan! — nehmt euch in Acht! legt eurer Zunge einen Zaum an, ſie könnte euch ſonſt ins Verderben führen. Ihr ſeyd ohnehin ſchon im Verdacht. Ihr ſollt den Gefangenen Nachricht von allen Vorgängen mitgetheilt haben, bis auf die geringſten Ereigniſſe bey den Armeen.

Toulan. Das weis ich, ſonſt hättet ihr mir den Zutritt zu der Königin nicht verſa-

[illegible] der Tempels und der Beschließerey bestellt war — meine Mitaufseher auch nicht in Verhaft genommen.

Barrere. (vor sich) Er ist von allem unterrichtet — langsam, daß der Vogel nicht aus der Schlinge schlüpft. (laut) Habt ihr Fouquier's Schrift gelesen, und hat sie euch nicht überzeugt, daß die Capet den Tod zehnfach verdient?

Toulan. Gelesen hab' ich sie; aber überzeugt hat sie mich nicht.

Barrere. Sie ist doch mit so vieler Menschenkenntniß, mit so tiefer Einsicht abgefaßt, daß ihr nicht leicht Jemand seinen Beyfall versagen kann.

Toulan. Sie ist mit vieler Weisheit niedergeschrieben, und, freylich! — nur der ehrliche Mann kann ihr seinen Beyfall versagen; nur der ehrliche Mann sage ich; aber diese Münze ist bey uns sehr selten geworden.

Barrere. Ihr werdet beleidigend, Bürger Toulan.

Toulan. Nennt mich nicht so! — Ich war ein enthusiastischer Bürger, so lange noch Vernunft und Menschengefühl unsre Schritte leiteten. Ihr laßt die Larve fallen, und ich schaudre vor der [illegible] zurück, die unverschämt genug ist, sich [illegible] zu nennen. Fouquier's hochgepriesene Anklage-Schrift ist eine [illegible] Masse der abscheulichsten Lü-

gen — ein Gewebe der ungereimteſten — unſinnigſten Widerſprüche — die unreife Geburt eines ſchiefdenkenden Kopfs — der Hyanengeifer eines Mannes mit einer ſchwarzen Seele — und oben drein das Machwerk eines elenden — furchtſammen Schmeichlers, den man mit Lob und Geld beſtach, und mit Drehungen in die Enge trieb, bis er ein Böſewicht ward.

Barrere. Toulan! ich begreife euch nicht. — Hat ſie nicht alles ſelbſt im Verhör geſtanden?

Toulan. (haſtig aufſtehend) Nichts!

Barrere. Ihr verwerft das Verhör eines ganzen Tribunals?

Toulan. Ja!

Barrere. Unſinniger Mann! (aufgebracht und verlegen auf- und abgehend)

Toulan. Das Verhör war noch elender noch ungereimter, als die Klageſchrift ſelbſt. — Die es hielten, waren Dummköpfe — oder Teufel. — Keine Frage, die man der Unglücklichen vorlegte, hieng mit der vorhergehenden zuſammen — keine Antwort, die ſie gab, wurde in Betracht gezogen, obgleich jede ein unwiderſprechlicher Beleg ihrer Unſchuld für unbefangene Richter geweſen wäre! — Keiner der erkauften — verwerflichen Zeugen, die man gegen ſie aufſtellte, wurde in der Form abgehört: man legte ihnen auf ihre verrätheriſchen Zungen [illegible]

mußte die Königinn schuldig finden, weil euch nach ihrem Blute dürstete.

Barrere. Mein Erstaunen über eure Raserey lähmt mir die Zunge. Toulan! ihr stürzt euch selbst in den Abgrund.

Toulan. Sorgt nicht für mich! — Lebendig fall ich nicht in eure Hände. — Ich habe meine Flucht nicht etwan aus Zaghaftigkeit so klug vorbereitet — nein! — Ich kann hier der guten Sache nicht mehr nützen; im Auslande will ichs thun, und ich schwöre euch hier im Angesichte des Himmels, daß ich der unversöhnlichste — der gefährlichste Feind der Verräther seyn will, die mein unglückliches Vaterland in den Feuerpfuhl der Anarchie geworfen haben. Diese Verräther seyd ihr — und euer Spießgeselle Robertspiere.

Barrere. (will gehen)

Toulan. (faßt ihn beym Arm) Bleibt! es hilft euch nichts, wenn ihr Lerm schlagt; ich bin euch Bürge dafür. — Ich wollte nur Abschied von euch nehmen, und habe euch noch ein Paar gute Lehren zum Andenken zurück zu lassen. — Ihr und eure höllischen Gehilfen, und Alle, die euch Geistern der Finsterniß ähnlich sind und waren — ihr habt Schmach und Verderben über die Nation gebracht. — Die Geschichte — so lange sie uns die Weltbegebenheiten aufbewahrt, stellt kein Trauerbild von Grausamkeit auf,

auf, das mit dem Blutdurſte verglichen werden kann, den ihr einem, ehdem ſo edlen Volke eingeflößet, und ihm dagegen den Troſt der heiligen Religion und der Zukunft geraubt habt. — Menſchenblut fließt in Paris wie Waſſer; in Paris, ſonſt der Mittelpunkt, in dem ſich Wiſſenſchaften, Künſte, Geſchmack und feine Sitten vereinigten, deſſen Bewohner nur nach ſinnlichen Vergnügungen haſchten, deren Charakter weibiſche Weichlichkeit bezeichnete, die ſo empfänglich für Gefühl und Menſchenliebe iſt. Itzt ſind ſie zu Cannibalen umgeſchaffen. Die Guillotine iſt ihr Nationaltheater, und das Rollen abgeſchlagener Menſchenköpfe ihr Lieblingsſchauſpiel geworden. — Die Baſtille war ein Luſtſchloß gegen eure Gefängniſſe, in welchen ihr die Schlachtopfer zu euern Mordfeſten mit Tauſenden aufbewahret. — Ihr habt euern König gemordet — mordet auch ſeine unſchuldige Gattinn — aber — horcht! — der furchtbare Donner des Allmächtigen, der euch zerſchmettern ſoll — des Ewigen, den ihr verläugnet, rollt ſchon in der Ferne.

Barrere. (fährt als ein Wüthender mit geballter Fauſt auf ihn los) Toulan!

Toulan. (reißt einen Dolch aus dem Buſen) Barrere! — — dein Blut, das Blut eines ſo unbegreiflichen Böſewichts, würde mich beſudeln. — Es gehört dem Scharfrichter —

Dreyzehnter Auftritt.

Barrere. Hernach Bedienter.

Barrere. (nachdem er sich in etwas erholt hat) Was war das? — Da stand ich wie ein Knabe, und ließ mir von dieser Furie in Mannsgestalt die Ruthe geben? — Warum riß ich ihm nicht den Dolch aus der Hand, und kehrte ihn gegen die Brust des Rasenden? Warum kam Keiner meiner Leute auf sein Gebrüll herbey? —

Bedienter. (tritt hastig auf) Ein sonderbarer Vorfall!

Barrere. (sich mit Gewalt fassend) Nun.

Bedienter. Als ich vorhin den Bürger Toulan bey ihnen angemeldet hatte, und nach dem untern Saal zurückkehren wollte, fand ich das ganze Haus mit vermummten, bewaffneten Leuten besetzt. Ich wollte hinauf, um es ihnen zu sagen; aber auch schon vor ihren Thüren stunden Schildwachen, die mich zurückwiesen. Wir hörten zwar heftig in ihrem Zimmer reden; aber niemand von uns durfte sich rühren: denn mehr als zwanzig Säbelspitzen blinkten gegen uns über.

Barrere. Vermuthlich die Mitverschworenen.

Bedienter. Als Toulon wieder die Treppe

ſpenſter. Seine Pferde hielten vor unſrer Pforte, und er jagte mit verhängtem Zügel davon.

Barrere. Er wird ſchwer einzuholen ſeyn! — Jetzt — mein Haus verriegelt! Niemand wird eingelaſſen. Theile alle Waffen, die vorräthig ſind, unter das Hausgeſinde aus; du bleibſt bey mir im Zimmer — und wie es Tag wird, meinen Wagen.

Bedienter. Dieſen Augenblick kömmt auch die Nachricht, daß Ruſſi erkannt, ergriffen und ins Gefängniß geworfen iſt.

Barrere. Gut! wie es Tag wird, meinen Wagen! (Barrere geht in ſein Cabinet, der Bediente durch die Mittelthüre ab)

Vierzehnter Auftritt.

(Gefängniß der Königinn)

Die Königinn. Anne. (*)

Anne. (kömmt mit einem Kaffeekännchen, einer Taſſe und einem Stück Brod auf einem irdenen Teller zur Mittelthüre herein, ſetzt ihn auf einen Stuhl, holt eine

*) Es iſt unmöglich, hier Annen ihr ganzes Spiel vorzuſchreiben; man kann es nur andeuten. Sie hatte ſich aber überhaupt, daß ſie mit die drolligſte Rolle mit der biedern — ehrenherzigen — religiöſen Frau von der gemeinen Volks-

den Tisch aus dem Nebenkämmerchen, und bringt alles in Ordnung. Ihr Monolog geht abgebrochen mit ihrer Beschäftigung fort.) — Ein elendes Frühstück, zumal, wenn es das letzte seyn soll! — Missethäter, denen Galgen und Rad zu Theil wurde selbst — der Königsmörder Damien — erhielten Tags zuvor ihre Henkersmahlzeit, und diese arme Frau soll mit einer elenden schwarzen Caffeebrühe, und einem harten Stück Brod abgefertigt werden? — Nein, das soll sie nicht! — (sie zieht Gebackenes und eine Flasche aus der Tasche) Hier ist frisches, mürbes Weisbrod, und auch Milch mit Zucker für das gute Weib. — — Warum ich nur heute so früh das armselige Morgenbrod abholen mußte? Kaum graut der Tag! — Die Leute, ohne Glauben und Menschenliebe, werden ihr doch Zeit lassen, sich mit dem Himmel auszusöhnen, denn die besten Menschen haben noch Schwachheitssünden auf ihrem Herzen. — — Sie schlummert sanft. — Ich soll sie wecken, ward mir befohlen? — Das thu ich nicht. Sie soll ruhen; sie hat gestern genug gelitten.

Königinn. (von innen) Anne! seyd ihr da?

Anne. (geht nach der Thüre) Was beliebt euch?

Königinn. (im Hereintreten) Ich glaubte, ihr hättet mich verlassen.

Anne. Bewahre! — ich dachte, ihr schl[illegible]t?

Königinn. Ich that kein Auge zu, liebe Anne!

Anne. Euer Frühstück ist bereit.

Königinn. (aufmerksam) — So früh? — und so prächtig gegen sonst? — Was soll das bedeuten?

Anne. (verlegen) Ich dachte — ihr würdet etwann früh erwachen.

Königinn. Ihr stammelt, gute Alte! ihr seyd eurer Sache nicht gewiß. — Ich will eurer guten Seele das Geheimniß nicht abdringen. (**die Königinn ist im Begriff sich zu setzen, als man einen dumpfen Lerm von außen hört**) — Was ist das?

Anne. Erschreckt nicht! man bringt vielleicht neue Gefangene hieher.

Königinn. Die Unglücklichen! sie sind verlohren, wie ich. (**indem Anne die Thüre öffnen will, tritt Fourquier mit seinem Gefolge herein**)

Fünfzehnter Auftritt.

Fouquier. Zwey Aſſeſſoren des Criminalgerichtes. Die Königinn. Anne. — Zwey Nationalgarden treten mit den Uebrigen herein, und nehmen ihre Poſten an der Thüre.

Königinn. (überraſcht aufſtehend) Was wollt ihr mir?

Fouquier. (mit zitternder Stimme) Verzeiht mir! ich komme auf Befehl des peinlichen Revolutionstribunals, euch euer Urtheil bekannt zu machen.

Königinn. (mit Würde) Euer Tribunal iſt ſehr eilfertig. — Ich höre!

Fouquier. (lieſt) „Nachdem die Verbrecherinn Marie Antonie von Lothringen und „Oeſterreich, Wittwe des Ludwig Capet, ohngeachtet ihres widerſpenſtigen Läugnens, und ihrer unſtatthaften Ausflüchte, durch Verhör „und Zeugen überführt iſt, daß ſie nicht nur „Theil an den Staatsverbrechen ihres ſchon „beſtraften Ehemannes, Ludwig Capet, gehabt „hat; ſondern ſich auch ſolcher und anderer unerhörter Verbrechen ſelbſt ſchuldig gemacht hat: „als wird ſie, die Marie Antonie von Lothringen „und Oeſterreich, Wittwe des Ludwig Capet hiermit nach dem vierten Artickel der erſten Abtheilung des erſten Abſchnittes, des zweyten Theiles

„des peinlichen Geſetzbuches, und nach dem zwey„ten Artikel der zweyten Abtheilung des erſten Ab„ſchnittes dernämlichen Verordnung, hiermit zum „Tode verurtheilt, und ſoll dieſes Urtheil zwey „Stunden nach deſſen Bekanntmachung an der „Verbrecherinn auf dem Revolutionsplatze durch „die Hand des Scharfrichters vollzogen werden.“ — (mit Bewegung) Habt ihr noch etwas einzuwenden?

Königinn. Nichts! (Pauſe) — Die Toch-ter einer Marie Thereſe hat von ihrer großen Mutter gelernt, dem Tode ins Auge zu blicken. — Marie Antonie bereitete ſich ſchon in ihren glücklichen Tagen auf den letzten, an dem ſie die irdiſche Krone mit der ewigen — unvergäng-lichen vertauſchen ſollte — und eure mißhandel-te Königinn erwartete von ihrem armen, betro-genen — ausgearteten Volke, und von ſeinen Tyrannen keine andre Behandlung, ſeitdem ſie verwegen genug waren, mordgierige Hände in das Blut ihres geſalbten Königes zu tauchen.

Fourquier. (mit ſichtbarer Erſchütte-rung) Habt ihr ſonſt noch ein Anliegen?

Königinn. Keines, als daß ich meine un-glücklichen Kinder noch an mein Herz drücken kann, ehe ich den Tod einer Miſſethäterinn ſter-be. (Fourquier und die Aſſeſſoren gehen ſchweigend ab. Die beyden Nationalwa-chen ziehen ſich zurück. Anne ſehnt ſich weinend auf den [illegible]

Sechszehnter Auftritt.

Die Königinn. Anne.

Königinn. Der entſcheidende Streich iſt geſchehen — das Bubenſtück iſt vollführt! — (erblickt Annen) — Weinet nicht, gute Alte! — Eure Thränen thun mir wehe. (faßt ſie bey der Hand)

Anne. O wie würdig wart ihr, Königinn zu ſeyn, da ihr eine ſo ſtandhafte Chriſtinn ſeyd!

Königinn. Das iſt kein Verdienſt, liebe Mutter! — Gedankt ſey es denen, die frühzeitig meinem Herzen die troſtvollen Begriffe der geheiligten Religion einprägten. Sie iſt der Pilgerſtab auf dem Dornenpfade des Lebens — der Anker im Sturme der Leiden — und füllt unſre Seele mit hoher — göttlicher Zuverſicht im Tode. — Ich ſterbe gern — ach nur meine Kinder! meine armen Kinder! nur ſie feſſeln die langgemarterte Mutter noch an die Erde.

Anne. Könnt ich doch die verlaſſene Waiſen zu mir nehmen!

Königinn. Sie würden glücklich ſeyn, wenn ſie eure alten Tage mit der Arbeit ihrer Hände erleichtern könnten. — Euer Beyſpiel würde ſie zu Bürgern des Himmels bilden. — Gott! ſie bleiben unter Ungeheuern zurück — was wird aus ihnen werden! — Das iſt die einzige Sorge — der einzige Kummer, den ich mit aus der Welt nehme. — Wer kömmt? — Iſt es ein neuer Todesbothe?

Sie,

Siebzehnter Auftritt.

Clery. Vorige.

Königinn. Wer seyd ihr, alter Mann? — Was sucht ihr hier?

Clery. (an einem Stabe mit verweinten Augen) Ach, gnädigste Frau! kennen sie ihren treuen Clery, den Kammerdiener Ludwigs, nicht mehr?

Königinn. Clery? — Gott, wie seyd ihr geändert?

Clery. Auch sie, gnädigste Frau! — O ich hätte sie nicht mehr erkannt, wenn mir mein Herz nicht sagte: sie ists, die gute Königinn! Seit dem Ende meines unglücklichen Herrn schleicht mir der Tod auf dem Fuße nach; aber noch hat er mich nicht von dieser abgezehrten Hülle befreyt.

Königinn. Was führt euch hieher? Und wie kömmts, daß man euch eingelassen hat?

Clery. Einer ihrer Wächter, der auch bey ihrem guten Gemahle dieses Amt verwaltete, verschaffte mir heimlich den letzten Trost in diesem Leben, sie noch einmal zu sehen. — Ich hörte das Urtheil, das auch über sie ausgesprochen ist. Ob ich es gleich immer ahndete, so erfüllte es mich doch mit Gram und Entsetzen. Ich kam hieher sie zu trösten und ihnen Muth einzusprechen. Aber sie bedarfen das nicht. Ih-

re ruhige, heitere — gelaſſene Mine überzeugt mich davon.

Königinn. O lieber Clery! Wie ſoll ichs euch danken? — Ich glaubte nicht, daß noch ein Funke von Freude in meine Bruſt zurückkehren könnte — euer Beſuch gewährt mir ihn. (drückt ihm die Hand, die er mit Wehmuth küßt.) Habt Dank — habt Dank für alle Treue, die ihr meinem Ludwig erwieſen habt — habt Dank für den Beweis eurer Liebe, den ihr mir noch in meinen letzten Stunden gebt. — — Der von ſo Vielen gefürchtete Augenblick naht für mich heran. — Verlaßt mich — eure Wehmuth könnte mich erſchüttern. — Lebt wohl — Gott lohne euch!

Clery. Und rüſte ſie mit Standhaftigkeit aus, wie er ihren Ludwig ausrüſtete, der ſie erwartet. Ich folge ihnen bald. — Ich gehe, und will für ſie bethen. (ab)

Königinn. O Anne! dieſes Wonnegefühl durchdrang meine Bruſt nie in den Tagen meiner irdiſchen Hoheit. Nie hat die Rede eines ſchmeichleriſchen Höflings meinem Herzen die reine, himmliſche Wohlluſt gewährt, als die matten Worte dieſes redlichen Greiſes. — Gute Mutter! traure nicht! — Noch eine Weltangelegenheit habe ich abzuthun. Hier, Anne! ſind eure zwölf Louisdor wieder, die ihr uns zu unſerer Flucht liehet. — Eure Gutherzigkeit wird nicht unbelohnt bleiben. — Nun hab ich auch

noch

noch eine Bitte an euch. Dieſe betrifft den letzten irdiſchen Wunſch, daß ich unſers rechtſchaffenen Toulans Schickſal noch vor meinem Ende erfahre. Gebt euch Mühe darum.

Anne. Verzeiht mir, wenn ich euch dieſe ganze Zeit über allein reden ließ. — Mein Herz verblutet ſich, und eure Zuverſicht, mit welcher ihr in die Ewigkeit geht, macht, daß ich mich nach dem Tode ſehne. Ihr ſeyd eine fromme Frau; ihr werdet nun bald im Paradieſe unter den Heiligen wohnen. — Ich gehe. — Es wird mir ein Leichtes ſeyn, euern letzten Wunſch zu befriedigen. (ab)

Achtzehnter Auftritt.

Die Königinn. (allein)

— Dank! — Dank, gütiger Vater im Himmel! — Nach tauſend Schreckensſcenen labſt du mich noch in der Todesſtunde durch den Anblick guter Menſchen. — — (nach einigem Nachſinnen) Bin ich denn wirklich ſo bereit zu dem wichtigen Schritt in eine beſſere Welt, als ich mich ſelbſt überrede? — — Iſt meine Ergebung nicht blos die Wirkung eines, durch langwierige Leiden abgeſtumpften Gefühls? — Iſt meine Seelenruhe nicht etwan Gleichgültigkeit gegen ein mühſeliges Leben, meine Hoffnung auf eine beſſere Zukunft nur Mangel an Muth, länger zu dulden. (Pauſe) — Nein! — laut

ruft

ruft mir die Stimme des innern Bewußtſeyns zu: Unſchuld und Reinheit des Herzens — feſter Glaube an die ewigen Wahrheiten der geheiligten Religion — und die Gnade des Himmels gewähren Kraft und Troſt im Tode. (Pauſe) Nur wenige ſchauervolle Minuten ſtehen mir noch bevor. Der Abſchied von meinen Kindern. — (mit zum Himmel aufgehobenen gefalteten Händen) Vergieb! — die Chriſtinn iſt unerſchrocken; aber die Mutter trauert. — Was wird aus den Schuldloſen werden? — — Ihr Schickſal wird nicht lange unentſchieden bleiben. Sie werden ihren Eltern folgen, die Erde ihres Vaterlandes wird ihr Blut trinken, wie das meinige. — — Ich habe nur noch einen Schritt bis zum Throne des ewigen Richters. — Dort will ich Standhaftigkeit auf euch herabflehen, und der Geiſt eurer Mutter wird euch auf der furchterlichen Richtſtätte umſchweben. — — Werden ſie deiner ſchonen, theure Schweſter Eliſabeth? — Schwerlich! aber deine erhabene Seele, voll des reinſten Gefühls für Tugend und Gottſeligkeit, wird die Quelle ſeyn, aus welcher du Kraft ſchöpfeſt, wenn der ſchimpfliche Schlag dein edles Leben endet. — Die Mordgierigen dürſten nach dem Blute ihrer Könige bis auf den letzten Tropfen. — — O, daß dann die ſtrafende Hand Gottes ablaſſe, ein ausgeartetes Volk zu züchtigen — o daß er dann mit einem Auge voll Vergebung wieder auf Frankreich hernieder blicke!

Neun-

Neunzehnter Auftritt.

Die Königinn. Anne.

Anne. Beruhigt euch über Toulons Schicksal. Er floh schon eine Stunde nach Mitternacht aus Paris. Man hat ihn überall aufgesucht, ihm Rechts und Links nachgesetzt; aber man hat ihn nirgends gefunden.

Königinn. (Sorglich! — Nun bin ich bereit. — Wo bleiben meine Kinder! — Die Stunde naht heran — ihr langes Zögern macht mir bange.

Anne. Gebt euch zufrieden, — ich möchte fast wünschen, daß ihr sie nicht mehr sähet, — Im Himmel seht ihr sie ja gewiß wieder.

Königinn. Ihr fürchtet, ich würde dem Kampfe der Natur unterliegen? — Nein, fürchtet das nicht. Soll ich sterben, ohne sie zu segnen?

Anne. Euer Segen ruhet dennoch auf ihnen. Ihr thätet besser, ihr erspartet euch und ihnen diese Pein.

Königinn. Nein Anne! ich muß sie sehen — sie noch einmal an mein Herz drucken, und dann —

Anne. Es kömmt Jemand —

Königinn. O das werden sie seyn! — mein Mutterherz klopft ihnen entgegen. — (mit Beklemmung) Ist es Freude — ist es Angst,

die

die in meinem Buſen bebt! — (mit zum Himmel gerichtetem Blick) — — Verlaß mich nicht!

Zwanzigſter Auftritt.

Der Präſident des peinlichen Gerichts. Zwey Aſſeſſoren. Fourquier. Ein Prieſter in einem braunen Kleide. Der Scharfrichter. Nationalgarden. Vorige.

Präſident. Marie Antonie Capet! — Ihr wißt eure verdiente Verurtheilung. Wir kommen, euch zur Stätte zu führen, wo ihr den Lohn eurer namenloſen Verbrechen empfangen ſollt.

Königinn. (mit ſichtbarer heftiger Gemüthsbewegung) Wo ſind meine Kinder?

Präſident. Ihr dürft ſie nicht mehr ſehen.

Königinn. Gerechter Gott! — ich darf ſie nicht mehr ſehen, ſagt ihr, meine Kinder nicht mehr ſehen?

Präſident. Es iſt der Wille des Tribunals; und wozu dieſe Ceremonie?

Königinn. Ceremonie — mit dieſem Namen belegt ihr den letzten Troſt, um den euch eine ſterbende Mutter anfleht? — O ich beſchwöre

ſchwöre euch, bey Gott — bey dem letzten Funken von Menſchlichkeit, der noch in euern Herzen lodern könnte — bey den heiligen Gefühlen der Vater- und Mutterliebe — bringt mir meine Kinder!

Präſident. Ihr verliert unnöthige Worte.

Königinn. Barbaren! — Wenn auf euern Sterbelagern alle Schrecken des Todes vor euern ſchwarzen Seelen ſtehen — — ſo müſſen euch eure Kinder höhnen — — von euch fliehen, und euch der Verzweiflung zum Raube überlaſſen.

Präſident. Zähmt eure ohnmächtige Wuth. — Habt ihr noch ſonſt etwas auf euerm Herzen? — Hier iſt ein Prieſter; wir geben euch ſo viel Zeit, euch allein mit ihm zu unterhalten.

Königinn. (den Prieſter mit Abſcheu betrachtend) Wollt ihr mich noch im Tode zur Sünde reizen? — Es würde die letzte ſeyn, deren ich mich in dieſem Leben ſchuldig machte, wenn ich von Gott mit einem Verworfenen reden wollte, der ihn abgeſchworen hat. Meine Beichte liegt vor dem Throne des Allwiſſenden.

Präſident. (zum Scharfrichter) — Vollzieher der Gerechtigkeit! ich übergebe ſie euch!

Königinn. (zum Scharfrichter) Wage es nicht, mich zu berühren, feiler Diener der Tyranney! — — (zu den Nationalgarden) Nehmt ihr eure vormalige Königinn in Schutz, führt mich zum Richtplatz, den schon ein Meer unschuldigen Blutes gefärbt hat. (die Nationalgarden umgeben sie. Sie wende sich noch einmal, und sagt mit dem Ausdrucke der tiefesten Wehmuth) — Lebt wohl, meine Kinder! ich gehe zu euerm Vater! (die Königinn wird abgeführt, die Uebrigen folgen. Anne, die bisher sprachlos in Schmerz versunken im Hintergrunde stand, faltet die Hände, und blickt trostlos gen Himmel)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Generalszelt des kaiſerlichen Feldherrn, im Lager unweit Straßburg)

Kaiſerlicher General. (allein)

(Er ſitzt an einem kleinen Feldtiſche, und hat eine Landkarte vor ſich)

Das wäre alſo der Plan des Herzogs! Hier will General Wurmſer mit der ganzen Fronte attaquiren — der Herzog fällt dem Feinde da in die linke Flanke. — Wir, der preußiſche Brigaden-General, und ich machen zu gleicher Zeit auf verſchiedenen Seiten — ich hier, er dort — einen falſchen Angriff auf ſeine Verſchanzungen — locken ihn durch einen verſtellten Rückzug ins Freie — ein andres Corps unſerer Armee umgeht Rechts die franzöſiſchen Verſchanzungen — der Feind ſieht ſich von

Vornen, im Rücken und in der Flanke zugleich angegriffen, und ist geschlagen, das kann nicht fehlen. (im Aufstehen) Ein herrlicher Plan, von zweyen großen Meistern in der Kriegskunst entworfen! — Wenn man unter solchen Männern commandirt, und solche Truppen ins Feuer führt, wie unsre Oesterreicher, Prußen, Hessen und Sachsen sind — o! da ist es eine Freude, mit dem Teufel selbst anzubinden.

Zweyter Auftritt.

Kaiserlicher General. Ein Ordonanz Unterofficier.

Unterofficier. Seine Excellenz, der commandirende General des Königlich-Preußischen Lagers, kommen schon die Anhöhe herunter gesprengt.

K. General. Ein exakter Officier und ein gefälliger Freund, daß er mir meine Bitte nicht abgeschlagen hat. Es ist viel von dem Manne. — Geschwind! Johann soll Wein und Gläser bringen, und Pfeifen und Tabak. — Wie wird sich der Alte freuen, daß es von neuem drauf losgehen soll! — (Johann bringt Gläser, Pfeifen und Tabak, und stellt alles auf den Tisch, von dem er die Landkarte wegnimmt, und sorgfältig zusammenrollt. Der General untersucht den Tisch) — Das

hat

hat Zeit! — die Hauptsache fehlt! — Vom beſten aus dem Flaſchenkeller, Nummer Eins! — (Johann geht ab) — — Ein braver General, der alte Friedrichsfeld! — in der letzten Affaire that er Wunder mit ſeinen Leuten. (Johann ſtellt zwey Krüge auf den Tiſch)

Dritter Auftritt.

Der Preußiſche General. Der Kaiſerliche General. Johann.

K. General. Willkommen, lieber Generallieutenant!

Pr. General. Gott grüße dich, alter Waffenbruder! (ſie drücken ſich die Hände, und umarmen ſich)

K. General. Du biſt ſehr gütig, daß du mich mit deiner Gegenwart beehreſt — ich hätte zu dir kommen ſollen; aber ich konnte nicht das Lager verlaſſen, weil meine Vorpoſten keine Minute Ruhe haben. Ihr habts darin noch erträglicher als wir, weil ihr mehr ſeitwärts ſteht.

Pr. General. Glaube mir! das Geſindel plagt uns Tag und Nacht. Da kommen ſie mit Tauſenden, um ein Piquet von hundert Mann anzufallen, und wenn man ſie anlaufen läßt, ſo prellen ſie zurück wie die Irrwiſche, und verſinken in der Erde.

R. General. Es soll ihnen schon warm werden, — nur noch zwey Tage Geduld!

Pr. General. Bruder! du entzückst mich! — Hast du Ordre erhalten?

R. General. Ja! — Aber wir haben noch Zeit! — Setzen wir uns! (sie setzen sich auf zwey Feldstühle an den kleinen Feldtisch) — Johann! schenk ein! — Ich präsentiere mit der Hand. — Im Felde gilt die Hofmummerey nicht.

Pr. General. (stößt an) Es lebe der deutsche Kaiser!

R. General. Er lebe! — (sie stoßen an, und trinken) — Johann! schenk ein! — (reicht das Glas dem Preußischen General) Es lebe der deutsche König!

Pr. General. Er lebe! (wie vorhin)

R. General. Es ist doch eine Freude solchen Monachen zu dienen. — Johann schenk ein!

Pr. General. (nimmt das Glas) Erlaube mir! — ich bin zwar dein Gast; aber alle deutsche Fürsten, die es treu mit dem Vaterlande meynen!

R. General. Sie leben! (wie vorhin) — Johann! noch ein mal, und dann gehst du! (nachdem eingeschenkt ist, wie zuvor) Alle mit uns verbundenen Mächte!

Pr. General. Sie leben! **(Johann entfernt sich)**

R. General. Nun sind wir allein! — Uebermorgen mit anbrechendem Tage greifen wir die Verschanzungen an. **(zieht die Brieftasche heraus)** Ich habe den Auftrag, dir die Ordre mitzutheilen. Hier ist der Plan der Attaque.

Pr. General. **(sieht das Papier durch)** Das kann gerathen! — — Die Stellung, die mir angewiesen wird — Bruder! die Anhöhen hab ich schon besetzt.

R. General. Ich dachte es wohl; — Wer mit dem Degen in der Faust grau geworden ist, der weis gleich, wo es hinaus will. Auch ich habe mich schon in den beyden Dörfern verschanzt, wo wir den Feind erwarten müssen, wenn er Herz im Leibe hat. — Erinnerst du dich noch, wie wir uns im siebenjährigen Kriege vor der Schlacht bey Prag an der Mühle als Lieutenants herumbalgten? — Wir gewannen einander nichts ab. — Wer hätte damals geglaubt, daß wir uns noch als Generäls die Hände drücken würden? **(sie geben sich die Hände)**

Pr. General. Gottlob! daß zwey so brave deutsche Nationen einander nicht mehr die Hälse brechen! daß sie nun als Brüder den gemeinschaftlichen Feind bekämpfen.

R. General. (der unterdessen eingeschenkt hat) Ewig bestehe das Preußische und Oesterreichische Bündniß! —

Pr. General. Und die Franzosen bezahlen die Zeche! (sie stoßen an und trinken)

Vierter Auftritt.

Ordonanz-Unterofficier. Vorige.

Unterofficier. (übergiebt ein Paquet) Ein Courier vom commandirenden General aus dem Hauptquartier! Das heißt geritten. Das Pferd stürzte todt mit ihm nieder, als er zum Lager hereinsprengte.

R. General. Warte! — Was wird das bedeuten? — Mit Erlaubniß, Herr Bruder!

Pr. General. Ohne Umstände! Die Depesche muß wichtig seyn?

R. General. (öffnet den Brief) — — Morgen schon? — (zur Ordonanz) Die Herren Adjutanten! — du wirst sie im Marketenterzelt finden. (Ordonanz ab)

Pr. General. Morgen schon sagst du?

R. General. (liest fort) — — Ja! morgen greifen wir an — — wie die Glocke zwölf schlägt, rücken die Bataillons aus. — — Die Cavallerie sattelt sogleich nach Empfang der Ordre — — und setzt sich eine halbe Stunde drauf im Marsch. — — Die Bagage und der Trost der

Ar-

Armee zieht sich rückwärts in das Thal hinunter und macht auf der großen Ebne Halt bis auf weitern Befehl. —

Pr. General. Das wird ein allgemeiner Tanz seyn. — Wie werden meine Leute jubeln!

R. General. Aber gütiger Gott! (er läßt die Hand mit dem Papier sinken) welche Nachricht!

Pr. General. Du veränderst die Farbe. — Wir haben doch keinen Unfall erlitten?

R. General. Die Verruchten haben die Königinn ermordet.

Pr. General. Abscheulich! — unmöglich!

R. General. Am sechzehnten Oktober führten sie dieses lang gebrütete schreckliche Vorhaben aus. — Höre die eigenen Worte des commandirenden Generals: (liest) „Wir schlagen morgen" — (zum Preusischen General) Doch das weist du schon! — ich gehe also zur Hauptsache über. — — (liest weiter) „Durch „einen außerordentlichen Courier erhalte ich „vor einer Stunde die höchstitraurige Nachricht, „daß die Königinn in Frankreich am sechzehn„ten Oktober auf die schändlichste Weise hin„gerichtet worden ist.

Pr. General. Daß Gott sich erbarme!

R. General. (liest) „Sie wurde Tags vor„her ins Verhör gebracht, wo man ihr die schänd„lichen Beschuldigungen andichtete. Die Kaiser„...ter vertheidigte sich mit Muth und Gelas„senheit. —

Pr. General. Die Wüthriche! sie sollen's entgelten!

R. General. „Ihre Verantwortung wurde „nicht angehört; man schritt im Revolutionsgerich„te zum Urtheil, und verdammte sie zum Tode!

Pr. General. Die Hölle auf die Köpfe solcher Richter!

R. General. „Mit anbrechendem Tag „ward ihr das Todesurtheil angekündigt. Sie „hörte es standhaft an, und bat nur um die „letzte Freude auf dieser Welt, ihre Kinder noch „einmal zu sehen. — Es wurde ihr abgeschlagen.

Pr. General. Die Teufel!

R. General. Sie sollen dafür büßen! — (liest) — „Als sie das hörte, verließ sie „ihre Standhaftigkeit. —

Pr. General. Ich hätte die Barbaren mit meinen Händen erwürgt.

R. General. „Sie weinte bitterlich, und „war nahe an der Verzweiflung. — Man schlepp„te sie um zehn Uhr zum Richtplatz. Der Scharf„richter band ihr die zarten Hände, die sich so „oft zum Wohlthun geöffnet hatten, auf den „Rücken. In dieser Stellung, und mit halb „entblößtem Oberleibe, wurde sie wie die verwor„fen-

„fenste Missethäterinn auf einen Schinderkar-
„ren gehoben —

Pr. General. Halt ein! — Ich habe fünf-
zehn Bataillen mitgemacht — ich habe das
Schlachtfeld mit zerstümmelten Leichnamen und
Verwundeten bedeckt gesehen — Ich sorgte für
sie, so gut ich konnte, und rief ihnen zu: Kin-
der! ihr sterbt für euern König und das Vater-
land, und nie kam mir eine Thräne ins Au-
ge, und itzt — (er wischt sich die Augen)

R. General. Laß uns weiter hören, Bru-
der! es könnte etwas folgen, das uns wichtig
wäre. Auch in meinen Augen spiegeln sich die
Buchstaben. — (trocknet sich die Augen mit
der Hand) — Lesen wir weiter! (liest) „Mit
„dem Geschichte rückwärts gekehrt mußte sie
„ihren Platz neben dem Scharfrichter nehmen.
„Gegen ihr über saß ein geschworner Prie-
„ster der neuen französischen Religion im brau-
„nen Rocke, vornen, hinter dem Kutscher,
„der Sohn des Scharfrichters, vermuthlich
„um ihn zum Handwerk anzuführen. — Der
„Zug gieng durch eine unglaubliche Menge Volkes
„und zwey Reihen Nationalsoldaten —

Pr. General. Soldaten? — Räuber —
Mörder sind's!

R. General. „Als Einige laut ihren Bey-
„fall zuklatschten, da sie den Schinderkarren
„bestieg, blickte sie mitleidig in das Gedränge,
„und sagte: das arme betrogne Volk!

Pr. General. Flüchen hätte ſie ihm ſollen, und der Himmel würde den Fluch erhört haben.

R. General. „Als ſie nach eilf Uhr Vor„mittags auf dem Revolutionsplatz ankam, be„trieg ſie mit heiterer Mine das Blutgeruſte. „Sie überſah noch einmal die unabſehbare Men„ge, die ſich zu dem Schaffot gedrängt hatte, „kulete nieder, und nachdem ſie ein kurzes Ge„beth verrichtet hatte, bog ſie ihren Nacken un„ter das Mordeiſen der Guillotine, und in ei„nem Augenblick war ihr geſalbtes Haupt vom „Rumpfe getrennt.

Pr. General. Gebe Ordre zum Angriff, Bruder! meine Preuſſen ſollen die Bluthunde alle niederhauen.

R. General. „Vor ihrem Verhör peitſch„ten ſie die Unglückliche mit Ruthen, damit ſie „Verbrechen geſtehen ſollte, die ſie nie began„gen hatte; aber die Märtyrinn blieb ſtand„haft bey ihrer Unſchuld.

Pr. General. Unerhört!

R. General. „Der unmündige König, ihr „Sohn, hatte das nämliche Schickſal, und blutend „unter den Streichen ſeiner Henker bekennte er „Dinge gegen ſeine Mutter, die er dem Namen „nach nicht einmal kannte. Er ſoll auch ſchon auf „die ſchändlichſte Weiſe ermordet, ſeine Schwe„ſter für Schrecken wahnſinnig geworden ſeyn, „und die Prinzeſſinn Eliſabeth erwartet gelaſſen „das Schickſal ihrer königlichen Schwägerinn.

Pr.

Pr. General. Hat ſich denn die Hölle aufgethan, und ihr ganzes Heer iſt nach Frankreich geflüchtet!

K. General. Laſſt uns itzt aufmerkſam ſeyn — hier kömmt das Reſultat. (lieſt weiter) — „Nach dieſer traurigen Erzählung „werden der Herr Generallieutenant ſelbſt er„meſſen, wie zuträglich es iſt, der Armee die„ſe neue Mordthat der Franzoſen bekannt zu „machen. Seine Durchlaucht der Herzog wer„den das Nämliche bey der ihrigen thun, von „wo ich ſo eben eine Staffette erhalte. Sie „laſſen dem zu Folge ſogleich ihr unterhabendes „Corps ausrücken, machen ihm ſolches bekannt, „und theilen auch unverzüglich denen in ihrer „Nähe ſtehenden Preußiſchen und andern Be„fehlshabern der mit uns verbundenen Trup„pen dieſe ſchreckliche Nachricht, und die ſich „darauf gründenden Befehle mit.

Nachſchrift. „Es bleibt dabey, wir ſchla„gen morgen unfehlbar! — Im Hauptquartier „den 15 October.“

Wurmſer, General der Cavallerie.

Pr. General. Mein Pferd her! ich will dem General Friedrichsfeld ſelbſt die Orde überbringen.

Fünfter Auftritt.

Die vier Adjutanten. Vorige.

K. General. Meine Herren! um der Kürze willen übergeb ich ihnen hier das Original der eben empfangenen Ordre aus dem Hauptquartier. Copiren ſie ſolche unverzüglich, und bringen ſie, was die Pferde laufen können, an ihre Commandeurs der verſchiedenen Corps. (zum Kaiſerlichen Adjutanten) Meine Bri-

gade

gade soll sogleich ausrücken! — Wenn wir in Strasburg sind, trinken wir Viktoria! (die Bedienten entfernen sich)

Pr. General. Und, wie schon gesagt, die Franzosen bezahlen die Zeche! — Gott befohlen Bruder! (sie umarmen sich) — Auf meine Preußen kannst du sicher rechnen.

R. General. Und du auf meine Oesterreicher!

Pr. General. Die braven Sachsen und Hessen werden dem Gesindel da oben auch nichts schuldig bleiben.

R. General. Gewiß nicht! sie zahlen immer mit uns zu gleichen Theilen.

Pr. General. Adieu! (drückt ihm die Hand) Adieu — auf dem Schlachtfelde sehen wir uns wieder. (ab)

Sechster Auftritt.

Der kaiserliche General, hernach sein Adjutant.

R. General. Was das für ein biederer Mann ist! Erst vor drey Wochen lahm geschossen — kaum geheilt, und nun gehts wieder über Stumpf und Stiel! — Johann! (Johann kömmt) Räum ab! Geschwind! die Bagage geht zurück! (Johann räumt schnell ab)

Adjutant. Euer Excellenz muß ich melden, daß die Ungarn der Brigade nicht mehr zu halten sind. Sie erfuhren den Tod der Königinn durch den Courier. Nun wetzen sie ihre Säbel auf jedem Ackerstein.

R. General. Brave Leute! Ich komme gleich. Geben sie nur ohne Aufschub den Befehl zum Ausrücken.

Adju-

Adjutant. Der iſt ſchon gegeben. (ab)

K. General. Ich muß ſie nicht warten laſſen, ſonſt giebts Unheil. (ab)

Siebenter Auftritt.

(Im Hintergrunde das Lager der kaiſerlichen Brigade, die in Schlachtordnung ausgerückt daſteht) Der kaiſerliche und der preußiſche Adjutant.

K. Adjutant. Ich glaubte ſie über alle Berge.

Pr. Adjutant. Mein General ſchickte mich zurück. Ich weis ſchon den Befehl aus den Hauptquartieren, ſagte er, bleiben ſie bey meinem Freunde Hornſtein! aber wenns etwas Neues giebt, ſo reiten ſie, als wenn ſie einen Vogel unter dem Leibe hätten: denn morgen gilts. Wir wollen das Grob zuſammenarbeiten, daß ſie die Beine gen Himmel kehren ſollen. So ſprach der Alte, und ſtand mit einem Fuß im Bügel — übergeſprungen — und dort giengs in vollem Gallop hin!

K. Adjutant. So iſt auch mein General. Oft ſitzt er bey ſeinem kleinen Frühſtück, und der Pfeife in der Hand im Caputrock, wenn ich in ſein Zelt trete, ehe noch der Tag am Himmel iſt. — Hier iſt ihre Ordre, heißt es dann — und eh ich noch ausgetheilt habe, hält er ſchon auf dem Platz. Heute muß er wichtige Abhaltungen haben, weil er uns warten läßt.

Pr. Adjutant. Morgen giebts einen heißen Tag.

K. Adjutant. Ich hoffe, für die Franzoſen ſoll es ein Gewittertag werden.

Pr.

Pr. Adjutant. Es ist nicht möglich, daß sie ihren Unfug länger ungestraft treiben können. Sie reizen die ganze Welt gegen sich.

R. Adjutant. Die ganze Welt braucht nicht aufzustehen, um sie zu Paaren zu treiben, oder die Rädelsführer in Paris zu strafen. Haben wir Elsas, Lothringen und Flandern, und behaupten uns da, so reiben sie sich unter einander selbst auf.

Pr. Adjutant. Dieser Krieg ist ohne Beyspiel. Wenn wir hier schlagen, und den Wahlplatz mit Leichnamen von Franzosen besäet haben, so steigen sie dort wieder wie Schwämme aus der Erde hervor.

R. Adjutant. Glauben sie mir, itzt wird dieser Krieg erst fürchterlich und grausam werden. Der Tod der Königinn wird unter unsern Truppen eine solche Wuth anfachen, der nichts widerstehen kann, und die in Unmenschlichkeit und Mordgier ausarten wird. Der gemeine Soldat hält nun jeden Franzosen für einen Königsmörder, an dem er seine Rache üben muß.

Pr. Adjutant. Ich bin ihnen Bürge davor, daß die nämlichen Gesinnungen in unserer Armee herrschen. Der Preuße liebt seinen König mit unbeschreiblicher Treue, und hält Jeden, der seinen König nicht liebt, für ein Ungeheuer, das man vertilgen muß. Die Erfahrung wirds morgen lehren.

R. Adjutant. Unsre alten Krieger mit dem Verdienstzeichen auf der Brust, das Maria Theresia zum Lohn ihrer Thaten gestiftet hat, sehen sich mit thränenen Augen einander an, und sagen; man hat die Tochter unserer großen Kaiserinn gemordet, sie starb unter dem Beile des Henkers: wir müssen ihr unschuldiges Blut rächen, und dieses Ehrenzeichen erst itzt verdienen, sonst sind wirs nicht werth. Im Lager entstand allgemei-

gemeine Trauer, sobald nur die Nachricht dort bekannt wurde. Tiefe, feierliche Stille herrschte in allen Gassen, die endlich in Wuth überging, so daß die Officiere alle Hände voll zu thun hatten, die Ruhe wieder herzustellen, und zu verhindern, daß die Brigade nicht ohne Befehl und Anführung blind in das feindliche Heer einstürzte. — Der General kömmt.

Achter Auftritt.

Der kaiserliche General. Vorige.

(Die Soldaten rufen) Willkommen Vater! (die Adjutanten geben ihm entgegen.)

K. General. Habt Geduld, Kinder, bald gehts drauf los! — (zu den Adjutanten) Diesen Augenblick erhalte ich einen zweyten Curier aus dem Hauptquartier. (zieht einen Brief hervor) Der commandirende General schreibt mir: „So eben geht die Nachricht ein, daß die „Franzosen Bewegungen machen, uns anzugrei„fen. Wir wollen ihnen zuvor kommen, zumal „da ich die Truppen durch die Nachricht von dem „Tode der Königinn in Frankreich in eine Stim„mung versetzt finde, die man benutzen muß. „Sie greifen daher eine halbe Stunde nach Er„haltung dieses Schreibens den Feind an. Der „Plan bleibt der nämliche.“ (zum preußischen Adjutanten) Eilen sie, und bringen ihrem General diese Ordre. (der preußische Adjutant geht ab)

Neunter Auftritt.

Vorige.

K. General. (tritt vor die Fronte, und zieht den Degen) Cameraden, meine Kinder! ich

ich habe euch eine schreckliche Nachricht mitzutheilen, die euch mit Abscheu und Entsetzen erfüllen wird. Die Franzosen, unsre Feinde, haben in Paris ihre verruchten Hände an ihre Königinn gelegt, und sie auf dem Blutgerüste öffentlich durch den Scharfrichter hinrichten lassen. Brave Krieger! sie war die Mutter eures geliebten Kaisers. Eure Tapferkeit, euer unerschütterlicher Muth bedarf keiner Aufmunterung, ihr habt ihn bey jeder Gelegenheit bewährt; aber verdoppelt nun eure Wuth, um solche Ungeheuer von der Erde zu vertilgen, um die Tochter eurer unsterblichen Marie Thereſie zu rächen. Marie Antonie von Oesterreich ist ermordet. Man hat sie zur Richtstätte geschleppt wie die niedrigste Verbrecherinn. Rache über die Blutdurstigen, über die Mörder ihrer Könige und ihres Vaterlandes, über die gottesvergessenen Barbaren! — Marie Thereſiens Blut floß unter dem Mordmesser. Himmel und Erde schreyen um Rache; um Rache bis zum letzten Athemzug! — Tapfere Vertheidiger eures Vaterlandes und eurer rechtmäßigen Gebiether! nur sterbend laßt die Waffen aus der Hand fallen. Der Sieg wird wie ein Panier vor euch herziehen; denn mit uns streitet Gott. (man hört einige wiederholte Kanonenschüsse in der Ferne) Hört! unsre Vorposten sind schon im Handgemenge mit den Königsmördern. Marsch! (Alle rufen:) Marsch — Marsch gegen die Königsmörder! Kein Pardon! Trompeten und Trommeln. Sie marschieren in Zügen ab. Der Vorhang fällt)

Ende.